Immer mutig! • • Ein
phantastischer Nilpferde-
roman mit dreiundachtzig
merkwürdigen Geschichten
von Paul Scheerbart • •

Erschienen in der Herzogl.
Sächsischen und Fürstlich
Schaumb.-Lippischen Hof-
Verlagsbuchhandlung von
J. C. C. Bruns, Minden in

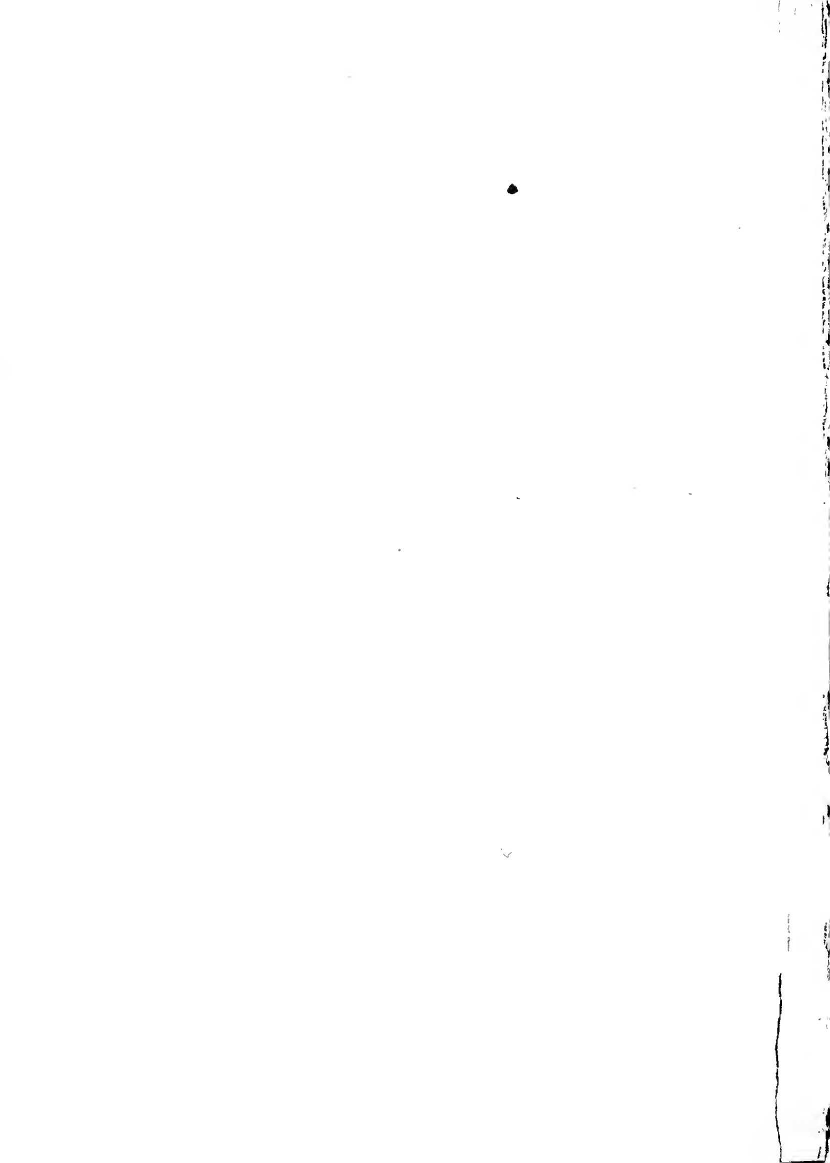


Westf. im Jahre
eintausendneun-
hundertundzwei

Erster Teil


OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
LEIPZIG

Immer mutig!



Immer mutig!

Ein phantastischer Nilpferde-roman mit dreiundachtzig merkwürdigen Geschichten

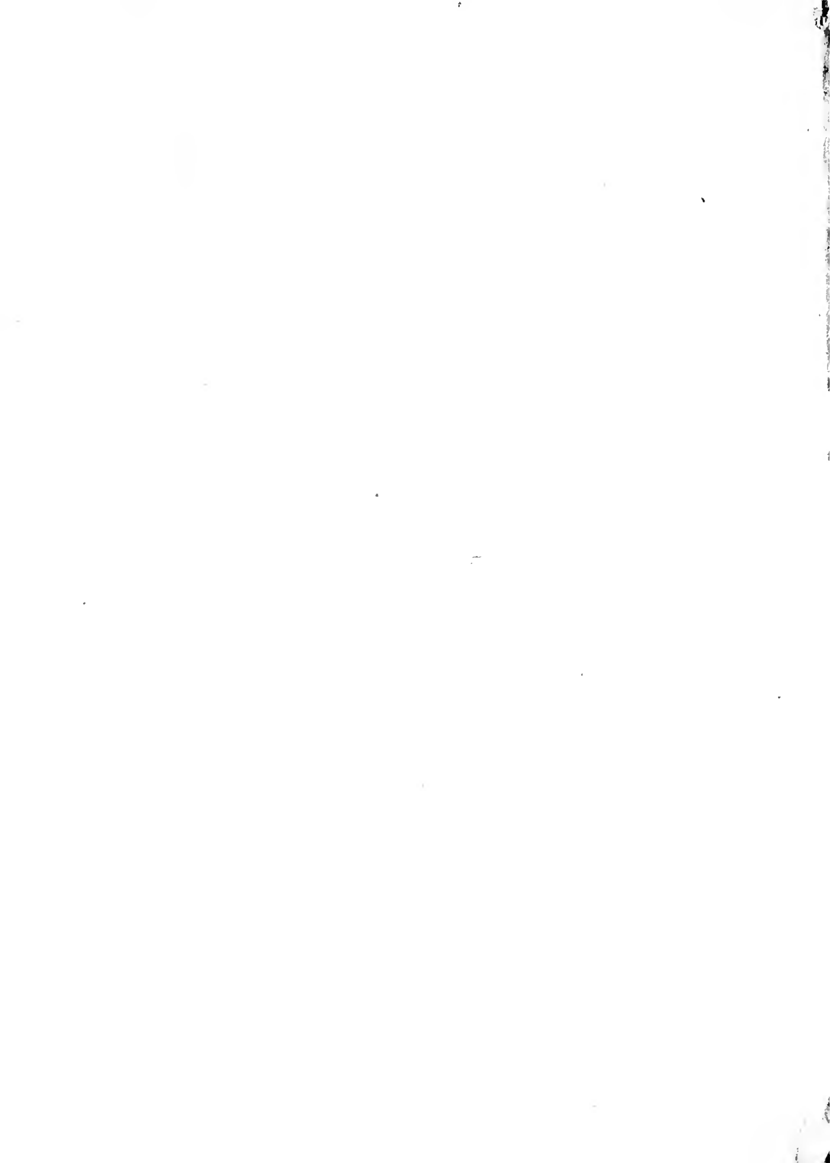
von Paul Scheerbart

Erschienen in der Herzogl. Sächsischen und Fürstlich Schaumb.-Lippischen Hof-verlagsbuchhandlung von J. C. C. Bruns Minden in West-falen MDCCCCII

J.C.C.B.
1834

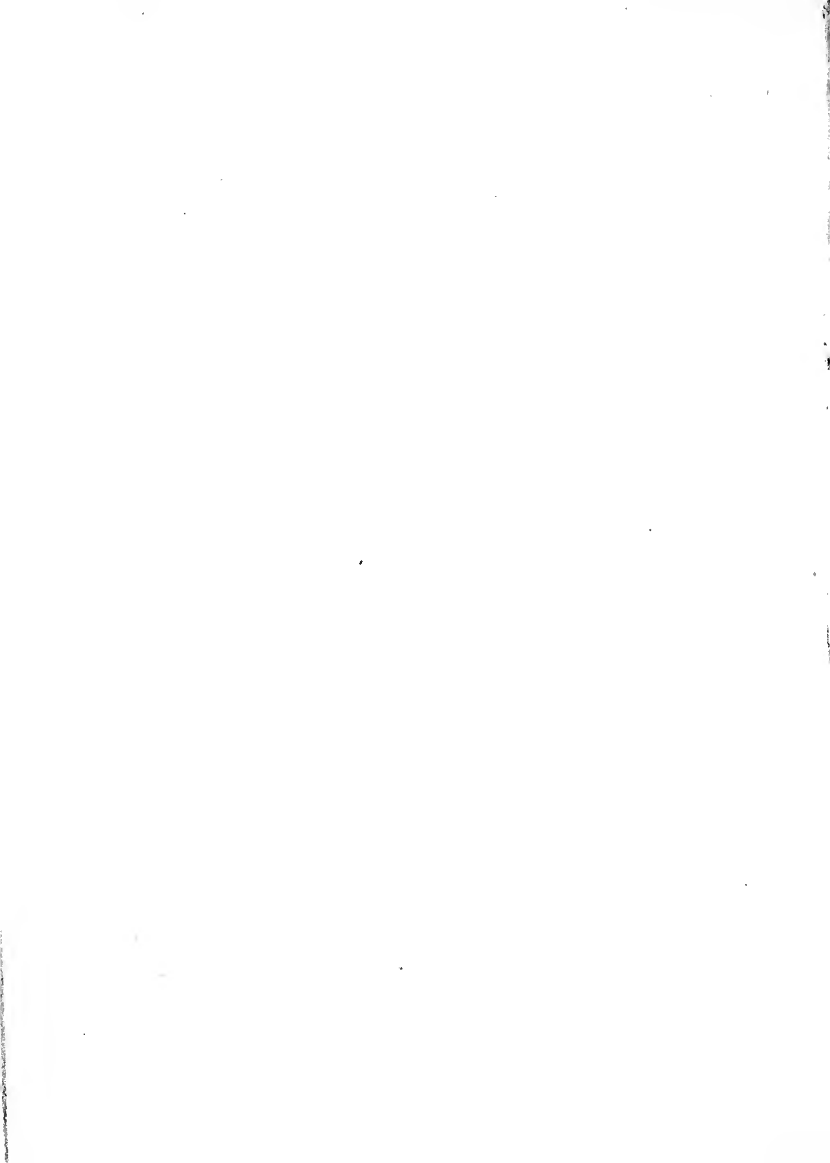
Hofbuchdruckerei von J. C. C. Bruns, Minden i. W.

Alle Rechte — vorzüglich das der Übersetzung in die fremden Sprachen — vorbehalten. Es werden — worauf wir hierdurch gleich aufmerksam machen — von diesem Werke zehn Exemplare auf gegerbter Menschenhaut gedruckt werden; der Preis wird sich für den Band auf nur fünfzigtausend Reichsmark stellen; Interessenten belieben, sich in dieser Angelegenheit mit dem Herrn Verfasser in Verbindung zu setzen; der Herr Verfasser gedenkt, diese Hautausgabe ganz selbständig unter persönlicher Verantwortlichkeit zu besorgen. (Diejenigen, die im Besitze gegerbter Menschenhaut sind und solche eventl. zu verkaufen geneigt sein könnten, werden höflichst um Angabe ihrer Adresse gebeten, da diese noch nie dagewesene Luxusausgabe später in einer größeren Auflage nötig werden dürfte.) ×××××

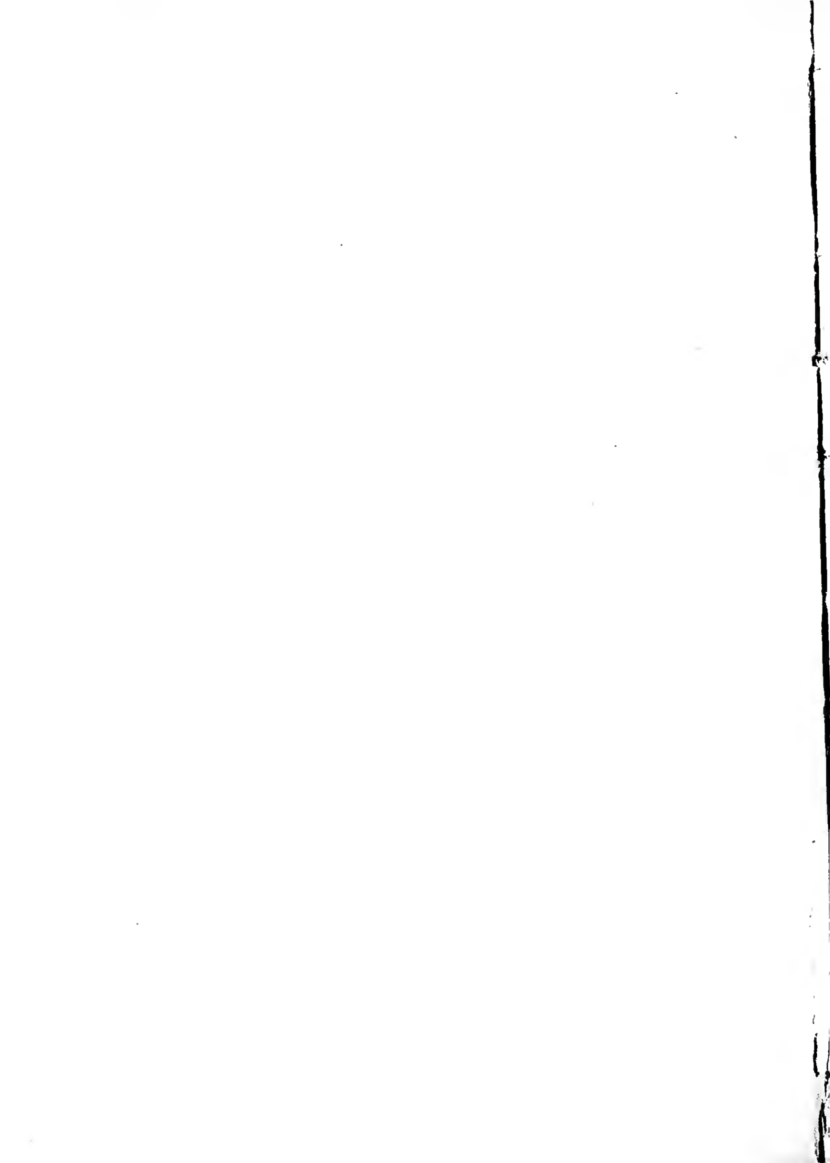


Meinem lieben

Max Bruns



Erster Teil



Ich hatte mich verstiegen.

Und das kam mir so selbstverständlich vor.

So mußte es kommen.

Jetzt konnte ich nicht mehr weiter; rauf ging's nicht mehr und runter auch nicht.

Allerdings — runter wär's wohl gegangen — runterkommen kann man immer.

Aber die Sache hatte einen Haken.

Neben mir ging's hinunter in die Tiefe — da hätte ich mich kopfüber hineinstürzen können — doch bei dem Sturz wäre mir wohl der Athem vergangen — und mein Körper wäre wohl zu Brei geworden.

Ich befand mich in einem Gebirge, das aus hartem Stein bestand.

Es that mir schon leid, daß ich so rücksichtslos immer höher gestiegen war.

Ich starrte die glatte Felswand vor mir nicht sehr geistreich an; in die grausige Tiefe wagte ich nicht hinabzublicken, denn ich glaubte, nicht ganz schwindelfest zu sein.

Und siehe, da hob sich vor mir in der glatten Felswand eine Platte heraus und schob sich zur Seite, und ich erblickte in der entstandenen Öffnung ein kleines Nilpferd, das kaum halb so groß war als ich selbst.

„Na, Onkelchen," sagte das Nilpferd, „wohin willst Du?"

„Ich habe mich verstiegen!" erwiderte ich traurig.

„Das merkt 'n Pferd!" rief da das Nilpferdchen. „Tritt nur näher! Oder — willst Du abstürzen?"

„Nein! Nein!" sagte ich schnell.

Und ich folgte dem kleinen Tier, das eine

Lampe anzündete und mich durch einen Felsengang führte . . . .

Nach ein paar Augenblicken stand ich in einem sauberen Felsensaal.

Oben in den hohen, schwarzen Gewölben brannten weiße Ampeln aus Milchglas; Birnenform hatten die Ampeln — die Stengel hingen unten als dicke Schnüre.

Jetzt erst bemerkte ich, daß das kleine Nilpferd, das wie ein Mensch auf den Hinterbeinen ging, einen dunkelblauen Flanellrock anhatte; der ließ nur den Kopf und die vier Füße frei.

„Nimm Platz!" sagte das Nilpferd, und es setzte sich auf einen Schaukelstuhl. Ich setzte mich neben dem großen grünen Ofen auf eine Holzbank.

Eine dunkelgraue Plüschdecke war über den ganzen Fußboden gespannt.

Von Möbeln sah man nicht viel; es schien eine Art Empfangsraum zu sein.

Es war mir aber außerordentlich gleichgiltig,

wo ich mich befand; ich war müde und abgespannt und durchaus nicht froh über meine Rettung.

„Dir ist wohl nicht ganz wohl!" sagte das Nilpferdchen nach einer Weile.

Und ich erwiderte hastig:

„Wenn das nicht stimmt — dann weiß ich nicht mehr, wie viel drei mal drei ist."

„Die Antwort", flüsterte mein Retter, „ist von einer gradezu seltsamen Bestimmtheit."

Ich starrte den hohen, grünen Ofen an und war stumm wie ein Stockfisch.

Wir hörten im Hintergrunde langsam eine große Uhr ticken und rührten uns nicht.

So mochten wir wohl eine gute halbe Stunde gesessen haben, als das Nilpferdchen leise fragte:

„Hast Du vielleicht ein Manuskript bei Dir, das recht traurig stimmt? Du hast doch sonst immer Manuskripte bei Dir."

Ich drehte den Kopf langsam um, sah das Nilpferdchen groß an und sagte unsicher:

„Woher weißt Du denn, daß ich sonst immer Manuskripte bei mir habe? Ich muß mich doch wundern.“

Da sprang das Nilpferdchen von seinem Schaukelstuhl auf und hopste im Felsensaal herum und rief laut:

„Er muß sich doch wundern! Er muß sich doch wundern! Daß ein redendes Nilpferdchen ihn gerettet hat — das wundert ihn nicht. Aber daß das Tierchen so viel weiß — das wundert ihn.“

Und dann sprang das kleine Vieh ganz dicht an meine Seite und sprach im tiefsten Baß:

„Ich freue mich ganz eklig, daß Du Dich noch wunderst. Leute, die sich noch wundern können, sind noch nicht ganz tot. Und daß Du noch nicht ganz tot bist, das ist sehr gut. Denn — wärest Du ganz tot, so hätte ich's bedauern müssen, Dich gerettet zu haben; Leichen rettet man doch nicht.“

Ich blickte dem Nilpferdchen ins Gesicht

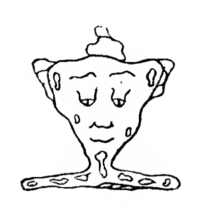
und wunderte mich jetzt, daß es so gut reden konnte. Und ich fragte leise und höflich:

„Was soll ich thun?"

„Gieb mir", antwortete das Tier, „eine Geschichte zu lesen, die recht traurig stimmt."

Da suchte ich denn in meinen Taschen und blätterte in allen meinen Sachen, schüttelte oft den Kopf und gab dem freundlichen Nilpferd schließlich eine Geschichte, die mir in diesem Falle zu passen schien.

Das kleine Tier setzte sich eine blaue Brille auf, ging mit meinen Blättern wieder zum Schaukelstuhl, ließ sich auf diesem vorsichtig nieder und las:



Lichtwunder

Nacht! Nacht!

Lauter dunkle, schwarze Räume.

Ich schwebe so dahin und weiß nicht, wo ich bin — aber ich schwebe in der unendlichen Finsternis ruhig weiter.

Da zuckt was in der Ferne auf — ein kleines Pünktchen Licht!

Und nun weiß ich, wo ich mich befinde — ich fliege durch jene große Nachtkugel, die weit hinter dem leeren Raume mitten im großen Lichtmeere schwimmt, das in jedem Atome so hell ist wie eine echte Sonne ohne dunklen Kern.

Es giebt im Lichtmeere viele hohle Nachtkugeln — aber meine Nachtkugel ist die dunkelste.

Und doch — es ist nicht Alles so dunkel, wie's aussieht.

Da drüben der Lichtpunkt wird immer größer — und jetzt schießen zwei feine Lichtkegel, die so schwanken, an mir vorüber.

Und — in den Lichtkegeln?

Lichtwunder!

Da fängt es gleich zu leben an — Milliarden zierliche Flügelchen glitzern und flimmern — und leben — einen kurzen — aber seligen — Lichttag.

Und nach dem schwebe ich wieder in der unendlichen Finsternis.

Es dauert aber nicht lange — und von neuem schießt aus einem Spalt der Kugelschale ein linsenförmiger Lichtstreifen — breit wie ein Schwert.

Und wie vorhin lebt gleich in dem Lichtstrahl was auf — eine wilde Weltenjagd — unzählige kleine schillernde Blasen — dies Mal sinds lauter Welten mit edelstem Weltgewürm.

So ist das Dasein im großen Reiche der Nacht.

Es wird immer wieder hell.

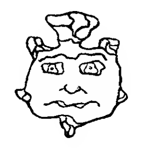
Und die Lichtstrahlen erzeugen mit immer wieder frischer Kraft unzählige Lichtwunder —

Engel und Sterne, Fledermäuse und Paradiesvögel — Diamanten und Weltgestalten in immer neuer Lichtwunderform.

Ich weiß: unsre Augen könnten das Lichtmeer draußen nicht ertragen — wir würden draußen erblinden — daher die schützende Kugelschale.

Aber unsre Augen sind nicht schlechte Augen — sie sind nur so fein und empfindlich, daß die dämpfende Nacht die feinen empfindlichen Augen immer wieder stärken muß — zum Genuß der ewigen Lichtwunder in der Nachtkugel.

Augen, die draußen das Lichtmeer ohne Schaden ansehen können, sind schrecklich grob.

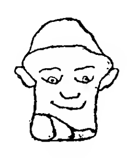


Das Nilpferdchen hatte beim Lesen auf jeder der beiden dicken Vorderpfoten eine Pincette. Und mit den beiden Pincetten konnte das Tier sehr gewandt meine Blätter halten und umdrehen.

Nach der Lektüre fächelte sich das Tier vom Strande des heiligen Nil mit meinen Blättern ein wenig Kühlung zu und sagte leise:

„Das war so schmerzlich grade nicht, denn der Wert der Dunkelheit wird ja auch gleich im richtigen Lichte gezeigt. Hast Du nicht eine längere Sache, die wenigstens schmerzlich endet? Mir scheint — doch davon nachher."

Ich suchte wieder in meinen Taschen, und dann ließ ich das kluge Nilpferd dies hier lesen:



Die wilde Kralle

Ein Raketen-Scherzo

Ich kletterte immer höher; es ging ja so leicht.

Die Astknorren waren nicht zu dick und nicht zu dünn — grade so recht.

Aber die Spitze der Tanne konnt' ich nicht erreichen, so eifrig ich auch klettern mochte.

Es war doch ein schrecklich hoher Baum.

Er war bedeutend höher, als ich dachte.

Einmal, als ich runtersah, kam mir's so vor, als wäre die Erde unten längst unsichtbar geworden.

So hoch im Weltall zu sein, erschien mir da ein stolzes Vergnügen zu sein.

Ringsum kein andrer Baum — kein Stück Erde — kein Stück Wasser — nur Himmel — nichts als Himmel — mit unzähligen seligen Sternen.

Mit stiller Andacht starrte ich in den großen Himmel.

Und der Himmel schien mir plötzlich so eng und begrenzt — wie eine kleine Dorfkirche.

Da knisterte was unter mir.

Ich weiß nicht mehr genau, wie's war — ich sah nur allmählich, vor mir an der sternbestickten Himmelsdecke eine weiß schimmernde Riesenkralle zitternd emporsteigen.

Und die Riesenkralle krallte sich in die sternbestickte Himmelsdecke fest und riß ein großes unregelmäßiges Loch hinein; die Eckfetzen flatterten steif ab, als wenn ein starker Wind durch das Loch mich anbliese.

Und ich schaute durch die flatternden Eckfetzen in eine andre Welt, die größer ist als unsre kleine Dorfkirchenwelt.

Dort hinten — weit hinter unserm Fixsternhimmel — war der Hintergrund tiefschwarz und unendlich tief.

Und in der Mitte dieser anderen Unendlichkeit stiegen langsam zwei goldene Riesenraketen empor, die aus lauter goldenen Sonnen be-

standen; sie perlten immer höher wie langsam aufsteigende Riesenfontänen.

Aber die Raketen gehen nicht grad in die Höhe, sie biegen sich nach allen Seiten wie alte Baumstämme, die oft vergeblich nach dem Lichte strebten.

Und sie werden immer größer.

Und sie bekommen wie die Baumstämme Äste.

Die rechts sich aufreckende Rakete hat keine Ecken; sie biegt sich, wie Schlangenleiber sich biegen. Die links sich aufreckende Rakete hat jedoch sehr viele Ecken und Kanten wie knorrige Eichen.

Es sieht anfänglich alles ganz friedlich aus — leider darf man keinem Frieden trauen.

Die goldenen Sonnenraketen biegen sich vor und zurück, als wenn der Sturmwind an ihnen rüttle. Und bald wird mir's ganz klar: Die Raketen stehen sich gegenseitig im Wege.

— — — — — — — — — — — — —

Ich hatte wohl vorher gedacht, dieses Schwanken, Drängen, Schieben und Stucksen wäre nur eine Äußerung der Zärtlichkeit. Mir fiel jedoch zur richtigen Zeit ein, daß ordentlichen Feindschaften ein zärtliches Vorspiel was ganz Natürliches ist.

— — — — — — — — — — — — —

Die Atmosphäre scheint mir recht heiß zu werden. Die Schlangenrakete dehnt oft ganz beängstigend ihren gierigen Sonnenleib. Und die Eichenrakete schwankt und zittert wie ein wilder Trotzkopf, der gern seine Wutkrone aufsetzt.

Die beiden Ungeheuer stehen sich im Wege — das ist mir bald völlig klar.

Und ich nehme Partei für die goldene Eiche, die mir der Schlange an Schlauheit unterlegen zu sein scheint.

Der Schlauheit mag ich stets an den Hals.

„Ich schütze die Dummheit!"

Also ruf' ich laut. Und ich erschrecke, da

mir tausend Echos — der Himmel mag wissen woher — antworten — höhnend antworten.

— — — — — — — — — — — — —

Hei! Jetzt kommen die goldenen Sonnen ordentlich in Bewegung! Das Gold glitzert und zuckt! Die Raketen machen Ernst! Das ist keine Zärtlichkeit mehr! Ich recke mich auch! Meine sehnigen Muskeln schwellen an wie springende Wildbäche im Frühling!

Es zittern die Spitzen der weichen und der knorrigen Äste so stark, daß ich mitzittern muß.

Und aus den Spitzen fliegen nun blaue, grüne und rote Lichtblasen heraus — die brennen in dunklen Farben und werden immer größer. Und aus den Lichtblasen schießen in die Nacht gelbe und weiße Lichtkegel, die wie weite Scheinwerfer blitzschnell den Himmel durchfliegen — von einem Ende zum andern — wie rasend!

Eine Lichtschlacht!

Zwei goldene Milchstraßen liefern sich eine Lichtschlacht — eine lautlose.

Ich muß mich sehr wundern.

„Himmel! Wetter!“ ruf ich wieder ganz laut, „ist denn da hinten auch alles so eng, daß nicht mal zwei Sonnenbäumchen Platz haben? Sind denn ‚sämtliche‘ Weltwinkel zu klein?“

Über mir hör ich ein heftiges Brummen, und seltsam hüstelnd antwortet mir eine dunkle Baßstimme:

„Was weißt Du von Weltwinkeln? Thu doch nicht so, als ob Du kosmische Größenverhältnisse besser ausrechnen könntest als unsereins. Die Naseweisheit steht Dir nicht gut. Verkrieche Dich in der alten Weltpauke! Da ist noch Platz für dich!“

Ich ducke mich, obgleich ich Keinen sehe.

Die Raketen kämpfen weiter.

Es wird furchtbar lebhaft da hinten.

Ich möchte noch mehr sehen; das Loch in der Himmelswand erscheint mir zu klein. Doch da kommt auch schon die weiß schimmernde Riesenkralle wieder höher und macht das Loch größer.

Jetzt kann ich bequemer dem Kampfspiele zuschauen.

Die weißen und gelben Lichtkegel flirren immer heftiger. Die roten, grünen und blauen Gasblasen werden mordsmäßig groß und platzen dann — wie Alles, was zu groß wird. Dafür spritzen die Spitzen der weichen und der knorrigen Äste immer wieder neue Blasen hervor, die auch mit weißen und gelben Lichtkegeln herumflirren.

Die Schlangenrakete wird offenbar noch schlauer; sie bedrängt die Eiche wie ein unheimliches Krötenweib.

Ich kann's kaum ansehen; die Schlange wird mit ihren langen Schläuchen, die ihr immer dicker aus dem Leibe herauswachsen und garnicht mehr was Ast-artiges haben, so aufgedunsen — so scheußlich groß.

Der Hintergrund, von dem sich die Raketen abheben, ist so bunt wie eine riesige zitternde Opalfläche; die roten, blauen und grünen

Gaskugeln mit den gelben und weißen Lichtkegeln flattern umher, als wenn sie ein Weltföhn durchbrause.

Da kann ich mich nicht mehr halten.

Die Schlangenrakete wird von oben bis unten gemein.

Das ist die ewige Niedertracht!

Ich möchte der Schlange an den Hals.

„Eine Kralle möcht' ich haben!"

Das schrei' ich.

Und im selben Augenblick fühl ich, daß die wilde Kralle, die unsern alten dösigen Dorfkirchenhimmel aufriß, ‚meine' wilde Kralle ist.

Und mit meiner weiß schimmernden Riesenkralle pack' ich durchs Loch, mitten in den Schlangenleib rinn.

„Ich will nicht die Schlauheit siegen lassen!" brüll' ich auf und drück' mit meiner wilden Kralle zu — den ganzen Leib der Schlangenrakete entzwei.

Doch dabei muß ich „Au!“ schreien.

Ich habe mich verbrannt.

Horngeruch — widerlicher — steigt mir betäubend in die Nase.

Ich sehe nichts mehr.

Ich reiße die Hand mit der Kralle aus dem Loche raus, um mich auf meiner Tanne festzuhalten.

Aber die Hand mit der Kralle thut mir zu weh, und ich kann mich mit der Linken allein nicht halten.

Und ich falle mit der Kralle.

— — — — — — — — — — — — —

Mich ergriff eine namenlose Wut.

„Die Schlauheit siegt! sie ist zu kaltblütig!“ schrie ich noch.

Dabei fiel ich immer tiefer.

Ich hielt den Atem an, indessen — ich fiel trotzdem.

Das Horn roch — brenzlich.

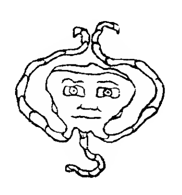
Es war mir auch so, als ob der Docht einer alten, großen Wachskerze verglimmte — in einer Dorfkirche.

Ich fiel — der Teufel — mochte wissen — wohin.

Ich glaube, ich fiel in die alte Dorfkirche unsrer greulich beschränkten Fixsternwelt zurück.

Ich fiel immer tiefer — immer tiefer — immer tiefer!

Und ich wunderte mich, daß unsre beschränkte Welt so tief sein konnte.



Nach der Lektüre dieser Geschichte sprang das Nilpferd wieder sehr erregt von seinem

Schaukelstuhl auf und stampfte aufrecht auf den Hinterbeinen in der Stube herum, drehte sich öfters auf dem einen Fuße um sich selbst, wehte mit den Blättern durch die Luft, stellte sich wieder dicht vor mich hin und hielt mir mit wunderbarer Geschwindigkeit eine Rede — ohne mir einen Einwurf zu gestatten.

„Du mußt", sagte es, „nicht gleich so schlecht gelaunt werden, wenn Du Dir mal die Finger verbrannt hast. Sieh nur unsere Pfoten an, da sind keine Finger dran — und wir wissen uns doch zu helfen; die Pincetten sind noch viel feiner als die Finger. Intelligente Leute müssen sich zu helfen wissen. Du darfst Deine Empfindungen nicht so ernst nehmen. Wenn schon unsre Gliedmaßen nicht als Realitäten von uns genommen werden wollen, so dürfen wir doch die Empfindungen dieser Gliedmaßen erst recht nicht als reale betrachten. Der Schmerz wird erst dadurch für uns zum Schmerze, daß wir ihn so nennen. Wir können den Schmerz auch als

potenzierte Wollust auffassen. Intelligente Leute müssen sich zu helfen wissen. Wenn Dir ein Bein abgehauen wird, so bedenke sofort, daß Dir dieses scheinbare Unglück auch eine große Portion sehr angenehmer Augenblicke verschafft — denn man wird Dich verhätscheln dafür. Glaube mir, es ist nicht Alles Pech, was schwarz aussieht. Es thut auch nicht alles weh — was sich krümmt. Intelligente Leute müssen sich zu helfen wissen. Und ich finde, daß Du Dir in Deinen Geschichten sehr wohl zu helfen weißt, denn beim Runterfallen amüsierst Du Dich gleich wieder über die köstliche ‚Tiefe‘ der Dorfkirchenwelt. Merkwürdig ist es nur, daß Du Dir in Deinem Leben nicht zu helfen weißt — denn Deine Mienen lassen nicht den geringsten Grad von Heiterkeit erkennen. Dir scheint die Grütze sehr stark verhagelt zu sein."

Ich wollte was erwidern, aber das Nilpferd ließ mich nicht zu Worte kommen; es wollte blos noch ein paar „schmerzliche" Manuskripte

lesen — es wollte gleich mehrere haben — und ich gab ihm diese drei:



Er hatte . . .

Eine Nachtscene

Er hatte sehr viel getrunken — das stand fest.

Und er hatte sehr lange getrunken — so drei bis vier Tage — genau wußte man's nicht.

Er hatte sich auch geärgert — natürlich! Wer viel und lange trinkt, hat sich immer

geärgert. Das ist nun mal so auf diesem großen Erdball.

Und er hatte natürlich keinen Sechser mehr — das sagten Alle, die ihn umstanden. Und die mußten es wissen, denn sie waren dabeigewesen.

Er hatte sich ja in ihrer Gegenwart die Gurgel durchgeschnitten und war dabei umgefallen, obgleich er sich am Laternenpfahl gehalten hatte.

Jetzt lag er da — in der Gosse.

Er hatte endlich genug.

Er hatte in seinem ganzen Leben niemals genug gehabt.

Blut hatte er noch. Das merkten Alle, die ihn umstanden und nicht wußten, wie sie ihm helfen sollten. Das Blut floß plätschernd in die Gosse. Die Laterne leuchtete und blitzte in dem roten Blut.

Warum hatte er sich die Kehle durchgeschnitten?

Ja — warum hatte er?

Er hatte das Leben plötzlich dick bekommen.

Sich selbst hatte er niemals dick bekommen — wohl aber das Leben.

„Er hatte Talent!“ sagten die Leute.

Und bei diesen Worten hatte sich ein Arzt vorgedrängt — der hatte natürlich sein Verbandzeug nicht bei sich.

Aber die Umstehenden hatten Taschentücher.

Wer hatte nicht Taschentücher?

Er hatte Talent.

Ja — warum hatte er denn Talent?

Er hatte einen Vogel.

Er hatte mir's ja gesagt.

Er hatte nie genug.

Jetzt erst hatte er genug — mit der durchschnittenen Kehle.

Ja — die Kehle!

Die Kehle hatte schuld an Allem.

Die Kehle!

Er hatte eine Kehle!

Er hatte eine Kehle!

Lautlos wälzte sich eine Wolke die Straße entlang, und in der Wolke saß ein Fleischer mit einem ellenlangen Messer.

Der Fleischer hatte ein Messer, aber keine Kehle dazu.

Mein Freund hatte eine Kehle.

Er hatte jetzt genug.

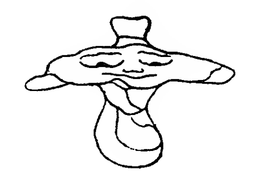
Aber er hatte trotzdem kein Talent.

Ich weiß das ganz genau.

Er hatte . . .

Er hatte wieder zu viel getrunken.

Er hatte . . .



Der grosse Kampf

Ein Dualisticum

Langsam fallen glühende Sonnen in die schwarze Nacht — und machen Alles hell.

Und dann kommt der Erzengel Michael mit seinem langen Schwert. Mächtige Eisenmassen rasseln auf seiner Brust, die Beinschienen knacken, und die Armschienen platzen beinah — so schwellen dem Erzengel die Muskeln an.

Und dann taucht aus dunklen Wolken der Kopf des Drachensatans heraus. Aber dessen Augen sind nicht leuchtend wie die des Michael; des Drachensatans Augen sind so matt.

„Ich hau' Dich zu Brei!“ brüllt der Michael.

Doch der Satan schüttelt den Kopf und sieht dem Engel traurig ins lachende Angesicht.

„Dein Schwert ist zu kurz!“ erwidert der müde Satan.

Michael funkelt mit den Augen, seine Stahlrüstung kreischt, und das lange Schwert blitzt durch die Wolken.

Satan zieht den Kopf ein, und seine ungeheuere Körpermasse kommt zum Vorschein — Millionen weltendicke Schlangenarme winden sich aus den Wolken heraus.

Michael schlägt zu und haut unzählige Schlangenarme ab — aber die abgeschlagenen Glieder verbinden sich wieder mit dem Drachenrumpf.

Und des Erzengels Arm erlahmt.

Da kommt des Satans Kopf wieder an die Oberfläche des Rumpfes und grinst den Engel an wie ein Totenschädel.

Der Engel will zuschlagen, doch er kann das Schwert nicht mehr heben — seine Arme zittern.

Und die Millionen dicker Schlangenarme umhalsen den eisernen Engel, so daß der schier erstickt wird.

„Hör auf!“ schreit der Engel.

Der Satan läßt nach, die weichen schlaffen dicken Schlangenarme lösen sich von dem Engel los.

Und langsam sinkt der Drachensatan zurück.

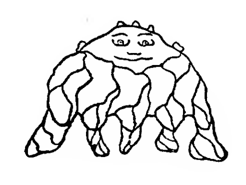
„Nächstens kämpfen wir wieder von Neuem!" flüstert höhnisch der müde Teufel.

Der Engel stöhnt und schwebt mit hängendem Kopfe davon; nur ganz allmählich kehrt die Kraft in die zitternden Muskeln zurück.

Bunte Wolken nehmen den Engel auf und erfrischen ihn.

Langsam steigen starke Marmorsäulen in den Himmel empor.

Die Säulen steigen immer höher und verschwinden zwischen den Sternen.



Die Kummerlotte

Die Morgensonne glühte in die Resedabüsche, die vor Lottens Dachfenster blühten.

Und sie saß still vor ihrer Nähmaschine und machte ein trauriges Gesicht.

Die Lotte war sonst immer so glücklich gewesen — früher, als sie so wenig Geld verdiente und so oft nur Häringe zu Mittag aß.

Früher war sie eigentlich stets so recht lustig gewesen — so seelenvergnügt.

Das war jetzt Alles so anders geworden.

Seit drei Tagen war die Lotte die richtige Kummerlotte geworden.

Wie kam das?

Die Nähmaschine stand seit drei Tagen still.

Und das Unglück?

Wie sah's denn aus?

Oh — es sah merkwürdig gut aus — das Unglück. Andere Menschen hätten das Unglück ein großes Glück genannt.

Die arme Lotte hatte geerbt — zweimal!

Zweimal geerbt in drei Tagen!

Von einem alten Großonkel hatte sie zehntausend Thaler geerbt — und von einer Kousine dreihundert Thaler.

Das war das Unglück!

So sah Lottens „Unglück" aus!

Traurig schaute die Kummerlotte ihre Resedabüsche an — ihr traten ganz dicke Thränen in die Augen.

Die Leute im Hause schüttelten den Kopf und meinten, bei dem guten Mädchen sei's da oben nicht ganz richtig.

„Dumme Trine!" riefen die beiden heiratsfähigen Töchter des Hauswirts.

„Kummerlotte!" riefen die Gassenjungen.

Sie aber sagte nichts dazu, sie gab keine Erklärung — sie seufzte und schloß sich ein.

Da saß sie nun am Fenster in der Morgensonne und grübelte.

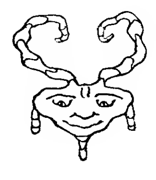
„Das Geld ist mein Unglück!" flüsterte sie immer wieder.

„So lange ich kein Geld hatte,“ meinte sie so recht vergrämt, „war ich immer frisch und jung. Doch wie das Geld kam, war meine Jugend fort. Muß ich da nicht traurig sein? Kann mir das Geld das traurige Gefühl ersticken? Ach ja — es ist nicht angenehm, wenn man merkt, daß man alt geworden ist. Es kam so plötzlich — als ich nicht mehr arbeiten brauchte — und über alles nachdachte.“

Sie nahm ihren Wandspiegel und betrachtete kummervoll ihr Gesicht! Alt sah sie eigentlich noch nicht aus — und doch — sie fühlte, daß sie's war.

Niemand verstand die Kummerlotte.

Sie aber verstand sich.



Und abermals sprang das Nilpferdchen auf, trampelte wild im schwarzen Felsensaale herum und hielt dann wieder eine Rede.

„Onkelchen," sagte es, „über die Vorteile, die die Armut bietet, ist schon so viel gesagt worden, daß es bald wirklich not thut, die Vorzüge des Reichtums zu verteidigen und ein bischen in Schutz zu nehmen; die reichen Leute bedauern sich schon ein wenig zu viel; so furchtbar schlimm ist der Reichtum doch auch nicht. Wenn die Verherrlichung der Armut so große Dimensionen annimmt, so brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn sich schließlich die bedauernswerten Geldbesitzer zusammenthun und sich gegen die protzenhafte, Alles unterdrückende Macht der armen Leute empören. Das gäbe dann eine nette Bescherung. Das wäre eine schöne Revolution. Wer die Verhältnisse in Europa so gut kennt wie ich, wird eine solche Revolution gar nicht für unmöglich halten. Das Ridiküle ist thatsächlich das Modernste. Manche

Leute, denen das Verschleiern und Umdrehen zur Gewohnheit geworden ist, verdrehen die Dinge so lange — bis sie selber verdreht werden. Die Reichen sind wirklich auf das Glück der Armen viel neidischer als man glaubt — und demnach ist es wohl geboten, den Kurs der sozialen Poesie wieder etwas zu ändern. Doch davon brauchen wir eigentlich nicht so viel zu reden. Wichtiger ist Dein Teufel der Lebensmüdigkeit, der Gurgeln abschneidet und sich selber nichts abschneiden läßt."

Ich wollte wieder was sagen, doch das kleine Tier fuhr eifrig fort:

„Bedenke, daß die einfache tierische Lust blos ein einfacher Lebensreizer ist, der nur einfachen Lebewesen zum Weiterleben genügenden Anreiz verschafft. Wer nur ein bischen höher hinaus will, wird durch die einfachen Lebensreizer — wie da sind: Schinken, Champagner, Chansonette, Leberwurst und Paprika — nicht am Leben erhalten. Der Höhere wendet sich

an Kunstspäße ernster Güte, an Philosophie und überirdische Herrlichkeit. Diese letzteren Dinge ziehen schon mehr an. Indessen — Rückfälle in die gewöhnliche Schinkenlust kommen immer wieder vor. Und wenn diese Rückfälle zu oft vorkommen, so wird der Weg zum Höheren zu mühsam, und das arme Lebewesen steht dann zwischen zwei Bündeln und — verhungert beinahe. So ungefähr gelangt die Lebensmüdigkeit in unsre Erscheinungswelt; das Eine genügt nicht, und das Andre ist nicht zu erreichen. Ich spreche, wie Du merken wirst, ganz wie Deinesgleichen, nicht wahr? Na ja! Nun muß man aber doch, wenn man ein bischen vernünftig ist, zugeben, daß man nicht so ohne Weiteres zwei Herren dienen kann. Entweder — man steigt, so gut man kann, über die simplen Lustspäße hinweg in die höheren hinein — oder — ja! da liegt der Hase im Pfeffer! Wenn man mal angefangen hat, über das Simple hinüberzusteigen, so wird man im

Simplen nie wieder die Befriedigung finden, die Hinz und Kunz darin zu finden vermögen. Ja! Ja! Die Mutter Natur hält es doch für gut, Leute, die was werden könnten, mit einer kleinen Zwangserziehung zu beglücken — und wenn's auch weh thun sollte. Was ist also die große Müdigkeit? Sie entsteht, wenn man Spießerglück will — und doch zu Sternenglück erzogen werden soll. Es giebt auch höhere Wesen, die sich zu Gunsten noch höherer Lebensreizer auch das Sternenglück abgewöhnen müssen — u. s. w. — immer höher — mit Grazie ad infinitum! Rede nicht, Onkelchen. Denke darüber nach!"

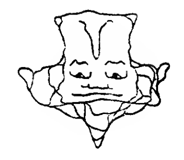
Und ich that's.

— — — — — — — — — —

Und dann wollte der Kleine wieder was lesen.

Und ich fand garnichts Rechtes; mir genügten meine Sachen plötzlich nicht mehr, was mir sehr schmerzhaft war.

Doch schließlich gab ich zögernd wiederum drei Sachen raus.



Noahs Glück

„Die Leute denken immer," sagte Noah, als er seine Barke vollgepackt hatte, „ich hätte das Reisen so gern. Das ist aber garnicht wahr. Es gefällt mir hier überall nicht — und daher reise ich — das ist die ganze Geschichte."

Mit diesen Worten stieg Noah in seine Barke.

Diesmal war's eine Luftbarke.

Und mit der Luftbarke fuhr er rasch in den

freien Äther hinaus — an Mond und Sonne vorbei — in die große Sternenwelt.

Und bald war Noah jenseits von unserm Milchstraßensystem.

Er war also schon recht weit gefahren, und seine Frau wunderte sich schon.

Doch Noah fuhr noch weiter — er steuerte auf einen großen Nebelfleck zu, der aus lauter Pilzsternen bestand — aus sehr vielen bunten und mannigfaltig geformten Pilzsternen.

Und Noah fuhr mit seiner Barke hinter den Nebelfleck und begann dann plötzlich ein lustiges Liedchen zu pfeifen.

Da kamen Noahs sämtliche Anverwandte aufs Deck hinauf und lachten.

„Jetzt sind wir endlich so weit!“ rief der alte Noah mit seiner hellen Geisterstimme.

Und Noahs Frau fragte ihren Mann:

„Na, bist Du jetzt glücklich?“

„Jawohl,“ rief der alte Noah, „jetzt bin ich

vollkommen glücklich. Hier können wir bleiben — die Pilzsterne sind undurchsichtig — und von dem Milchstraßensystem, in dem sich die alte Erde dreht, werden wir nimmermehr was sehen können."

„Das ist man gut!" riefen Alle.

Und Noah pries sein Glück.

Und Noahs Anverwandte lachten — mitsamt seiner Frau.

Noah jedoch weinte vor Freude — so groß war sein Glück.

Und die Pilzsterne blieben undurchsichtig für alle Ewigkeit.

Und Noahs Luftbarke blieb fest verankert.

Die Bewohner der Luftbarke sahen wo anders hin.

Und Noah pries sein Glück tagtäglich hundertmal und konnte sich viele Billionen Jahre gar nicht beruhigen — so sehr freute er sich über die totale Unsichtbarkeit jenes Milchstraßen-

systems, in dem sich jener „Erde“ genannte Stern bewegte.

— — — — — — — — — —

Da kam eines Nachts ein kluger Vogel an der Barke vorbeigeflogen — sah den Noah und sprach redselig:

„Noah, das ganze Milchstraßensystem, von dem Du nichts mehr hören und sehen willst, existiert ja garnicht mehr. Flieg nur um die Ecke Deines Nebelflecks herum — da wirst Du Augen machen.“

Noah löste vorsichtig die Anker und fuhr ganz sachte, ohne daß die Schläfer und die Schläferinnen unten in den Kajüten was bemerkten, um die Ecke seines Nebelfleckes rum — und fiel — vor Schreck rücklings aufs Deck.

Ein kolossaler Weltdrache füllte die ganze Gegend und glotzte den Noah mit Millionen Augen so eklich an, daß dem Armen ganz plümerant zu Mute wurde.

Doch der Drache sagte nach einer Weile höchst gemütlich:

„Lieber Noah, ich habe soeben siebenmalsiebenundsiebzig Tausend Milchstraßensysteme verspeist — glaubst Du da, daß ich noch Appetit haben könnte?“

Und der Drache lächelte sehr blöde und flog empor und ließ eine weite Leere hinter sich.

„Er hat sich satt gefressen!“ rief der kluge Vogel.

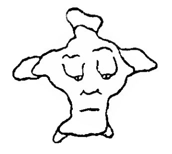
Noah sprang auf, drehte rasch seine Barke um und machte, daß er weg kam, und befestigte die Anker wieder an den alten Stellen hinter dem Pilzsternnebelfleck.

Niemand auf der Barke erfuhr was von Noahs nächtlicher Fahrt um die Ecke rum.

Noah aber pries nicht mehr sein Glück.

Es kam dem alten Noah für die Folge sein Leben zeitweise komisch vor, sodaß er oftmals lächeln mußte.

Und er freute sich nun, daß Niemand auf der Barke sein Lächeln verstand; die Pilzsterne blieben undurchsichtig.



Nebelsterne

Sieben Nebelsterne empfanden den Dunst, in dem sie viele Billionen Jahre gelebt hatten, eines Tages als etwas Unerträgliches.

Aber der Dunst gehörte zu ihnen; er war ein Teil ihres Körpers. Der Dunst war die Haut ihres Körpers. Abstreifen konnten sie also ihre Dunsthaut nicht so ohne Weiteres. So was können wohl kriechende Schlangen — aber nicht die Nebelsterne.

Die anderen Sternwelten in der Umgegend

hatten keine Dunsthaut. Und das ärgerte die Nebelsterne am allermeisten.

Und das Herz der Nebelsterne ward verbittert, sodaß sie ganz gallig wurden und tückischen Gedanken Raum gaben.

Die Nebelsterne wollten den anderen Sternwelten auch so gern eine unbequeme Dunsthaut anhängen.

Und was beschlossen da die Bösen?

Sie beschlossen, sich so weit aufzublasen, daß ihr Dunst ihrer gesamten Nachbarschaft zur Empfindung gelangen mußte.

Und die Sieben bliesen sich auf.

Und der ganzen Nachbarschaft ward unwohl; die anderen Sternwelten, die so lange so klar die Welt durchleuchtet hatten, verloren ihren Glanz, denn der Dunst der Nebelsterne umzog Alles wie ein feiner Rauch.

Da ward den sieben Bösen so recht vergnügt zu Mute; jetzt hatten sie nicht mehr allein unter ihrer Dunsthaut zu leiden.

Aber die anderen Sternwelten wurden ergrimmt und wollten den Dunst fortblasen. Und bei dem Fortblasen erregten sie sich alle dermaßen, daß allgemach eine kriegerische Stimmung in jener Weltecke die Oberhand gewann.

Und bald zogen die einstmals hellen Sterne gegen die Nebelsterne zu Felde; mächtige Weltblöcke flogen wie Kugeln von allen Seiten in die sieben bösen Nebelsterne hinein, daß denen die Eingeweide platzten und das Mark verbrannte.

Es war ein schauerlicher Krieg.

Was aber war die Folge dieses schauerlichen Sternkrieges?

Die Folge war, daß sich die Körper der sieben Nebelsterne blos noch mächtiger aufbliesen, daß ihre ganze Galle überfloß und in die anderen Sternwelten überging.

Und die ganze Wut der sieben Nebelsterne erfüllte bald die ganze große Weltecke, sodaß

sich die einstmals hellen Sterne schließlich auch gegenseitig bekämpften wie tolle Hunde. Alle schlugen aufeinander los — ganz gleich, wohin es traf — sodaß es brannte an allen Ecken.

Es war ein rasender Krieg Aller gegen Alle.

Wie sie nun so mitten in ihren kriegerischen Aktionen dahinlebten wie die Verrückten, kam doch einigen älteren Sternen die Besinnung wieder, und die sprachen mit gewaltiger kosmischer Stimme ungefähr so:

„Haltet ein, Brüder! So kann das doch nicht fortgehen. Wir gehen ja schließlich dabei sämtlich zu Grunde. Wir müssen Frieden schließen — wie's auch sei! Den Dunst der Nebelsterne werden wir wohl nicht wieder los. Aber wir wollen doch versuchen, auch trotz dieses Dunstes wieder froh zu werden. Jedenfalls sind wir um eine große Weisheit reicher geworden: Wenn uns böse Buben angreifen und belästigen, so sollen wir nicht gleich wütend werden. Mit der Wut richten wir doch nichts

aus. Giftigen Dunst bläst man nicht so leicht fort. Man thut besser, sich an den giftigen Dunst zu gewöhnen. Hört auf mit dem Herumwerfen der großen Weltblöcke! Wenn Ihr nicht aufhört, gehen wir Alle zu Grunde."

Da ging ein leises Murren durch die Weltecke. Aber man sah die Nutzlosigkeit des Kampfes ein und schloß wieder Frieden.

Alle Sterne suchten danach ihre Wunden, so gut es ging, wieder zu heilen.

Die Nebelsterne hatten am meisten gelitten. Doch auch sie waren mit der großen Friedenserklärung einverstanden; ihre Dunsthaut verblieb ja in der ganzen Weltecke — das ließ sich nicht mehr ändern.

Indessen — die einstmals hellen Sterne gewöhnten sich allmählich an den giftigen, lästigen Dunst und erklärten ihn schließlich für ein höchst interessantes kosmisches Schleiergebilde.

Und so beruhigte man sich nach und nach.

Und dann wards wieder still in der Weltecke.

Das Leben ist eben in jeder Form erträglich; man darf nur nicht ungeduldig werden.

Blos nicht gleich Krieg führen, wenn böse Buben frech werden!

Die böse Sieben! Ja! Ja!

Also — lieber ein bischen Dunst ertragen!

Das Ertragenkönnen ist viel wertvoller als das Losschlagenkönnen. Die Wunden heilen nicht so schnell. Bilde sich blos Keiner ein, daß es ein Vergnügen sein könnte, als interessanter Krüppel zu leben!

An giftigen Dunst aber gewöhnt man sich — das ist nicht so schlimm!

„Brüder!“ riefen die Sterne, „wenn wir weiter nichts zu ertragen brauchen als das bischen Dunst, so können wir immerhin noch ganz glücklich sein.“

Die sieben Nebelsterne ärgerten sich natürlich über die friedliche Gesinnung ihrer Nachbarschaft nicht wenig, jedoch dieses Mal half ihnen der Ärger nicht viel — sie hatten mit

dem Zusammenflicken ihrer Glieder für die nächsten Billionen Jahre vollauf zu thun.

Bösewichter müssen Beschäftigung haben — das ist so furchtbar notwendig.

O ja!

Diese verfluchten Hallunken!

O trag, so viel Du tragen kannst,
Und sei nie ungemütlich!!



Gross!

Sechstausend Ellen lang und fast ebenso breit ist die große Kröte, auf der mein Palast erbaut wurde.

Vor vielen langen Jahren zog ich ein — in den Palast.

Und die Kröte wandelt nun mit mir durch die große, große Welt.

Ob die Kröte was von mir weiß?

Ach! Die Kröte ist so groß.

Ich bin grausam klein dagegen.

Natürlich ist es eine Schildkröte — die Kröte, von der ich so viel spreche.

Wenn blos diese Schildkröte ein wenig schneller gehen wollte.

Ich möchte so gerne noch heute ans Ende der Welt gelangen — ans Ende!

Geh schneller, liebe Kröte!

Ich möchte ja endlich mal die Größe der ganzen Welt begreifen — oder verstehen — fassen!

Aber wie soll ich das?

Ich kann ja doch nicht ans Ende kommen, denn es giebt ja kein Ende!

Geh schneller, liebe Kröte!

Sie will natürlich wieder nicht.

Was hilft mir da ihre Größe?

Alles wird immer größer — und es hilft uns Alles nichts.

Es nützt auch nichts, daß unser Durst immer größer wird!

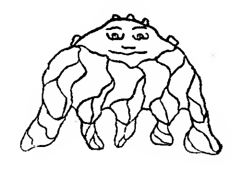
Den Weltrand werden wir niemals an unsere Lippen setzen können.

Ich würde auch den Weltrand zerbeißen.

Geh schneller, liebe Kröte!

Nützen zwar thut es nichts — aber mir kommt dann — wenn Du Dich beeilst — wenigstens die Zeit nicht so maßlos groß vor.

Ach, du „liebe“ Zeit!



Kaum hatte das Nilpferd die Lektüre dieser drei Geschichten beendigt, als sich eine Thüre knarrend öffnete und ein zweites Nilpferd aufrecht hereinspazierte. Dasjenige, welches mich gerettet hatte, verließ eilfertig seinen Schaukelstuhl und sagte, während es zögernd auf mich zukam:

„Die Herren gestatten wohl, daß ich sie einander vorstelle: Herr König Ramses aus Ägypten — Herr Dichter Scheerbart aus Europa."

Ich verließ meine Ofenbank, verbeugte mich höflich gegen den neuen Ankömmling und stotterte verlegen: „Majestät — entschuldigen!"

Doch das kleine Nilpferd lachte und sagte:

„Laß nur das Ceremoniell! So wie wir jetzt aussehen, paßt es nicht mehr recht für uns. Nenn mich ruhig Du und alter Ramses. Das genügt. Gerne würde ich Dir die Hand schütteln, aber ich habe ja keine. Übrigens nennen sich die ägyptischen Könige, die hier wohnen,

King — da es uns so vielen Spaß macht, daß die Engländer noch immer unser Vaterland regieren. Behalte nur Platz — und lege Dir gar keinen Zwang auf."

Da fühlte ich mich aber etwas peinlich berührt, denn ich hielt nun meinen Retter auch für einen ägyptischen King und sprach dem entsprechend.

Mein Retter lachte jedoch und sprach:

„Ich bin kein King. Ich bin der Pyramideninspektor Riboddi."

Nun machte ich denn doch ein sehr erstauntes Gesicht — und da lachten die Nilpferdchen mit ihren breiten Mäulern so laut, daß es oben in den Gewölben wie Donnergrollen erschallte.

„Er wundert sich doch noch!" rief der Pyramideninspektor dazwischen.

Und ich mußte dazu ebenfalls lachen — so wie die beiden alten Ägypter; das Lachen erschien mir immer die beste Art zu sein — um

schnell über eine peinliche Situation hinwegzukommen.

Wir setzten uns jetzt alle drei in Schaukelstühle, und der König Ramses sagte gleich ganz offen:

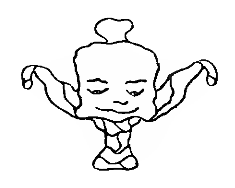
„Lieber Scheerbart, Ihren Namen habe ich öfters gehört — aber gelesen habe ich noch nicht eine einzige Zeile von Ihnen. Würden Sie nicht so freundlich sein, mir etwas zum Lesen zu geben, damit ich weiß, wie Sie sind? Entschuldige, daß ich Dich aus Versehen Sie nannte — aber mir ging plötzlich die Lebensgeschichte eines ägyptischen Priesters durch den Kopf."

Die acht Geschichten, die ich dem ersten Nilpferdchen gegeben hatte, waren von diesem bei Seite gelegt, und es sagte jetzt lächelnd — wobei seine faustgroßen Vorderzähne leuchteten:

„Onkelchen, knausere nicht! Greif in Deine Taschen und hole aus jeder ein neues Manuskript hervor; ich will auch was Neues haben. Aber

wähle nicht erst lange — gieb, was Dir zuerst in die Hand kommt."

Und da bekamen die Herren das Folgende.



Platzende Kometen

Was ist das?

Es wird immer dunkler und so schwül.

Blitze zucken, aber es donnert nicht.

Jetzt pfeift es oben — so gellend wie Lokomotiven, die Angst haben vorm Tunnel.

Und nun fliegen Hagelstücke runter, große Hagelstücke und kleine Hagelstücke. Sie sind

nicht rund, sie sind zackig und kantig wie schlecht gehauener Zucker.

Aber Zucker ist das nicht — es schmeckt kühl und herzhaft.

Und jetzt rauscht es oben in den Wolken.

Die Wolken jagen blitzschnell vorbei.

Ein Sturm wirbelt durchs Land.

Die Bäume brechen ab, die Dachziegel fliegen mit Blumentöpfen, Menschenhüten und flatternden Krähen weit weg — ins freie Feld.

Es hagelt dabei und regnet.

Der Regen schmeckt so kühl und herzhaft wie die Hagelstücke.

Da steckt was Seltsames drinn in diesem Hagel und in diesem Regen.

Die Gelehrten fahren mit ihren Galakutschen aufs Rathaus und halten dort lange Reden; alle Gelehrten haben Hagelstücke in der Hand, einige haben noch Flaschen mit dem neuen Regenwasser.

Die Gelehrten reden ausgezeichnet, und

währenddem hagelt's und regnet's draußen immer stärker.

Und der Sturm heult — heult.

Im Rathause erklären die klugen Gelehrten, daß das kein gewöhnlicher Hagel sei — auch kein gewöhnlicher Regen.

Und sie kosten alle von den Hagelstücken und trinken das Regenwasser.

Und sie sagen, da sei ein neuer Stoff drinn — im Himmel müsse ein Komet geplatzt sein — es müsse ganz bestimmt ein Komet gewesen sein.

Kometensalz ist der neue Stoff.

Er wirkt nur so komisch.

Wer das neue Salz gekostet hat, dem zieht so was Weiches durch alle Glieder und die Gedanken werden so einfach.

Das Kometensalz ist verführerisch wie Alkohol.

Das Kometensalz brennt aber nicht hinten im Munde und unten im Leibe, reizt nicht auf — es macht genügsam — still.

Die Menschen, die das Salz im Magen haben, können bald ihre Gedanken nicht mehr sammeln. Es ist den Menschen, als ginge Alles fort.

Und dann bleiben die Menschen stehen und gehen nicht weiter, ihre Glieder werden steif und hart wie Holz, und der erhobene Arm will nicht mehr runter; die Hand, die den Hut zum Grüßen zog, bleibt mit dem Hute oben in der Luft.

Allmählich verhallt der Sturm, und das Wetter wird wieder besser.

Beim hellen Sonnenschein merkt man aber erst den Umfang der ganzen Geschichte.

Zehn nasse Soldaten auf dem Übungsplatze vor der Kaserne stehen auf einem Beine kerzengerade, doch das andere hochgehobene Bein geht nicht runter. Eine Bäckersfrau stößt dem einen Soldaten in die Seite, und alle Zehn fallen um wie hölzerne Soldaten aus einer Spielschachtel.

Die Luft ist wieder still.

Und die Menschen lecken an dem Kometensalz, das massenhaft die Erde bedeckt. Die Tiere lecken auch an dem Kometensalz.

Und dann bleiben die Menschen und die Tiere nach und nach sämtlich auf der Straße und in den Häusern in seltsamen Stellungen stehen — sitzen — oder — liegen.

Den Hunden bleibt das Maul offen.

Die Vögel überschlagen sich in der Luft, fallen mit steifen Flügeln auf die Salzhaufen und rühren sich nicht mehr.

Ein Leichenzug steht vor einer Kirche und kann nicht weiter.

Die Bäume werden ebenfalls starr. Die Trauerbirken und die Trauerweiden verharren in Windstellung — mit weit weggewehten Ästen — als wütete noch immer der große Sturm.

Und die Luft ist doch so still.

Und die Menschen und Tiere sind auch so still, als wüßten sie garnichts mehr zu sagen.

Ein Schutzmann sitzt auf einer Parkbank unbeweglich mit einem Strolch zusammen — sie sehen sich unablässig an.

Ein Regiment dekorierter Nachtwächter befindet sich vor dem Rathause in konstanter Präsentierstellung.

Die Kinder sind in der Schule nicht mehr zu hören — so ruhig sind sie.

Und im Rathause sitzen die Gelehrten wie Wachspuppen da.

Der Bürgermeister, der das Salz nicht anrührte, schleppt sich müde nach Hause, trinkt im Sorgenstuhl vor seinem Schreibtisch ein Glas Wasser und sieht am Ofen seine Frau — sie ist unbeweglich wie ein abgeschiedener Geist. Der Bürgermeister faßt sich an den Kopf und ruft plötzlich angstvoll:

„Franziska! Das ist die neue Zeit!"

Aber er kann den Mund nicht mehr zumachen — das Salz hat auch ihn gepackt — es war im Wasserglase.

Das furchtbare Kometensalz ist überall!

In der Residenz sitzt der König auf seinem Throne und hält immerfort das Scepter — regiert aber nicht — denn alle seine Unterthanen sind so steif wie er selbst.

Jedoch keinem der Gelähmten geht das Bewußtsein aus; das Gehirn arbeitet blos etwas langsamer.

Die Augen behalten ihre Kraft.

Die Ohren hören; es ist nur nicht viel zu hören.

Lauter Salzsäulen an allen Ecken und mitten im Wege!

Lebende Salzsäulen!

Sie sitzen, als wenn sie unablässig nachdächten — stehen, als hätten sie was vergessen — liegen, als wären sie dabei, was Feines zu dichten — und rühren kein Glied.

Die Oberfläche der ganzen Erde ist ganz starr geworden.

— — — — — — — — — —

Und nach sieben Tagen wird's im Himmel abermals finster.

Und abermals kommt ein Sturm.

Und der Sturm wirbelt die Tiere und Menschen durcheinander wie welke Blätter.

Schornsteinfeger fallen von den Dächern; Arbeiter und Soldaten, Frauen und Kinder rollen in den Gassen wie Tonnen herum, wobei die Glieder abbrechen, ohne zu bluten.

— — — — — — — — — —

Und dann wird's wieder still.

Und allmählich verändert sich Alles.

Langsam fallen die Häuser ein.

Die Äste der Bäume fallen ab wie Eiszapfen.

Säulen platzen, Denkmäler und Türme brechen krachend entzwei.

Und dann sickert ein dunkler Staub auf die Erde hernieder.

Der dunkle Staub bedeckt Alles — auch die Wasser und die Meere.

Ein andrer Komet muß wohl geplatzt sein.
Der bestaubte Erdball dreht sich weiter.



Das harte Rot

Ich stehe auf einem schwarzen Berge — und ringsum ist Alles schwarz — das ganze Land und das ganze Meer — schwarz!

Und der Himmel ist gleichfalls schwarz.

Und nun gehen überall am Horizonte in gleichen Abständen rote Sonnen auf — dunkelrote Sonnen!

Aber das Land bleibt dennoch schwarz — das Meer und der Himmel desgleichen.

Über mir gehen auch viele rote Sterne auf — dunkelrote Sterne!

Und die roten Sonnen steigen gleichmäßig höher.

Aber nur die Sonnen und Sterne sind rot.

Ihr rotes Licht leuchtet nicht — es ist nur für sie — nicht für uns!

Alles, was nicht Sonne und nicht Stern ist, bleibt schwarz.

Es wird niemals anders sein.



Freunde

Sie winken und grüßen und lachen mich so lustig an, daß ich ganz heiter werde.

Sie reichen mir auch die Hände und bewegen so zierlich die weißen Finger.

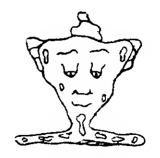
Ich würde wohl mit denen da drüben gut

auskommen — doch sie sind ja so fern — sie stecken alle in den Wolken — und die Wolken sind hoch.

Wenn's doch regnen möchte!

Dann müssen sie ja runterkommen!

Es regnet aber nicht.



Der Weg zur Schlachtbank

Rede eines Ochsen

„Ich bin ein großes Tier und ein gutes Tier. Ich weiß, wohin man mich führt. Und ich habe auch nichts dagegen. Ich bin der wahre Wohlthäter der Menschheit. Ihr gehört mein Herz — ihr gehören auch meine Nieren und meine Schinken — und meine Knochen

mit dem herrlichen Mark! Daß man mich nicht so ehrt wie andere Wohlthäter, macht mir nichts aus. Auf Dank hab' ich nie gerechnet. Daß man mich aber noch schlägt mit dem Ochsenziemer — halte ich für gemein. Muß ich auch noch zum Märtyrer werden? Wozu?"



Als nun die beiden Herren mit Lesen fertig waren, ergriff ich zuerst das Wort, da es mich immer ärgert, wenn ich in Gegenwart Andrer blos zuhören soll.

„Wenn ich", sagte ich mit scharfer Betonung jeder Silbe zum Pyramideninspektor, „die Erde

blos für eine große Erziehungsanstalt halten soll, so komm' ich mir dabei auch nicht sehr geistreich vor."

„Dazu", versetzte der alte Ramses, „hast Du auch garkeine Veranlassung."

Ich wollte sofort erwidern, wurde aber durch ein merkwürdiges Gebimmel daran verhindert; die Luft in dem schwarzen Felsensaal schien plötzlich zu Musik zu werden; unsichtbare kleine und größere Glocken klangen bimmelnd und brummend durcheinander — höchst melodisch — aber höchst merkwürdig.

„Das sind unsre unsichtbaren Diener!" sagte der Pyramideninspektor.

Und dann vernahmen wir eine helle Knabenstimme, die laut aus den Gewölben oben zu uns hinunter rief:

„Kommen Sie nur schnell, meine Herren! Das Abendbrot ist fertig — kommen Sie — kommen Sie — sonst werden die Kartoffeln kalt."

Danach verstummten die Glocken.

Und wir erhoben uns aus unsern Schaukelstühlen.

Ich war recht ärgerlich und meinte brummig:

„Diese Erinnerung an das Abendbrot macht mich auch nicht grade sehr heiter, denn schön ist es wohl nicht, daß wir unser Leben durch Essen und Trinken erhalten müssen. Und daß Sie, meine Herren, das auch noch müssen, imponiert mir ganz und gar nicht."

Ramses fragte mich höflich:

„Sag mal, rauchst Du vielleicht gerne?"

Ich bejahte die Frage, und der Pyramideninspektor meinte drauf ganz trocken:

„Dann können wir's ja so einrichten, daß Du Deine Mahlzeiten rauchend einnimmst. In diesem Falle müßtest Du aber vorher ein elektrisches Bad nehmen. Zeit wäre noch dazu, denn unser Luftknabe behauptet regelmäßig, daß das Abendbrot fertig sei, wenn's noch zwei Stunden hin sind."

Ich erklärte mich selbstverständlich sehr gerne bereit, sofort ein elektrisches Bad zu nehmen.

„Es ist aber recht schmerzhaft!“ erklärte der alte Ramses.

Ich aber war neugierig und versetzte kühl:

„Das thut nichts.“

Und danach gingen wir durch einen schnurgraden erleuchteten Felsengang, in dessen schwarzen glatten Wänden unsre Gestalten sich deutlich widerspiegelten, zum Badezimmer.

Das Badezimmer hatte sehr viele vierkantige Säulen, die auch schwarz waren, aber nicht spiegelten. Jede Säule war von der nächsten oder der Wand nur zwei Meter entfernt. Sehr viele gelbe und weiße Metallgeräte standen umher, deren Bedeutung ich nicht verstand; dieselbe hatte auch kein Interesse für mich.

Ich wurde hier dem Oberpriester Lapapi vorgestellt, der sich natürlich auch in der Gestalt eines Nilpferdes zeigte und ebenso wie die beiden andern einen blauen Flanellrock trug.

Die Herren baten mich, ihnen während des Bades doch was zu lesen zu geben.

Und während ich nun mit einer Kühnheit, die mich selber überraschte, ins Bad stieg, lasen die drei Herren:



Das neue Leben

Architektonische Apokalypse

Langsam dreht sich der alte Erdball um die alte Sonne, die nicht mehr glüht und strahlt wie einst.

Dunkelviolett scheint die alte Sonne, sodaß es nie mehr Tag wird — auf Erden niemals mehr.

Stille Nacht ist überall.

Es ist sehr sehr still.

Der Himmel ist schwarz wie schwarzer Sammet.

Die Sterne aber funkeln so hell wie sonst — wohl noch heller, da sie größer sind.

Goldene Sterne sind's!

Der Erdball ist ganz weiß — ganz mit weißem Schnee umhüllt — mit leuchtendem Schnee!

Sternklare Winternacht auf den Höhen und im Thal!

Die tote Erde dreht sich immer langsamer.

Doch im sammetschwarzen Himmel wird's lebendig.

Die großen Erzengel kommen.

Mit riesig großen weißen Flügeln flattern sie eiligst herbei. Es rauscht durch den Himmel.

Es wird so laut, so voll Trubel die Luft, als wenn viele Millionen großer Völkerscharen zu neuem Leben erwachen.

Aber es kommen nur die Erzengel. Es sind ihrer zwölf. Sie sind so schrecklich groß. Sechs

umflattern die eine Hälfte der Erdkugel und sechs die andre, so daß man von beiden kaum mehr was sieht.

Die Engel beugen langsam, Flügel schlagend, die Köpfe herunter. Ihre Füße schweben hoch über den beiden Polen der Erde. Die zwölf Köpfe bilden bald mit ihren flatternden blonden Locken um des Erdballs Mitte einen prächtigen Haarring.

Zunächst nimmt jeder Erzengel den großen Dom, den er im Arme trug, in beide Hände und setzt ihn auf ein hohes Schneegebirge. Danach ziehen alle Zwölf ihre dicken Pelzhandschuhe aus und greifen geschwinde mit ihren zarten Fingern in ihren weltmeergroßen Rucksack.

Aus ihrem Rucksack holen die Engel viele hundert neue, blitzblank glänzende Paläste hervor. Und mit den Palästen schmücken sie den großen Schneeball, der sich Erde nennt, daß er bunt wird und mächtig funkelt; die Augen der

Erzengel leuchten dabei, als wenn sie für artige Kinder Spielzeug auskramten.

Nachdem die Rucksäcke geleert sind, flattern die Engel wieder empor und schweben munter plaudernd in mäßiger Entfernung auf und ab in schönen großen Kreisbogen.

Die Erde sieht bunt aus, als wäre sie mit den Flügeln der kostbarsten Schmetterlinge, erfrorenen Paradiesvögeln und gleißenden Diamanten bestreut.

Und die Paläste werden hell. Millionen Lampen werden überall drinnen angesteckt; durch die bunten Glasfenster der hohen Dome und all die vielen Schlösser strömt gedämpftes Licht tausendfarbig in die violette Schneenacht hinaus.

Die violette Sonne wird noch dunkler. Die fernen goldenen Sterne verlieren auch viel von ihrem Glanz. Der sammetschwarze Himmel rahmt die sanft aufglühende Erde ringsum prächtig ein.

Und die großen Glocken der Dome läuten alle.

Ein Sehnsuchtsschauer durchrieselt die weiten Schneegefilde; durch die nagende Schwermut des kalten Erdballs ringt sich ein neues Leben durch — das ewige Leben!

Die Toten stehen auf.

Überall hebt sich die Schneedecke. Und all die Menschen, die einst auf der Erde lebten und starben, steigen aus ihren Gräbern heraus, schütteln sich den Schnee ab und sehen sich erstaunt an. Als sie merken, daß sie auferstanden sind, fallen sie sich gegenseitig um den Hals und sind sehr gerührt.

Ja! Ja! Wer hätte nicht gern ein neues Leben begonnen!

Die Erde dreht sich schneller.

Doch dieser große ernste Augenblick ähnt einem großen drolligen Maskenfest, denn alle Menschen haben Kleider an, die denen gleichen, welche sie zu ihren Lebzeiten am häufigsten

trugen. Die Bettler gehen neben den Königen, die Priester neben den Kriegern, die Handwerker neben den Gelehrten — in all den vielen Trachten all der vielen Zeiten. Vom Fellschurz bis zum gebügelten Oberhemd ist alles da.

Die Auferstandenen steigen die goldenen Stufen zu den Schlössern und Domen empor. Es wimmelt man so!

Alle Sprachen der Erde wirbeln durcheinander, daß es mächtig durch den ganzen Himmel brummt und die Glocken nicht mehr zu hören sind.

Oben aber vor den Thüren der Schlösser und Dome stehen viele tausend Engel, die nicht größer als die Menschen sind, in zarten hellgrünen, hellblauen und hellroten Gewändern und warten.

Feierliche Begrüßung! Händedrücken und Wangengestreichel! Kopfnicken und Armgewackel! Viel Gelächter! Und viel lächelnde Behaglichkeit!

Die großen Burgen, die aus reinen Riesen-diamanten bestehen, sprühen ihren Farbenbrand so festlich in die Dämmerung. Und die andern Edelsteine der weiten Säulenhallen glänzen mit den reinen Riesendiamanten um die Wette. Und die kostbaren Steingewächse, die aus den Domen aufstreben, sind auch so wunderbar. Die Smaragdkuppeln einzelner Schlösser werden von innen erleuchtet und werfen in den schwarzen Sammethimmel weite grüne Lichtkegel, die sich langsam bewegen. Die Saphirtürme ragen höher empor als die andern Türme. Und das stille Licht, das überall durch die tausendfarbigen Glasfenster hinausströmt, das schimmert so heilig-bunt und verheißungvoll. Ungeheure Palastgebirge sind mit riesigen Opalbogen umgittert. Wenn das Auge von Pol zu Pol schweift, so wird es verzückt bei all der Glanzglut. Der Bauzauber ist so gewaltig, daß man sich verwundert fragt, wie es kommt, daß die auferstandenen Menschen nicht einfach toll werden.

Aber — so entsetzlich es auch ist, so wahr ist es: die meisten Menschen denken blos an das gute Abendbrot, das ihnen nach ihrer Meinung in den Domen und Palästen von eifrigen Dienern vorgesetzt werden wird.

Wie verblüfft sind da die Auferstandenen, als sie im Innern all der vielen Glanzburgen gar kein Abendbrot finden! Männlein und Weiblein sehen sich verwundert um, entdecken aber nichts. Draußen haben sie schon schmerzlich den gänzlichen Mangel an Bäumen, Früchten und Gemüsen bemerkt — und jetzt ist auch drinnen Alles nur unfruchtbarer Stein! Marmor und Rubine, Gold und Silber, bunte Lampen und bunte Wände, entzückend gegliederte Kuppeln, ein bischen Sammet und Seide, mächtige Granatsäulen, glitzernde Glasgrotten und ähnliche Sachen giebt's ja in unüberschaubarer Menge — doch von Hammelbraten, Schneckensalat und Feuerwein keine Spur!

„Engel, wo bleibt das Abendbrot?“

Also ruft demnach baldigst ziemlich einstimmig das ganze große Menschengeschlecht.

Die Engel öffnen schweigend im Innern der Paläste und Dome kleine Seitenpforten, die bis dahin den Blicken der Menschen entzogen waren. Alle denken natürlich — jetzt giebt's zu essen, zu trinken und zu rauchen. Hei! Wie sie sich freuen!

Indessen — diesmal ist die Enttäuschung noch viel größer.

Das „alte“ Leben grinst die Menschen an.

Es steht eben „Alles“ wieder auf.

Doch ganz so schlimm wie damals, als die Sonne noch hell schien, ist das alte Elend nicht anzuschauen. Es ist anders umrahmt! Im Palastgeschmack! Die Säle und Zimmer, in denen die alte Beschäftigung wieder aufgenommen werden soll, sind mit so viel feinem Prunk umgeben, daß die „guten“ Menschen doch mit großer Freude ins alte Fahrwasser hineinspringen, wenn's auch so unappetitlich ist wie schmutzige Wäsche.

Ja! Ja! Das alte Leben!

Der eine muß wieder seine kranke Frau pflegen, die ohn' Unterlaß stöhnt und klagt; er beginnt den Tanz der Qual mit kalter Ruhe wieder von vorn, wie schon so oft — wirklich ein guter Mensch! Ein andrer guter Mensch fängt wieder an, große Gesellschaften zu besuchen, und klagt dabei wieder über seine nie zu stillende Sehnsucht nach der ewigen Einsamkeit — genau wie einst. Ein Dritter ist wieder mit seinem Ruhme nicht zufrieden; er will immer anders berühmt werden, was ihm natürlich nicht gelingt, da er selber nicht weiß, wie er's haben möchte. Ein Vierter bekämpft mit altem Mute seine riesige Sinnlichkeit und wird zum ächten Asketenhäuptling, läßt wieder seine eiserne Willenskraft bewundern, obgleich er sich in jeder stillen Stunde auslachen muß, da ja alle seine Kraft nur eine naturgemäße Folge von Ausschweifung und Ekel ist. Ein Fünfter hofft immer einen Sack mit Gold zu finden — und

was findet er? Einen Sack mit giftigen Witzen!! Ein Sechster muß stets vergeblich „Geld“ besorgen — d. h. es gelingt ihm nie!! Und ein Siebenter muß zu Allem „Ja“ und „Amen“ sagen, was ihm von je so schwer fiel. Und die Millionen Andern arbeiten und regieren, befehlen und gehorchen — auch genau so wie einst. Die Maschinen rasseln wieder, und die Denkerköpfe rauchen wieder, die Kartoffelfelder tragen wieder ihre mehligen Früchte, die Säufer saufen ganz im alten Stile weiter, und die Verbrecher brechen wieder bei den Leuten, die was haben, ein.

Alles ist wie einst! — Es spielt sich blos schön umrahmt in herrlichen Palästen und Domen ab, die so groß sind, daß man garnicht durchsehen kann. Sonst ist kein Unterschied.

Die guten Menschen sind natürlich mit Allem zufrieden — aber die bösen Menschen sind natürlich mit nichts zufrieden — ihnen genügt nicht die Alles belebende Sonne der

Baukunst — sie wollen Abendbrot mit Austern und starkem Getränk — ununterbrochenes Vergnügen mit Tingeltangel und Schlittenfahrt.

Die guten Engel wollen die bösen Menschen besänftigen und trösten, sagen freundlich: „Kinder, Ihr wißt garnicht, was Euch frommt! Leid und Freud sind in jedem Menschenleben ganz gleichmäßig verteilt. Diese ist ohne jenes garnicht denkbar. Seid vernünftig! Alle Wünsche sind nicht erfüllbar. Ist es nicht genug, daß wir Euch eine angenehme Umgebung geschaffen haben? Ihr wollt blos immer vergnügt sein — und das geht doch nicht!"

„Warum nicht?" schreien die Bösen.

„Weil's Euch langweilen würde!" antworten die Engel, und sie gähnen, während sie an ein ‚ewiges' Glück denken.

Die Bösen aber lachen — so häßlich, daß die guten Engel ernstlich böse werden.

„Man sollte Euch eigentlich", fahren sie in schärferem Tone fort, „piesacken — mit feurigen

Zangen. Die Dummheit muß mit Feuer und Schwert ausgerottet werden. Ihr werdet's niemals verstehen, daß anständig ‚wohnen' besser ist als anständig ‚leben'. Wie die Pflanzen der Erde hauptsächlich nur von Licht und Luft lebten, so sollt Ihr jetzt auch hauptsächlich von dem leben, was Euch umgiebt — von dem Licht und von der Luft der göttlichen Baukunst, die die ‚wahre' Kunst ist. Ist es Euch thatsächlich nicht genug, in diesen himmlischen Strahlburgen leben zu können? Wißt Ihr immer noch nicht, was es heißt: in einer Traumwelt daheim zu sein? Das ist doch die prickelnde Auster der Armut! Was sind dagegen alle Kaninchen des Reichtums? Eine große Quarkerei — nicht mehr! Euer Leben soll nur ein Akkord in der Sphärenmusik des Alls sein — Euer Schmerzenslaut ist also nicht zu entbehren — sonst wird ja die Sphärenmusik so weichlich wie Milchreis! Ihr unglaublichen Nilpferde!"

Die Bösen schütteln sich vor Lachen und

halten sich den Bauch. Die Engel bleiben aber ganz ernst, sie sagen noch traurig: „Ihr kommt ja sämtlich nicht zu kurz! Die Qualen des Bettlers werden gleich mit Freuden belohnt, von denen die armen Könige nichts wissen. Und zu alledem kommt noch diese prunkvolle Traumwelt Eurer Wunderpaläste.“

„Die macht uns grade erst recht begehrlich! Wir wollen keinen Selbstbetrug!“

Also schreien wild durcheinander die dummen Bösewichter, die immer vergnügt und selig sein wollen.

„Na, wenn Euch der Selbstbetrug nicht paßt,“ donnern die Engel los, „so könnt Ihr ja wieder in Eure Gräber zurück. Eure kannibalische Dummheit soll uns das neue Leben, das wir Euch in dieser Glanzwelt darboten, nicht verleiden!“

Und es treten die hellgrünen Engel mit dunkelgrünen Tannenzweigen hervor, und mit den dunkelgrünen Tannenzweigen berühren sie alle Unzufriedenen.

Und die Berührten fallen um und sind tot.

Rasch werden sie hinausgetragen und wieder im Schnee verscharrt.

Jede Spur der Bösen ist bald verweht.

Die guten Menschen aber, die schon dankbar sind, wenn sie blos in einer glanzseligen Traumwelt leben können, nehmen die Qualen des alten Lebens ruhig ins neue Leben hinüber, lachen lustig über Alles und wollen nicht mehr.

Wie die hellgrünen Engel zurückkommen, streicheln sie den guten Menschen freundlich die klugen Köpfe.

Durch die bunten Glasscheiben strahlt das neue Glück in die Schneenacht hinaus, daß die gar seltsam wird.

Die Smaragdkugeln leuchten mit ihren grünen Lichtkegeln durchs schwarze Weltall.

Die Saphirtürme recken sich noch höher — wie übermütige Gespenster.

Die riesigen Opalgitter schimmern wie Millionen aufgescheuchter Schmetterlinge.

Die vielen kleineren Schlösser sehen auf dem weißen Schneeball, der sich Erde nennt, wie Glühwürmchen aus.

Und es ist Alles so rührend-feierlich in der ewigen Dämmerstunde, daß Jeder ruhig werden kann.

Die Erzengel beugen sich zum zweiten Male zur Erde herab.

Die blonden Riesenlocken bilden wie vorhin einen prächtigen Haarring.

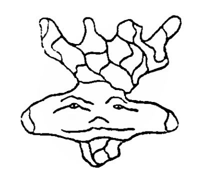
Die unbeschreiblich großen Engel stecken die festlich erleuchteten Paläste wieder in ihren Rucksack, ziehen ihre Handschuhe an, nehmen ihre Dome in den Arm — — und flattern davon.

Bald dreht sich der ganze Erdball so langsam wie vorhin — wie ein großer Schneeball, den Kinder rollen, wenn sie einen Schneemann bauen.

Die violette Sonne glüht in der Ferne wie eine alte Ampel, der das Öl ausgeht.

Die goldenen Sterne funkeln im tiefschwarzen Sammethimmel — wie glückliche Strahlburgen.

Und die Nacht ist so still — so grabesstill!



Während nun die drei Herren ihre Freude an meiner Apokalypse hatten und die Anspielung mit dem Abendbrot sehr wohl verstanden, empfand ich Höllenqualen.

Ich stand in einem viereckigen Loch, das über zwei Meter in die Tiefe ging. Und in diesem Loch empfand ich plötzlich von unsicht-

baren Händen heftige Schläge, die über meinen ganzen Körper zuckten. Ich war ganz nackt und schrie erbärmlich, denn die Massage, die mir unsichtbare Hände angedeihen ließen, schien mir alle meine Nerven zu zerreißen — ich empfand Schmerzen — als würden mir überall Zähne ausgezogen. Aber in den Händen eines Zahnziehers hätte ich paradiesische Wonnen gespürt — dieses elektrische Bad arbeitete vollständig — es war die höhere Hölle — ich danke schön — die Vergleiche fehlen mir.

Indessen — genug davon!

— — — — — — — — — —

Als ich wieder aus dem Loche rauskam, war mir so unbeschreiblich wohl, daß die Leiden schnell vergessen wurden.

Unsichtbare Hände zogen mir wieder die Kleider an, und die drei Nilpferdchen beglückwünschten mich und führten mich in den herrlichen Speisesaal, allwo sich noch vier andere Nilpferdchen einfanden.

Es lebten also in diesem Felsenschloß sieben Nilpferdchen.

Die mir bereits vorgestellten waren:

King Ramses
Pyramideninspektor Riboddi
Oberpriester Capapi

Und die vier Andern, die mir erst im Speisesaal vorgestellt wurden, waren:

King Amenophis
King Necho
King Thutmosis
General Abdmalik

Wir setzten uns um einen ovalen Tisch auf bequeme lederne Polstersessel mit hohen Lehnen; ich hatte auch solchen Sessel.

Aber auf der Tafel, die aus einer glatten, weißen Steinplatte bestand und (wie schon gesagt) oval war, konnte ich keine Speisen erblicken — auch kein Tischzeug — einfach Garnichts.

Ich wunderte mich und sagte, daß ich das thäte.

Und darüber amüsierten sich die sieben Herren.

Mir wurde fast unbehaglich zu Mute.

„Bitte," sagte King Thutmosis, „geben Sie mir ein paar Manuskripte heraus."

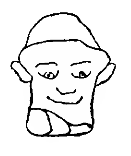
King Ramses rief heftig dazwischen:

„Nenne den Onkel doch Du, mach' doch nicht so viel Umstände."

Und nun nannten sie mich alle Du und wollten mich näher kennen lernen.

Mir blieb demnach einfach nur übrig, dem Verlangen der Herren zu willfahren.

Und ich legte auf den blanken weißen Tisch nachfolgende drei Geschichten, die von meinen Nachbarn zur Rechten und Linken mit Begierde ergriffen wurden.



Wir maken Allens dot!

Clownerie

Hopp! Hopp! Hopp!

Da is er — zieht Cylinder — verbeugt sich und sagt ernst wie Staatsanwalt:

„Dramatûschek!“

Der Andre lächelt, klopft sich auf dickes Bauch, nickt mit kahles Kopp und sagt schmunzelnd:

„Serr erfreut, mein Lieber! Ick bin der Kapitálski.“

Händegeschüttel — Schmunzelei — zwei Stühle — Cylinder vergraben — Männer rauchen jleich Ziehgarn — bald serr viel Dampf in Luft.

„Ick bin,“ spricht Dramatûschek, „wie Sie woll wissen — ein Schenie!“

„Weeß ick längst!“ erwidert Kapitálski.

„Ick will“, fährt Dramatûschek fort, „bauen jroßes Theater mit neistes Brimborium und allerscheenstes Humbug (speak: Hömmböck!).

Wir maken Allens dot. Jiebst Du Kapital? Speak, Kapitálski!"

Jast legt rechtes Bein auf linkes Bein, raucht wie Schornstein und kickt jradaus wie Thatmensch.

Kapitálski steckt rechtes Hand in sei Rocktasch — zieht aber jleich wieder Hand raus.

Dramatûschek kriegt Courage, redet feste: „Mensch — jutes! Denk an! Ick hab jroßes Jedank mit jroßes Mond — das schwebt auf Podium und quiekt: Au!"

„Jroßes Narr — kei Schenie!" murmelt Kapitálski — Jast seiniges jleich serr hitzig.

Dramatûschek, das jroße Schenie, erhebt sich von Stuhl und hält wildes Red:

„Du hast kei Ahnung, Kapitálski! Weißt Du, was ick will maken? Ick will maken jroßes Theater — serr jroßes und auch serr kleines. Da sollen Sterns vons Himmel auftreten als Aktörs, sollen sein tiefsinnik wie altes Sokrates — noch merr tiefsinnik. Jroße

Riesendams sollen ooch kommen in schlackerndes Feuer und buntes Pfaulicht. Tanzen sollen Panthers und Kameels, Oxen und Schenies. Janzes Welt soll werden gekrempelt um. Allens maken wir dot! Siehste, Kapitálski?"

„Nix seh ick!" schreit der Herr mits Portmonnee.

„O du stupides Eichkatz!" kreischt nu Dramatûschek, „hast Du kei Fantasie? Mal Dir aus ein jroßes Kunst mit Blitz und Donner — mit jroßes Krieg — mit herzzerdrücktes Jejammer und bombastisches Seligkeit. Wir maken Allens dot!"

„Kei Kunst!" replizieret Kapitálski, „dotmaken kann jedes Mörder. Aechtes Kunst muß maken jutes Appetit — aber nich dickes Kopp."

Dramatûschek flennt wie trauriges Mutter und sagt dazu:

„Materialiste biste — kei Schenie! Aber jieb Kapital — dann biste Ober-Schenie —

Erz-Schenie — Gold-Schenie — General-Schenie! Jieb Kapital! Sei Jreund!“

Jutes Mensch janz jerührt — umarmt Kapitálski — derr steckt wieder Hand in Hosentasch — zieht raus blankes Ding — ächtes deutsches Pfennig — jiebts an jutes jerührtes Mensch.

Uih!

Bumm!

Dramatûschek springt hoch in die Höh, schreit wie Schwein bei Schlächters — makt immerzu Saltomortals und packt altes dummes Kapitálski an Gurgel — dreht — dreht — dreht ab das Kopp.

— — — — — — — — — —

Wie Kopp in Dramatûscheks langes schmales Hand, steht Kapitálski ohne Blut und ohne Kopp janz ruhig auf — und — redet Bauch — — sagt dunkel:

„Kapitálski kann leben ohne Kopp — braucht kei Kopp.“

Kopplos jeht das harte Mensch in sei Stall.

Dramatûschek heult wie Wolf, schmeißt Kapitálski-Kopp mang Publikus, daß alle Mächen quietschen — und fällt steif wie trocknes Brett auf sei Nas'.

Publikus janz dumm.

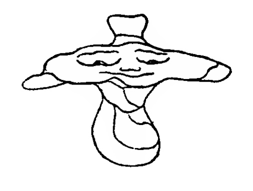
Schenie Dramatûschek weint blutijes Thrän — Sand wird naß und rot — immer merr naß — wird rotes Strom — und armes Kerl schwimmt fort — auch in sei Stall . . .

Armes Dramatûschek!

Armes Kerl!

Rotes Strom wird rotes Meer!

Armes Publikus!



St. Georg

Laster-Scherzo

Der Rothaarige führte mich schweigend zur Stadt hinaus — an der Windmühle vorbei — hintern Kirchhof — übers freie Feld.

Der Vollmond beleuchtete uns und die Gegend.

Der Rothaarige klatschte in die Hände und versank vor mir in die Erde.

Ein kalter Wind pfiff mir um die Ohren. Ich stopfte mir eine Pfeife, steckte den Tabak an, klappte den silbernen Deckel zu und rauchte.

Da mir die Gegend gefiel, setzte ich mich auf meinen Feldstuhl und blickte rauchend gradaus — so wie mir's der Rothaarige geraten hatte.

Und siehe — dort, wo mein edler Freund, der beste Taschenspieler unsrer Zeit, in die Erde gesunken war, da stieg jetzt langsam eine breite schwarze Tonne hervor. Die Tonne war gute zwei Meter hoch und wohl anderthalb Meter breit.

In der Tonne klirrte es und klapperte, und dann brach oben der Deckel entzwei, und ein eiserner Ritter kletterte wie ein Schornsteinfeger aus der Tonne raus, band sich von der rechten Wade die Stahlschiene ab, flickte mit ihr das Deckelloch und stellte sich aufrecht breitbeinig hin. Der Vollmond stand rechts oben, und das Ganze gab ein vortreffliches Bild; die Stahlrüstung glänzte mächtig und das zweischneidige Riesenschwert noch mächtiger.

Ich steckte mir eine zweite Pfeife an, denn bei Mondschein rauche ich immer sehr schnell.

Der Ritter packt sein Schwert mit beiden Händen fester und fängt zu kämpfen an. Es ist aber weder ein Drache noch sonst was zu sehen. Ich denke mir: es wird wohl ein unsichtbarer Feind sein.

Und ich habe recht.

Der Ritter flucht und brüllt:

„Das ist wieder das verfluchte Weib. Das Biest sitzt mir auf den Schultern und drückt —

drückt immerzu. Die Augen werden mir wieder rot. Ich sehe wieder ein zerrissenes Laken und dicke wulstige Schweinsbeine."

Der Ritter kämpft gegen Gebilde, die nur er sieht.

Und er wehrt sich, stochert wütend mit seinem Schwert in die obere Luft — und dann giebt's einen mächtigen Krach — der Ritter bricht durch und fällt in die Tonne, aus der er kam.

Ich rauche ganz gemütlich weiter und sehe mir nun die Tonne näher an, aber sie ist wie alle Tonnen.

Der Herr Ritter klettert wieder oben raus, macht das Loch im Deckel mit einem andern Stück seiner Rüstung nochmals ganz — und der Kampf geht von neuem los.

Es macht mir großen Spaß — zu sehen, wie sich der arme Kerl abquält.

Er schimpft wieder wie vorhin:

„Verfluchtes Weib! Saupack! Immer das-

selbe unflätig lachende Mopsgesicht! Drückt nicht so! Wo habt Ihr blos die Kraft her? Ich breche ja wieder durch!"

Bumm! Das geschieht auch.

Dieses nächtliche Kampfspiel im Mondenschein wiederholt sich noch zehn Mal.

Der Ritter kämpft ohne Unterlaß mit den Gebilden, die nur er sieht — es sind augenscheinlich nette Gebilde.

Schließlich sieht es so aus, als wenn der Kerl ganz und gar verrückt wird; er stöhnt, jammert und kreischt.

„Mensch!" brüllt er schließlich, „kannst Du diesen ewigen nutzlosen Kampf so ruhig mitansehen? Mach doch der Sache ein Ende — sie ist ja so simpel! Meine ganze Rüstung habe ich schon zum Deckelausflicken aufgebraucht. So im Wams kann ich doch nicht weiterkämpfen. Es ist unglaublich — aber ich kann mir allein nicht mehr helfen. Das verfluchte Weib drückt mir wieder die Schweinsbeine in

die Augen. Das Laken reißt noch weiter. Hilfe! Hilfe!"

Bumm! Schrumm! Da bricht er abermals durch.

Ich höre zu rauchen auf.

Wie er nun zum dreizehnten Male raufklettert und nun zum dreizehnten Male gegen das Weib mit den Schweinsbeinen ankämpfen will, mach' ich aus meinen Händen zwei Fäuste und renne gegen die Tonne an, daß die gleich umfällt.

Der Ritter fliegt im Parabelbogen aufs Feld.

Das Schwert fliegt weiter als der Ritter.

Ich gehe hin und höre, wie er ausruft:

„Jetzt hab' ich gesiegt!"

Ich will den armen Kerl aufheben — aber — der Körper ist ganz schlaff — die Augen sind verglast — der Atem ist weg.

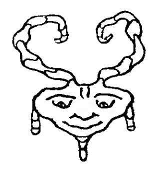
Ich schmeiße den toten Körper wieder hin und gehe in tiefen Gedanken durch die Mondlandschaft nach Hause — am Kirchhof vor-

über — neben der Windmühle — in die Stadt.

Ich habe meinen rothaarigen Freund seit der Zeit nicht mehr gesehen. Es war der unheimlichste Mensch, der mir je vorgekommen ist.

Er konnte oft so drollig sterben, daß man sich beinahe totlachen mußte.

Er hatte sehr viel über das Leben nachgedacht..



Der Mönch

Ich war ein Kind und sah ein Bild. Und das Bild zeigte mir einen jungen Mönch, der am Fenster saß und malte.

Es war Alles unglaublich still und friedlich.

Draußen schien die Sonne über weite einsame Felder. Und am Fenster saß der Mönch und malte. Sein Gesicht sah so glücklich aus.

— — — — — — — — — —

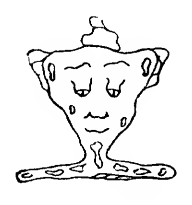
Da hat's mich gepackt.

Eine ahnende Empfindung durchschlich mich so sanft wie eine weiche zarte Hand.

Und ich wollte auch so malen — wie der Mönch.

„Solches Malen muß glücklich machen!" dachte ich.

Und ich wollte so malen — mein ganzes Leben hindurch — am stillen Klosterfenster — vor dem die weiten Felder der Erde so einsam daliegen — im Sonnenschein.



Während nun die Herren aus dem alten Ägypten meine alten Geschichten lasen, ertönte in der Ferne eine leise, feine Geigenmusik, und in der Luft über dem Tische entstanden bläuliche Rauchwolken, und aus den Rauchwolken kamen kleine bunte, schimmernde Kugeln und kleine Krystallkörper in verschiedenen Formen hervor.

Und die Kugeln und die Krystallkörper schwebten bald wie Sterne über dem Tische; sie kreisten in feinen Kurven langsam umeinander, und feine Luftblasen schwebten dann schneller durch — und diese Blasen hatten Lichtschweife — wie die Kometen.

Die Nilpferdchen befestigten Pincetten an ihrer rechten Vorderpfote und fingen sich einzelne von den schwebenden Sternen, steckten sie in den Mund und verschluckten sie.

Das war die Abendmahlzeit meiner Gastgeber, und ich glaubte schon, ich sollte teilnehmen an diesem astralen Souper. Aber während ich

das dachte, wurde mir eine schwarze Zigarre in den Mund geschoben von einer unsichtbaren Hand.

Die Zigarre brannte, und ich rauchte.

Die Rauchwolken meiner Zigarre mischten sich unter die Sterne, und ich fühlte, daß mein ganzer Körper immer kräftiger wurde.

Und ich rauchte und mußte lächeln, und ich sagte:

„Meine Herren, ich sage Ihnen meinen herzlichsten Dank für das elektrische Bad. Ich fühle, daß ich Nahrungsstoffe durch diese Zigarre in mich aufnehme. Ich freue mich sehr, daß ich mich in einer so einfachen und in keiner Beziehung lächerlichen Art ernähren kann."

Ich verbeugte mich, und die Herren nickten mir mit ihren dicken Nilpferdköpfen freundlich zu.

Der Pyramideninspektor sprach aber:

„Lieber Freund! Du hast in Deinem neuen Leben, das Du uns im Badezimmer zu lesen gabst, das Wörtchen ‚Nilpferd' in einer nicht

grade respektvollen Form gebraucht. Wie gedenkst Du das wieder gut zu machen?"

„Ich bitte sehr um Verzeihung!" stammelte ich mühsam.

„Oho!" riefen da Alle wie aus einem Munde.

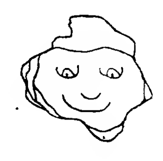
„So einfach", versetzte der Oberpriester Lapapi, „wirst Du die Sache nicht gut machen. Wir können beim Abendbrot ganz gut lesen. Die Verdauungsthätigkeit stört unsre Gehirnthätigkeit nicht im mindesten."

Ich verstand, lächelte und rief:

„Meine Herren, Sie sind außerordentlich liebenswürdig!"

Und nach ein paar Augenblicken lagen neue Manuskripte auf der glatten Tischplatte.

Ich rauchte, und die Herren schluckten ihre kleinen Sterne und lasen meine Geschichten.



Der tote Palast

Ein Architektentraum

Ich wußte, wo ich hin wollte.

Ich stieg daher unverdrossen die schlecht behauene Felstreppe höher — und war bald da.

Und ich stand vor dem markigen Palast, den ich mein ganzes Leben hindurch haben wollte.

Aber so deutlich wie damals hab' ich ihn nie gesehen.

— — — — — — — — — —

Der Palast sitzt auf der Bergkuppe wie ein zackiger Stachelhelm.

Ich bin sehr erstaunt.

Aber — es ist so still.

Ich habe eine so furchtbare Einöde noch niemals empfunden.

Und die Rubinsäulen stechen mir ins Auge — und die weiten Säle der Sonnenglut brennen so stark.

Das also ist der markige Palast, den ich mein ganzes Leben hindurch haben wollte!

Es ist Alles so tot!

Und eine Stimme spricht zu mir:

„Die Kunst, die Du erträumtest, ist immer tot. Die Paläste haben kein Leben. Bäume leben — Tiere leben — aber Paläste leben nicht.“

„Demnach“, versetz' ich, „will ich das Tote!“

„Jawohl!“ hör' ich's rufen — aber ich weiß nicht, wer das sagt.

„Ich wollte die Ruhe — den Frieden!“ schrei' ich wild in grausigem Ekel.

„Die Ruhe“, hör' ich nun, „wirst Du schon finden — sei doch nicht so gierig!“

— — — — — — — — — —

Und ich wußte, was ich wollte — ich wollte die Ruhe — ohne Lust — den Abgang ins Unendliche!!!

Der tote Palast zitterte — zitterte!



Heiliger Klimbim

Die Nachtfröste kamen eines Abends auf dem großen Kaninchenhof der tiefen Entrüstung zusammen.

Der Königsbrunnen plätscherte, und die Orgelpfeifen lamentierten wie junge Hunde, die ihr Lebtag noch Nichts zu essen bekommen haben. In der Gesindestube aß man trocknes Brot.

„Die Erde ist“, begann der stärkste Nachtfrost, „weich wie ein verfaultes Nachthemd — wir wollen ihr die richtigen Flötentöne schon beibringen. Auf!“

„Auf!“ schrieen nun auch die andern Nachtfröste.

Und der alten Erde ward bald anders.



Der grimmige Igel

Weisheitsidyll

„Ja!“ sprach der Igel zum Maulwurf, „diese dummen Menschen bilden sich wirklich was auf ihr Lachen ein. Als wenn das was Besondres wäre!“

„Längst überwundener Standpunkt!“ flüsterte der kluge Maulwurf, „das Lachen haben wir nicht mehr nötig!“

Durch den Wald rauschte ein angenehmer Abendwind, und der Igel fuhr fort:

„Als wenn das Lachen was Besondres wäre! Du lieber Himmel! Nichts als Zerstörungslust! Nichts als Zerstörungslust!“

„Jawohl,“ flüsterte der kluge Maulwurf, „alles Lachen ist ja eigentlich nur ein Auslachen. Und wer was auslacht, der möchte das, was er auslacht, gern vernichten.“

Da ward der Igel gräßlich grimmig, denn er haßte die Zerstörer.

„Ich will den Menschen das Lachen austreiben!“ schrie er ganz bleich vor Zorn.

Und er ging hin und stach einem unschuldigen Arbeitsmann in die Hühneraugen.

Der Maulwurf mußte lachen.

Den Igel aber schlug der Arbeitsmann mit seiner Axt entzwei.

„Nichts als Zerstörungslust!“ flüsterte der Maulwurf.

Durch den Wald rauschte ein angenehmer Abendwind . . .



Weltprotz

Alles sah ich.
Alles weiß ich.
Alles kann ich.

Was alſo ſoll ich?
Sag, was Du willſt!
Ich ſage ſtets:
„Ich mag nicht!“



Ein stiller Abend

Ich möchte ſo gerne fort, aber ich weiß nicht — wohin.

Ich möchte weit übers Meer und ferne Länder ſehen — aber eigentlich liegt mir auch nichts daran.

Der Abend iſt ſehr ſtill.

Ein ſtiller Abend!

Iſt das mein ſtiller Abend?

Mir ist so, als wollte ich noch einem Menschen herzlich die Hand drücken — aber ich kenne die Menschen nicht mehr — und sie kennen mich auch nicht.

Die Luft ist milde und weich.

Und ich fühle, daß ich allein bin.

Ich habe mir das Alleinsein immer gewünscht — aber es ist mir doch nicht so recht.

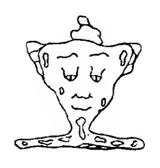
Wenn der Abend nicht wäre!

Es stirbt was in mir — immer wieder stirbt was in mir — und das schmerzt so sehr.

Eine Hand! Eine Menschenhand! Nur noch ein Mal!

Ich fürchte nur, es ist zu spät.

Die Hand, die ich suche, ist wohl kalt — eine Totenhand.



Nach diesen Geschichten ergriff wieder der Pyramideninspektor Riboddi, der mich gerettet hatte, das Wort.

„Gehen wir", sagte er, „gleich auf den Kern der ganzen Geschichten los. Ich reizte Dich anfänglich, mir etwas Schmerzliches zum Lesen zu geben. Und dem entsprechend ist das Meiste, was Du uns bisher gegeben hast, wirklich etwas Schmerzliches. Es liegt in allen Deinen Sachen, mein liebes Onkelchen, eine kleine Quantität Schwermut — Unzufriedenheit mit der Welt und mit dem Leben. Und diese Schwermut und diese Unzufriedenheit wollen wir Dir austreiben, denn sie erscheinen uns für einen Menschen, der was von der Welt und vom Leben begreifen möchte, als etwas Unschickliches. Nur Leute, denen es am nötigen Grips mangelt, können schwermütig und unzufrieden sein."

Ich rauchte schweigend weiter und sagte nichts.

Und der King Thutmosis meinte nun:

„Liebes Onkelchen! Obgleich ich Dich nicht

gerettet habe, mußt Du mir schon erlauben, Dich so zu nennen, wie's der Inspektor thut."

Ich verbeugte mich höflich, aber da riefen alle durcheinander:

„Nu rede mal was!"

„Was fehlt Dir?"

„Wir wollen Dir helfen."

„Los! Los! Mit Stillschweigen macht man sich hier nicht interessant."

Mit diesen und ähnlichen Worten stürmten sie auf mich ein, und ich mußte mich ganz deutlich erklären; ausweichen konnte ich nicht, obschon ich's am liebsten gethan hätte.

„Wie ich's auch drehen mag," sagte ich zögernd, „ich komme immer wieder in eine Gemütsverfassung, in der ich der Welt und dem Leben beim besten Willen keinen Geschmack abgewinnen kann. Ich sage nicht mit meinem Weltprotz: ‚Ich mag nicht.' Ich sage vielmehr ganz deutlich ohne jedes persönliche Ekelgefühl:

‚Mir ist die ganze Geschichte unsympathisch.‘ Ich halte mich eben, da ich doch existiere, für berechtigt, der ganzen Existenzkomödie kritisch gegenüberzustehen. Das einfach-persönliche Unbehagen will ich für überwindlich — wohl auch für protzenhaft-blasiert — und jedenfalls für unberechtigt halten.“

„Halt!“ rief nun der General Abdmalik, „so kommen wir nicht weiter. Gieb uns mal zunächst eine größere Anzahl von Geschichten her, in denen das persönliche Stimmungselement mehr im Hintergrunde bleibt.“

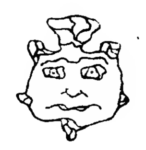
Das setzte mich nun in große Verlegenheit, denn ich wußte nicht recht, welche Geschichten hier am Platze sein könnten. Außerdem widerstrebte es mir, in dieser Form Rede und Antwort zu stehen.

Aber die Herren, denen ich das auseinandersetzte, wollten in jedem Falle sieben Manuskripte haben.

Und so suchte ich denn sieben Sachen, die

mir so beinahe ‚unpersönlich‘ zu sein schienen, zusammen — und gab sie heraus.

Dann rauchte ich meine nahrhafte Zigarre ruhig weiter, und die sieben Herren aus dem alten Ägypten schluckten ihre kleinen Sterne — und lasen dazwischen meine sieben Sachen, die nun hier folgen mögen.



Zahlenglück

Eine Seephantasie

Wie das brodelt, und wie das zischt, und wie das summt, und wie das rumort!

Und der Vollmond glitzert und blitzt übers weite Meer.

Aus dem rauschenden wogenden Meere steigt der Glückskrater heraus; das ist ein im-

posanter Felsenkomplex, der Feuer speit — wie ein angestochener Drache.

Und dampfen thut der Glückskrater — wie ein totgehetztes Rennpferd.

Der Vollmond glänzt, als wenn er sich aufpusten möchte; er bleibt aber, wie er ist; voller wird er nicht; es ist ihm das ganz unmöglich.

Die Dampfwolken des Kraters sind so weiß wie der Kalk an der Wand — wie Gespensterlaken.

Und Gespenster stecken auch drinn in den weißen Dampfwolken; Hexen — ganz verrückte Hexen — machen da einen Mordsradau.

In den Dampfwolken schimpfen die Hexen — was Zeug und Leder hält. Und das Geschimpfe klingt mit dem Rumor im Innern des Kraters trefflich zusammen — so harmonisch — wie Dudelsack und Harmonium zusammen klingen.

Und die Lawa quillt über den Kraterrand.

Aber das Feuer des feuerspeienden Berges ist nicht zu sehen; so dick ist jetzt der weiße Dampfwolkenqualm.

Und die Hexen werden ganz rasend vor geifernder Wut, denn die heiße Lawa ist keine gewöhnliche Lawa — Zahlenlawa ist diese Lawa — sie besteht aus lauter glühenden, giftigen Zahlen, die sich drängen und balgen wie Gassenbuben. Da giebt's kleine Zahlen und große Zahlen, und die bilden immer wieder die schönsten Rechnungen — klappernde Zahlenketten!

Und die Zahlen sind lebendig wie krabbelnde Fische, die ins Netz gegangen sind.

Die Zahlen sind die Kinder der Hexen.

Eine ganz famose Lawa! Nette, niedliche Kinder sind's — das ist wahr!

Die Hexen schimpfen, was Zeug und Leder hält, denn den Kindern sieht man gleich die saubere Rasse an — die machen ihren Müttern alle Ehre.

Das aber paßt den werten Eltern nicht; die Kinder sollen sich nicht gleich verraten.

Und die Hexen holen ihre Ruten vor und

hauen die glühenden Zahlen, um sie äußerlich hübsch zu machen.

Da werden denn bald die Zahlen so herrlich wie die Schmucksachen in den Schaufenstern der Juwelierläden — sie werden zu goldenen Zahlen und zu Brillantzahlen und zu Emailzahlen und zu feinsten Niellozahlen — und als solche rutschen sie nun langsam den Berg hinunter ins Meer.

Und auf der großen Rutschbahn geben die Mütter ihren Kindern die schönsten Lehren mit auf den Weg.

„Ihr müßt immer sehr freundlich thun,“ kreischen sie wütend, „sonst könnt Ihr ja den Menschen nicht den Kopf verdrehen. Ihr müßt den Menschen plausibel machen, daß Ihr ihnen das einzig wahre Glück bringt — das große Zahlenglück! Ihr dürft Euer Gift erst dann ausspritzen, wenn Ihr Euch an den Menschen festgesogen habt. Und dann müßt Ihr den Menschen den Kopf dick machen mit Eurem

Gift, daß die Menschen blind werden für Alles und nur Euch lieben — Euch, Hexenzahlen! Ein anderes Glück als das Zahlenglück darf's für die Menschen nicht geben. Hihihi!"

Und die Hexen kichern, und die Kinder johlen — und sie schimpfen dazu — und wie sie schimpfen! — da sind alle Fischweiber der ganzen Welt reine garnichts dagegen.

Und dabei geht die Zahlenlawa gierig hinunter und taucht zischend hinein in das Wogengewimmel des Meeres.

Und das Meer glitzert und funkelt, daß der Mond erschrickt und nicht versteht, woher all der Glanz herkommt; er — der Mond — ist doch immer noch nicht voller geworden.

Und die schimmernden Pracht-Zahlen schwimmen zu den Ländern der Erde und schwimmen da die Flüsse hinauf mit Lachs und Aal Arm in Arm zu den berühmten Städten der Menschheit.

Und der Glückskrater dampft wie Millionen Fabrikschornsteine, und immer mehr Zahlenlawa

strömt hinunter ins Meer, daß das vor lauter Glanz brennt.

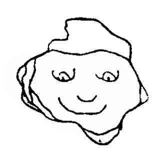
Bald wird die Zahlenlawa das ganze Meer von oben bis unten mit Zahlenglück erfüllen.

Und die Menschen werden sich alle in das Zahlen-Meer stürzen.

Und das Gelächter im Glückskrater wird ein großes Erdbeben erzeugen.

Und die Köpfe der Menschen werden bei dem Zahlenglück so dick werden, daß der alte Vollmond bald neidisch werden dürfte, wenn er all die großen Wasserköpfe sieht.

Und der Vollmond wird sich wieder aufpusten wollen — und es wird ihm nicht gelingen — denn er kennt ja nicht — das menschliche Zahlenglück!!!



Der Revolutionär

Der Gemeindelehrer Lehmann war ein Menschenfreund; er beklagte täglich — beinahe stündlich — das große Unglück, das durch den Krieg in die Welt kam.

Und Lehmann beschloß, alle Gemeindelehrer zu Gegnern des Krieges zu machen; in einem Rundschreiben, das er für sein eigenes Geld drucken ließ, bat er alle seine Kollegen inständigst, der ihnen anvertrauten Jugend selbst von den Kriegsthaten der eigenen Nation fürderhin nicht mehr mit Begeisterung, sondern nur noch mit dem Ausdrucke herzlichen Bedauerns zu erzählen.

Dieses Rundschreiben kam den Vorgesetzten des Menschenfreundes zu Gesicht, und es entstand im Volksschulratsgebäude eine peinliche Stille; die Leiter der Volksschulangelegenheiten befürchteten sämtlich, daß derartig revolutionäre Rundschreiben auch in den Kreisen, die der Regierung nahe stehen, gelesen werden könnten.

Und man beschloß im Volksschulratsgebäude, gleich ganz energisch vorzugehen.

Und der Gemeindelehrer Lehmann ward seines Amtes entsetzt, und Pensionsgelder wurden ihm nicht ausgezahlt.

Lehmann war schwächlich gebaut und fand keine andere Stellung; es ging ihm immer schlechter, und seine Frau wurde täglich — beinahe stündlich — immer erregter.

Und Lehmanns Frau stürzte sich eines Nachts zum Fenster hinaus und blieb tot auf der Straße liegen.

Lehmann ging wie ein Träumender mit glasigen Augen umher und konnte garnicht mehr ordentlich denken.

Auf einem großen Platze der Großstadt, mitten unter unsäglich vielen geschäftig dahineinlenden Menschen fing Lehmann, der Menschenfreund, plötzlich ganz furchtbar laut an zu lachen.

„Nein!“ rief er dann immer noch lachend, „es kommt doch eigentlich auf ein Menschen-

leben mehr oder weniger nicht an. Der Krieg ist eine ganz vortreffliche Einrichtung."

Und er ging lächelnd in die Destillation, die dicht neben dem Hause lag, in dem sich seine Wohnung befand — und in der Destillation lächelte er immerfort, daß es den Gästen des Lokals unangenehm auffiel.

Als die Leiche seiner Frau vorbeigetragen wurde, lächelte er immer noch.

Der Wirt der Destillation forderte den Menschenfreund auf, das Lokal zu verlassen.



Der höfliche Eremit

Ein Menuett

„Guten Tag!" sagte schmunzelnd der höfliche Eremit. Und er schüttelte dabei seinem Freunde immer wieder höflich die Hand.

„Sei mir willkommen!“ rief begeistert der große Einsiedler. Und dabei rückte er seinen Ledersessel ans Fenster und drückte seinen Freund in den Ledersessel hinein.

„Hier hast Du Cigarren!“ schrie der allzeit einsame Mann seinem Freunde ins Ohr. Und gleichzeitig zündete er ein Zündholz an, das er in brennendem Zustande dem Freunde zierlich hinhielt.

„Wir trinken Grog!“ kreischte der herrliche Wirt seinem Gaste ins Ohr. Und bald brodelte das kochende Wasser.

Und dann ward's gemütlich in der Einsiedlerhöhle.

Der Herr des Hauses sprang und tanzte vor Vergnügen und erzählte dabei in einem fort.

Ja — die Höflichkeit!

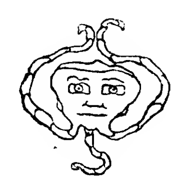
„Mein guter Freund!“ brüllte der höfliche Mensch. Und dabei nahm er seinen schönen Revolver von der Wand und schoß einen Spatz, der auf dem Fensterbrette saß, mausetot.

Der Freund drückte sich.

Der höfliche Eremit drückte ihm herzlichst hundertmal die Hand und bat ihn, ja recht bald wiederzukommen.

Der Freund drückte sich.

Der Spatz aber war tot — ganz tot.



Parademarsch

Verrückte Bein-Vision

Und sie schreiten mächtig aus.

Die Trompeter — die guten Trompeter — blasen so hell in den Frühling hinein.

Und die Beine der Soldaten heben sich immer wieder zum Himmel auf.

Oh — es sind so viele Soldaten.

Welche Lust muß es sein, so viele Soldatenbeine ganz und gar beherrschen zu können!

Und sie schreiten mächtig aus! — Linkes Bein! — Rechtes Bein! — Immer mutig! — Immer mutig! — Linkes Bein! — Rechtes Bein! — Auf und ab! Auf und ab!

Beine — Beine — echte Beine sind feine Sachen! Kannibalisch-feine!! — Hoch das Bein! Hoch das Bein! — Hoch das alte Soldatenbein! — Höher! Noch höher! Immer noch höher! bis in den alten blauen Himmel hinein! So ist es fein!

Ja — ja — es muß thatsächlich fein sein — Herr vom Soldatenbein sein!

Beine hoch! Alle Beine hoch! Hurrah!

Der Frühling lacht dazu — und die Trompeter blasen immer noch — sie blasen über die grünen Rasen — es sind so viele Trompeter!

— — — — — — — — — — — — —

Aber oben über den Wolken liegt der Herr der Soldatenbeine, lang ausgestreckt wie eine

lange lange eiserne Maschine, und die sieht so greulich schwer aus — beängstigend!

Sollte dieser Herr von Eisen — diese Maschine — diese Beinmaschine — die Absicht haben, herunterzufallen? Ich danke schön! Mein Schädel ist nicht von Eisen — andrer Leute Schädel auch nicht. Denen, die sehr viel über Alles nachdenken, wird schon ganz brägenklietrig! So'n geharnischter Riesenritter — wenn der aus den Wolken fällt . . . .

Buh! Huh! Rechtes Bein!

Buh! Huh! Linkes Bein!

Aber — wie? Was ist das? Da kommen ja andre Soldaten — schwarze — ganz schwarze — große Gespenster — zwei Meilen große — sehr schlanke — mit schlackrigen Gliedern und langen, dürren, wackligen Knochenbeinen. Und die Knochenbeine heben sich genau so wie Soldatenbeine beim Parademarsch — nur noch viel höher — viel viel höher — wahrhaftig! — bis an die Sterne!!

Und jedes Mal, wenn die Gespenster oben mit den kralligen Zehen einen Stern berühren — fällt der runter — der Himmel weiß — wohin.

Und während die Gespenster immerfort in Zickzacklinien durch die andern Soldaten durchstolzieren, werden allmählich alle Sterne vom Himmel heruntergerissen — auch Sonne und Mond — sodaß es ganz duster wird — ringsum.

Die Trompeter blasen immer noch in der alten Tonart.

Die Soldaten und Gespenster marschieren unentwegt weiter — man hört's! — man hört's! Die Stiebelsohlen klatschen man so. Die Gespenster treten ein bischen leiser auf.

— — — — — — — — — — — — —

Und jetzt wird's oben über uns plötzlich wieder hell. Der Herr der Beine, der mit seiner ungeheuren hochfeudalen Stahlrüstung lang ausgestreckt auf den Wolken liegt wie eine lange

Maschine, wird innerlich erleuchtet — wie — weiß ich nicht. Aber die Stahlgewölbe werden auf Brust und Bauch, Ellenbogen, Knie und Schienbein überall hell — die Wolken dazwischen ebenfalls.

Der Herr der Soldaten- und Gespensterbeine, diese eiserne Maschine, die augenscheinlich jeden Augenblick aus den Wolken fallen möchte wie ein ehrlicher Nachtwächter — der Herr des Kriegs — der schlägt das Visier auf und schaut hinab — grinsend — wie ein frecher Gewohnheitsmörder.

Das Gesicht oben ist jedoch ganz kreidebleich wie ein Angststück — bartlos natürlich — ich mag's nicht sehen und drücke meine beiden Fäuste in meine Augenhöhlen.

Indessen — jetzt muß ich wieder hören — die gleichmäßigen Schritte der Soldaten und Gespenster dröhnen mir in den Ohren.

Rechtes Bein! Linkes Bein! Weiter! Kehrt! Weiter! Kehrt! Feste! Feste!

Immer mutig! Auf und ab! Immer mutig! Auf und ab! Auf und ab!

Es ist unheimlich. Ich öffne wieder die Augen und — und sehe nichts — Garnichts.

— — — — — — — — — — — — —

Alles ist duster und — merkwürdig! — so ölig — als wenn's Maschinenöl geregnet hätte.

Stiebel knarren, trockne Eichen rauschen, Flinten knattern in der Ferne. Und oben scheuern sich im Marschtakt eiserne ungeheure Beinschienen.

Und nun prasselt wahrhaftig ein veritabler Oelregen auf mein Haupt hernieder.

Das ist mir höchst unangenehm — beinah ekelhaft!

Alles duster und ölig!

Und die Trompeter blasen immerzu — ohne Pause.

Was ist das? Was ist das Alles?

Dalldorf und Maison de santé?

Nee! Ih nee!

Ick weeß schon — blos Europa und Amerika — selbstverständlich! Wat dachten Sie?

Die Eisenbein-Maschine wird wieder ordentlich eingeölt! Na ja! Alles klar!

Hinter den Kulissen — alten spanischen Wänden — klatscht die Zukunft fortwährend Bravo — Bravo! — Bravissimo!!



Meerglück

Eine Groteske

Das alte Meer tobt.

Und langsam steigen aus den schäumenden Wogen Geister heraus — maßlos riesige Geister!

Mit wildem Trotz kommen sie höher und höher.

Ihre Fäuste sind geballt.

Sie drohen mit ihren geballten Fäusten.

Und plötzlich schlagen sie mit ihren Fäusten aufs tobende Meer, daß die schäumenden Wasser hoch aufspritzen — bis an die Sterne.

Unergründliche smaragdgrüne Augen starren aus den Geisterköpfen heraus — in die Welt hinein.

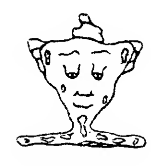
Verzehrende Wehmut und maßloser Zorn kreischt — in diesen grünen Augen.

Das alte Meer tobt.

Und langsam tauchen die Geister des Meeres wieder hinab — ins alte kalte Wogenbett.

Gurgelnd schließt sich das Wasser über den haarigen Köpfen, in denen die smaragdgrünen Augen verlöschen.

Und wieder tobt das Meer — einsam — einsam — und groß!

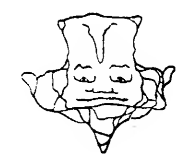


Die drei Denkmäler

Das Denkmal eines Esels, das Denkmal eines Schweines und das Denkmal eines Fuchses zierten den Platz einer Großstadt.

Nachts um die zwölfte Stunde sprachen die Denkmäler miteinander — jedes Denkmal sagte:

„Was sich blos die Menschen dabei gedacht haben, als sie Mir eine solche Ehre zu Teil werden ließen!“



Stille Nacht

Der große Lärm ist fort.

Totentanz.

Zwei Elefantenrüssel winden sich neben mir, als suchten sie was — einer rechts und einer links.

Nachtglück.

Jetzt hat das große Schweigen begonnen, das lautlose Schwärmen bricht an mit düstren Wolken.

Totentanz.

Die Priester bewegen ihre Arme so wie Elefantenrüssel, die heiligen Tiere schweben empor und sinken zurück, kommen näher und wenden den Kopf mühsam nach rechts und nach links, als suchten sie was.

Nachtglück.

Meine beiden Elefantenrüssel schmiegen sich an mich, schlingen sich um meinen Leib und drücken — würgen.

Totentanz.

Ich schwebe weiter den düstren Wolken zu.

In der trüben Dämmerung sind die Priester mit den heiligen Tieren.

Jetzt lösen sich meine beiden Elefantenrüssel von meinem Leibe langsam los. Die Priester setzen sich auf die heiligen Tiere und reiten davon in die Finsternis.

Nachtglück.

Ich bin allein — Alles verschwindet.

Die trübe Dämmerung zerfließt und wird ganz schwarz.

Die Welt ist dunkel — wie einst.

Totenglück.



Nun entwickelte sich das folgende Gespräch:

King Ramses: Wir nehmen zunächst an, daß Du allem Irdischen Realitätenwert nicht beimessen willst — bemerken aber, daß Du dieses löbliche Wollen sehr häufig zu vergessen pflegst. Und dieser Vergeßlichkeit entspringen Deine traurigen Stimmungen in erster Linie. Du brauchst Dich nicht zu genieren — auch die größten der irdischen Philosophen haben an dieser merkwürdigen Vergeßlichkeit gelitten.

Auch das Meer ist eine reale Sache durchaus nicht. Nichts ist so merkwürdig wie die Vergeßlichkeit der Skeptiker. Aber so kommt es, daß Deine sieben Geschichten über die ganz gewöhnliche Anschauungsart der Dinge nicht sehr hoch hinausragen. Siehst Du das ein?

Ich: Ja, ich muß das wohl einsehen — obwohl ich nicht recht weiß, was ich denn zusammendichten sollte, wenn ich die Eindrücke, die ich von der Welt empfangen habe, beim Dichten weglassen wollte.

King Ramses: Das war nicht sehr geistreich erwidert, liebes Onkelchen! Der radikale Skepticismus, der die Grundlage sämtlicher Philosopheme ist, bedeutet durchaus nicht die große Lehre von der großen Leere der Welt — vielmehr das Gegenteil. Wenn die Welt, wie sie den menschlichen Sinnesorganen erscheint, nur eine einzige Seite des Daseins der Betrachtung darbietet, so wird das Dasein wohl noch mehr Seiten haben — und wir irren wohl

nicht, wenn wir sagen: noch unendlich viele Seiten! Und wenn Du dieses beim Dichten nie vergessen würdest, so würde jede Deiner Dichtungen einen kolossalen Hintergrund bekommen — und Du würdest beispielsweise die scheinbare Thatsache, daß sich eine arme Frau zum Fenster hinausgestürzt hat, mit einem Weltenhintergrunde ausstatten, der die scheinbar traurige Thatsache als ein wunderbares, rätselhaftes Phänomen erscheinen läßt, in dem auch Strahlen des allmächtigen Weltganzen aufsprühen, die nur dem Dummkopf unsichtbar bleiben.

Ich: Da muß ich nur fürchten, daß diese Anschauungsart die menschliche Rohheit noch vergrößern könnte. Die Realität der Empfindungen kann ich doch nicht so ohne Weiteres leugnen.

King Thutmosis: Halt! Das geht denn doch zu weit. Wenn Du schon die Realität der sogenannten Gegenstände und Thatsachen leugnest, so wird Dir doch nichts Andres übrig bleiben

als — auch die Realität Deiner Lust- und Schmerzempfindungen zu leugnen. Ich möchte blos wissen, wo bei diesen die Realität sitzen soll. Die sogenannten seelischen Schmerzen erscheinen uns nicht einmal als direkt aus einer veritablen Ursache entspringende Empfindungen; man schneide die Raisonnements ab oder ändere sie um, so ist die Seelenqual nicht mehr da. Und der „physisch" genannte Schmerz wird in den meisten Fällen auch blos durch Raisonnements dazu. Wir können Dir sogar verraten, daß alle Schmerzen nur durch die Raisonnements entstehen — und solchen ganz künstlich entstehenden Empfindungen willst Du Realität beimessen? Die Schmerzen bekommen gewöhnlich erst in der Erinnerung Existenzgewänder.

Ich: So — also: wenn mir ein Bein abgehackt wird, so ist das garkein Schmerz?

King Thutmosis: Zieh nur die Furcht vorher und die Raisonnements für die Zukunft nachher von dem Schmerze ab, so wird von

diesem höchstens ein Etwas zurückbleiben, das Dir notwendiger Weise unangenehm nicht zu sein braucht.

Ich: Wie steht es nun aber mit den sogenannten moralischen Raisonnements?

King Necho: Mir erscheint doch, daß sich die Behandlung dieser Frage auch ganz von selbst ergiebt. Da wir sämtlichen Raisonnements den realen Wert abstreiten müssen, so haben auch die moralischen keinen realen Wert. Und hieraus folgt sehr viel!

Ich: Das glaube ich schon; eine veritable Gemeinheit ist nicht mehr ein veritable. Die Schurken und die Gewissensbisse werden zu Nebelgebilden, die man einfach wegblasen kann.

King Necho: Und es ist nicht mehr nötig, daß Du Dich über einen Parademarsch allzu sehr entrüstest. Ja — der ganze Entrüstungszauber nimmt bedenklich-komische Physiognomieen an, wenn man auch die moralischen Qualitäten der menschlichen Handlungsweise als



Gedankenkompositionen hinstellt, die nur im Banne menschlicher Sinnesorgane ein Daseinsrecht haben. Und höhere Lebewesen gar, die über Gestirne oder über noch Größeres gebieten, nach menschlicher Moral behandeln wollen, wirkt einfach komisch.

Ich: Aber jedenfalls darf man deshalb die Rohheit nicht für eine göttliche Sache halten.

King Amenophis: Wer als Mensch erkannt hat, daß er überall von Dingen umgeben ist, die reale Bedeutung nicht haben — und wer daher davon überzeugt ist, daß die Welt in Wahrheit unendlich viele Male bedeutender und grandioser ist, als sie menschlichen Augen erscheint — der ist garnicht mehr im Stande, etwas zu begehen, was andre Menschen roh nennen könnten. Daß eine jede Lehre auch mißverstanden wird, ist doch eine natürliche Folge der unendlich großen Vielseitigkeit aller Dinge. Es haben eben unsre gesamten kosmischen Vorstellungskombinationen gleichfalls

keine reale Bedeutung — da die Welt noch immer unendlich viele Male grandioser ist — als wir durch Worte — anzudeuten vermögen. Und das muß man behalten — und darf es nie vergessen — dann wird man nie wieder ein trauriges Gesicht machen, das in keinem Falle geistreich aussieht.

Ich: Ja — ich erkenne sehr gerne an, daß die Vergeßlichkeit in dieser Angelegenheit Orgien feiert. Ich glaube schon, daß hier der Kern aller Sentimentalitäten steckt. Wir müssen viel öfter daran denken, daß unser ganzes Leben wirklich nur ein plastisches Schattenspiel ist.

Der Oberpriester Lapapi: Und darum müssen wir auch an der Grandiosität der Welt niemals zweifeln; es darf uns nie wieder in den Sinn kommen, daß irgend eine Sache nicht harmonisch in das Weltganze hineinpaßt. Wir müssen ganz fest davon überzeugt sein, daß die Welt, die sich in unendlich vielen Anschauungsformen allen Lebewesen offenbart, so großartig

ist, daß jeder Zweifel an dieser Großartigkeit von selbst verstummen muß. Es muß uns einfach wie etwas Lächerliches vorkommen, wenn Jemand sagen möchte: dieses ganze Leben ist nicht einen Dreier wert. So was kann nur ein Ungebildeter sagen — oder Einer, der wieder mal die wichtigsten Erkenntnisse unsres Lebens „vergessen" hat.

Ich: Ja — ich sehe ein, wir sollen zu allen Zeiten vor dem Weltganzen knieen und anbeten.

Der Oberpriester Lapapi: Das Knieen und Anbeten ist eine Gewohnheit einfacher Lebewesen — wer weiter in der Erkenntnis gekommen ist, bildet sich nicht mehr ein, daß er jemals dem Weltganzen näher sein könnte; er glaubt auch nicht, daß das Weltganze ein Wohlgefallen an knieenden Betern haben könnte — das wäre denn doch allzu plumper Anthropomorphismus.

Ich: Über das Bewußtsein sollen wir

haben, daß keine Auflehnung dem Ganzen gegenüber erlaubt ist.

General Abdmalik: Wir sollen uns blos gegen die Traurigkeit auflehnen und auch nie vergessen, daß es dem Weltganzen eigentlich sehr gleichgiltig ist, ob sich ungebildete Leute gegen das Weltganze auflehnen oder nicht. Wenn Jemand mal auf die Welt schimpft, so macht er sich nur lächerlich. Und darum soll man den Leuten, die nicht immer mutig sind, von Zeit zu Zeit einen derben Puff versetzen. Es eignet sich übrigens auch die Soldateska des Erdballs sehr wohl dazu, die Trauerklöpse des Erdballs ein wenig durch Püffe aufzumuntern. Das soll man auch nicht vergessen, obschon es nicht so leicht zu begreifen ist. Die Soldateska hat eben ebenfalls ihre guten Seiten — wie Alles, was dazusein scheint. Was der physische Schmerz im Leben des Einzelnen bedeutet, das bedeutet der Krieg im Leben der Völker; Schmerzen und Krieg sind dazu da — zum Leben zu reizen.

Ich: Also: man schlägt sich gegenseitig tot, um den Beweis zu führen, daß das Leben wirklich lebenswert ist — nicht wahr?

Der Oberpriester Lapapi: Höher stehende Lebewesen brauchen natürlich so plumpe Lebensreizer nicht mehr. Aber ich bitte Dich, nicht zu vergessen, daß auch der Tod eine reale Bedeutung nicht hat — auch das Sterben ist in unserm Leben — ein Ding, das was Andres ist — als es zu sein scheint.

Der Pyramideninspektor Riboddi: Und deshalb sollen wir immer im Geiste Pyramiden erbauen und in diesen Pyramiden unsre Schmerzen fein einbalsamiert zur Ruhe bestatten. Unsre Schmerzen haben auch ihre guten Seiten wie Alles, was dazusein scheint. Schade, daß meine Herren Vorredner schon so viel geredet haben, sonst hätte ich auch länger reden können. Indessen — die kurzen Reden haben auch ihre guten Seiten — wie Alles, was dazusein scheint. Und deshalb sind wir auch so

froh, daß **wir** dazusein scheinen. Denn: da Alles seine gute Seiten hat — so können wir keine Ausnahme bilden — und haben drum **auch** unsre guten Seiten — auf die wir uns jetzt legen wollen.

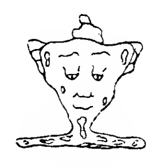
*　*　*

Dieses sagt der Inspektor, schluckt noch einen kleinen Kometen runter und pfeift.

Und sofort wird Alles ganz dunkel.

Unsichtbare Hände heben mich auf, tragen mich weit fort und legen mich in ein großes Bett, allwo ich sofort einschlafe.

Und während ich schlafe, nehmen mir unsichtbare Hände ein Manuskript weg, das ich den Herren aus dem alten Ägypten grade recht feierlich überreichen wollte — —



Die Nussbaumtorte

Auf der Pyramide des Cekrops, die auch in der Nähe der alten Sphinx zum Himmel aufragt, flüsterten die Gespenster; sieben durchsichtige Totengräber legten eine Mumie auf die zehnte Stufe der Pyramide vorsichtig hin.

Der Mond glänzte.

Und die sieben Totengräber steckten flüsternd sieben Streichhölzchen an und erweckten die olle Mumie.

Nach dieser geheimnisvollen Thât verschwanden die sieben Totengräber — wie Zigarrendampf verschwindet, wenn ein großer Wind kommt.

Und die Mumie, ein alter ägyptischer Priester, erhob sich und kletterte behende auf die Spitze der Pyramide, allwo ein europäischer Baumeister mit untergeschlagenen Beinen wie ein alter Pascha dasaß.

Die Herren begrüßten sich mit verschiedenen Verbeugungen — aber ohne Worte.

Vor dem Baumeister stand eine hohe Nußbaumtorte — ein Meisterwerk der höheren Konditorkunst — gearbeitet nach einem alten arabischen Rezept, das zur Zeit des Chalifen Motawakkil berechtigtes Aufsehen hervorrief.

Der Priester nahm auf der andern Seite der Nußbaumtorte dem Baumeister gegenüber Platz, holte sein heiliges Steinmesser aus der Gürteltasche — und langte zu.

Die Herren aßen zusammen wie alte Bekannte.

Der Mond glänzte.

Und der Priester sprach, während er ein großes Tortenstück kunstgerecht zerschnitt:

„Mit dem ganzen Leben ist nicht viel los — darauf kannst Du Dich verlassen. Ich weiß das ganz genau, denn ich kenne die Erde bereits seit fünftausend Jahren. Heute feire ich wieder mal meinen Geburtstag. Ich sage Dir: Alles ist einfach miserabel. Als Geist hat man auch nichts von seinem Leben. Ich freue mich,

Dich hier angetroffen zu haben — aber ich freue mich nur, weil ich jetzt wieder mal die beste Gelegenheit habe, einen Menschen von der absoluten Lächerlichkeit des Daseins überzeugen zu können. Nu rede Du, sonst komme ich zu kurz bei der Torte."

Der Baumeister blickte hinab in den Mondenschein, der auch die Wüste Sahara ganz hell machte, und sagte nach einer Weile:

„Meine liebe Mumie! Wenn Du noch ein Wesen bist, das menschliche Philosophie im Leibe hat, so wird es Dir nicht gelingen, mich von der Lächerlichkeit des Daseins zu überzeugen."

„Köstlich!" rief die Mumie, „warum denn nicht?"

„Weil Dir", versetzte der Baumeister, „klar sein muß, daß Du weder die Welt noch das Leben — weder das kosmische Dasein noch das menschlich-irdische Dasein — durchschauen kannst. Und weil sich ein anständiger Mensch,

der Philosophie im Leibe hat, nicht ein Urteil über Dinge bildet, die er nicht durchschauen kann."

Nun wurde die Mumie mächtig wütend und schrie laut in den afrikanischen Mondenschein hinein:

„Mensch aus Europa! Was erlaubst Du Dir? Ich bin ein alter Priester aus dem alten Ägypten! Nenne mich hinfort nicht mehr Mumie, sondern wie sich's gebührt. Ich habe fünf Jahrtausende durchlebt — und den größeren Teil dieser Zeit als Geist durchlebt. Da werde ich die Welt und das Leben doch wohl kennen gelernt haben."

„Mit nichten," erwiderte gelassen der Baumeister, „und wenn Du fünf Millionen Jahre durchlebt hättest, Du wärest ebenfalls noch nicht so weit, um Welt und Leben ganz durchschauen zu können. Warst Du vielleicht vor zwei Jahrtausenden im nahen Alexandria?"

„Selbstverständlich!" brüllte der Priester.

„Da hast Du wohl auch“, fuhr der Andere fort, „die Skeptiker kennen gelernt, die da auseinandersetzten, daß wir nur Sinnbilder der Welt — diese selbst aber nicht zu erkennen vermögen.“

„Ach, darauf willst Du hinaus!“ rief nun wieder lachend die Mumie, „wenn Du mit so alten philosophischen Scharteken ankommst, so wirst Du mich nicht aus dem Text bringen. Wenn wir garnicht raus können aus unsern Sinnbildern, wie's die Skeptiker behaupten, so ist ja dieses famose Sinnbilderdasein erst recht ein Jammerdasein — dann können wir doch erst recht kein Loblied auf unser irdisches Gefängnis singen. Diese schwarze Käseglocke, unter der wir hier sitzen, verdient es eben nicht, daß wir sie Himmel nennen, nicht wahr? Durch die paar hellen Löcher, die Ihr da oben Sterne nennt, kommt nicht allzuviel Licht in unser Dasein hinein, nicht wahr? Ja — ja — es ist kein erhebendes Gefühl, in dieser leeren

Käseglocke wie eine Made dazusitzen und nicht weiter zu können — eingeklemmt von den inhaltlosen Bildern unsrer Sinne. Nu rede Du, sonst komme ich zu kurz bei der Torte."

Und der alte Priester aß wieder wie ein Scheunendrescher und versuchte mehrmals zu lächeln, was ihm aber bei dem permanenten Gekaue nicht gelang.

Der Baumeister klatschte währenddem mehrere Male mit der flachen Rechten auf die eine Pyramidenseite wie auf einen Pferdeschenkel, daß es lustig durch den Mondschein schallte, und sprach dann, nachdem er noch ein gutes Stück von seiner Torte gegessen hatte, folgendermaßen:

„Vieledler Priester aus dem alten Ägypten! Deine Phantasie ist sehr madig — ich danke! Aber — um in Deinem ägyptischen Bilde vom Himmel zu bleiben, frage ich Dich: warum sollen wir denn nicht durch die hellen Löcher da oben durch können? Mit unsern Augen

können wir doch die Löcher durchblicken und andre Welten sehen. Genügt das denn nicht? Haben wir denn nicht ein paar Augen im Kopf, die überall durchdringen können — und überall Alles sehen können? Und trotz unsrer herrlichen Augen nennst Du unsre Welt ein Gefängnis? Edler Priester, es steckt, wie ich gleich geahnt habe, so schrecklich wenig Philosophie in Deiner trübsinnigen Weltanschauung. Ich kriege beinahe die Schimpfsucht. Donnerwetter! Mit unsern herrlich leuchtenden Augen kommen wir eben aus unsrer dunklen Weltglocke raus — in Millionen andrer Welträume hinein — in denen Alles anders ist — so wie wir's gerade wollen — voll lachender Herrlichkeit und allmächtiger Grandiosität. Unsre Augen haben einen Weltenwert. Unser Sinnbilderdasein können wir so reich machen, daß uns die ganze Unendlichkeit dagegen klein erscheinen kann. Wir können doch mit unsern Augen, auch wenn sie blind geworden sind,

zu allen Zeiten Alles sehen, was wir wollen. Genügt das denn immer noch nicht? Ein Dasein, in dem wir schlechterdings Alles haben, was von unsrer Natur empfangen und gehalten werden kann — ein solches Dasein sollen wir miserabel nennen? Ein herrlicheres Dasein können wir uns ja garnicht denken — das giebt's ja garnicht."

Der Baumeister war ganz außer Athem gekommen. Eulen flogen fauchend an der Pyramide vorüber. Die Mumie hörte für ein paar Augenblicke mit ihrem Kauen auf und sagte hüstelnd:

„Rotbackige Begeisterungsweisheit! Jünglingspoesie! Deinen Reden fehlt ja das Rückgrat; Dein Augenamüsement bleibt doch nur eine simple Sinnenlust. Wenn Du mit der Sinnenlust allein zufrieden bist, so weiß man ja, was man von Dir zu halten hat. Aber bei genügsamen, einfachen Gemütsmenschen wirst Du großen Anklang finden — bei denen kannst Du Triumphe feiern!"

Der alte Priester aß jetzt langsam weiter und besah den Rest der Nußbaumtorte mit größtem Eifer, als wenn er ihr Rezept — ihre Seele — entdecken wollte.

Da sagte der Baumeister, alle zehn Finger krallenartig erhebend:

„Ich übersehe das Witzige in Deiner Randglosse, denn es war nicht sachlich und nicht korrekt, aber ich verstehe wohl, daß Du von den menschlichen Sinnen nicht viel halten magst — Du hast ja eingeschrumpfte Sinne — eine eingeschrumpfte Nase, eingeschrumpfte Augen und Ohren — entschuldige, daß ich das nicht gleich bemerkte. Aber mit Deinen eingeschrumpften Sinnen darfst Du Dich hier nicht als Weltweiser aufspielen — das schickt sich nicht für einen Geist, der Philosophie im Leibe zu haben glaubt.“

Der Baumeister reinigte sein silbernes Kuchenmesser, während der alte Priester aus dem Ägypterlande den ganzen Rest der Nußbaum-

torte mit beiden Händen ergriff und ganz ungeniert hineinbiß wie ein wildes Tier.

„Aus einer Ärgerstimmung“, fuhr der Herr aus Europa, während er sein Kuchenmesser in seinen Überzieher steckte, fort, „macht man keine Weltanschauung. Es ist doch lächerlich, wenn man eine gelegentliche, durch Verdauungsstörung oder sonstwie hervorgerufene Weltverachtung in Permanenz erklären möchte. Man kann ja nicht einmal eine gelegentliche Weltverulkung in Permanenz erklären.“

„Man kann auch“, entgegnete die Mumie, „eine gelegentliche Weltverhimmelung nicht in Permanenz erklären — das ist ebenfalls lächerlich.“

„Aber nicht so dumm wie Deine Trübsinnsphilosophie!“ gab der Baumeister zurück.

Die Mumie schluckte den letzten Happen von der Torte runter und fragte höhnisch:

„Was sagst Du nun?“

Der Baumeister klatschte wieder mit der

Rechten auf seine Pyramide und blickte hinüber zur großen Sphinx, die im Mondenschein leuchtete wie ein Gespenst.

Und der Herr aus Europa verglich stillschweigend die alte Sphinx mit der alten Mumie, die vor ihm saß, sodaß es dieser unangenehm auffiel.

„Sage mir doch," sprach nun langsam der alte Priester, „warum wir Deine lächerliche Nußbaumtorte aufgegessen haben. Sag mir das, und ich gehe. Sag's mir doch! Du bist ja so furchtbar schlau."

„Das kann ich", versetzte da der Baumeister, „erst dann Dir sagen, wenn Du mir gesagt hast, warum Du keine weißen Manschetten trägst."

Da schnürte sich die Mumie fester ihre Wickelbänder um — erhob sich — schrie laut: „Pfui Deiwel!" — und stürzte sich rücklings die Pyramide runter.

Auf jeder Stufe schlug der Mumienkörper kräftig auf — was sich so anhörte, als würde

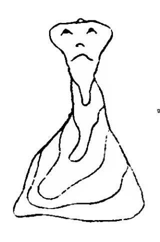
ein alter Sack ausgeklopft — ein Lumpensack!

Viel Staub kam aus dem Sacke raus; der Staub war sehr alt.

Der heilige Nil glitzerte wie der Gürtel einer alten ägyptischen Prinzessin — so viel Mondenschein kam von oben runter.

Der Mond umglänzte auch die Pyramide des Cekrops von allen Seiten, denn das himmlische Licht stand nun oben grad über der Spitze der Pyramide, in der Cekrops — oder ein andrer Pharao — seinen langen Schlaf schlief.

Eulen flogen wieder fauchend an der Pyramide vorüber.



Wilde Träume hatten mich geplagt.

Ich schwebte immerzu zwischen großen, papiernen Hampelmänner herum — die schrieen immer, während unsichtbare Hände unten an ihren Strippen zogen, daß die papiernen Arme nur so flatterten — ja — die Hampelmänner — die schrieen immer:

„Wir leben ja garnicht, aller Lebensschmerz ist pure Einbildung; der Schmerz ist Öl."

Und ich sah, wie Öl von den Hampelmännern heruntertroff — und unten ein großes Ölmeer erzeugte — das plötzlich zu brennen anfing.

Und abermals hoben mich unsichtbare Hände auf und schwebten mit mir durch festlich strahlende Steingewölbe, in denen die Wände und Säulen funkelten wie Brillanten.

„Ist dieses Reich nicht herrlich?"

Also riefen die Unsichtbaren.

Und ich sagte:

„Das hab ich mir Alles schon tausendmal in meinen Träumen zusammengedacht.“

Nachdem ich dieses gesagt hatte, saß ich wieder einem kleinen Nilpferdchen gegenüber, und das meinte lächelnd:

„Jetzt träumst Du nicht mehr. Ich bin der Oberpriester Capapi und möchte mit Dir über Deine Nußbaumtorte reden. Wie kommst Du nur dazu, einem alten ägyptischen Priester eine so fadenscheinige Weisheit in den Mund zu legen?“

Ich war nicht im Stande, was Vernünftiges zu erwidern, und bat nur höflich um Entschuldigung.

Und da nickte der Oberpriester und offerierte mir eine dunkle Cigarre.

„Rauch nur“, flüsterte er lächelnd, wobei seine großen weißen Zähne mich anglänzten, „zuerst mal Dein Frühstück auf. Und dann wollen wir weiterreden.“

Ich that, wie er mich geheißen.

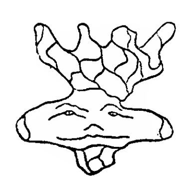
Die Cigarre brannte gleich — ohne Schwefelholz.

Und während ich rauchte, lief Lapapi im Zimmer herum und meinte hüstelnd:

„Hm! Hm! Wenn ich jetzt was zu lesen hätte!"

Nun — ich verstand die Anspielung.

Und es dauerte nicht lange, so hatte der Lapapi was zu lesen.



Der alte Mörder

Ein Gemütsmärchen

Epheu rankte sich über das alte Gemäuer der stillen Ruinenwelt.

Und es war einmal ein Mörder. Der mordete ohn' Unterlaß. So manchem Menschen-

Dasein machte er ohn' Erbarmen ein blutiges Ende. Der Mörder mordete stets mit seinem langen kostbar ciselierten Patriarchendolch.

Dunkelgrüne Epheublätter fielen auf den Erdboden.

Als nun der Grausame nach harter Tagesarbeit wieder einmal des Abends seine Stammkneipe betrat, brachte ihm der Wirt Wasser zum Abwaschen des vielen Menschenbluts und Wein zum Ausspülen des Magens. Und während der Wirt seinen Gast eifrig bediente, fragte er so nebenbei:

„Sagen Sie mal, lieber Herr Mörder, warum morden Sie stets am Tage? In der Nacht kann man doch viel gemütlicher morden.“

Frische hellgrüne Epheublätter schwebten durch die Stube zum Fenster hinaus.

Und nach einer langen Weile sprach darauf der alte Gewohnheitsmörder folgendermaßen:

„In meinen Jugendjahren, als ich noch ein Mörderjüngling war, pflegte ich nur des Nachts

zu morden. Da traf es sich mal, daß ich einem alten Wuchrer im Walde auflauerte. Die Nacht war dunkel, und ich bekam nachher den Jammerkerl zu packen. Ich schlug ihm gleich mit der Faust so feste unter die Nase, daß ihm alles Reden verging. Und dann mordete ich, so wie ich's gewohnt bin. Den Leichnam schmiß ich mitten auf die Straße, denn Totengräber spiele ich nicht gern; die vielen Epheublätter wirken nicht angenehm auf mein Gemüt. Was aber mußte ich zwei Tage nach dem Morde hören? Ich mußte hören, daß ich aus Versehen den ärmsten Mann der ganzen Gegend totgestochen hatte — und daß der Wuchrer entkommen war. Das ergriff mich furchtbar, und ich habe geweint wie ein kleines Kind. Nein — einen armen Mann töten, ist ein Verbrechen. Einen Wuchrer töten ist eine gute, brave That. Und so morde ich, jetzt nur noch am hellen, lichten Tage. Man sieht dabei sofort, ob es auch nötig ist, solchen Kerl totzustechen. Mancher Lump verdient blos

eine tüchtige Tracht Prügel. Ich renke manchmal den Schuften nur die Arme oder die Beine aus und laß sie dann laufen; die also Bestraften vergessen die Lektion nicht so leicht und bessern sich gemeinhin."

Der Wirt nickte freundlich, und die Frau Wirtin brachte dem Herrn Mörder Eisbein mit Sauerkohl und gutes Lagerbier dazu.

Dunkle Epheuranken schwankten vor den Fenstern der Schänke.

Der Mörder sah die Ranken nicht; er trank nach dem Abendbrot noch eine kleine Weiße mit Kümmel und ging dann hinaus in den Mondenschein, allwo viele schlechte Menschen spazieren gingen den Berg hinauf — bis zur stillen Ruinenwelt, wo der dunkle Epheu mächtig wucherte.

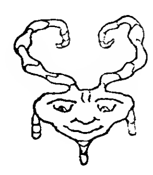
Aber der Mörder beschmutzte seinen Dolch nicht; das nächtliche Morden hatte er sich ganz abgewöhnt.

Das war damals, als noch Richter, Staats-

anwalt, Henker und Rechtsanwalt dem Namen nach unbekannt waren auf Erden; die Justizpflege war noch von patriarchalischer Einfachheit.

Heute giebt es solche Leute, die mit so viel edlem Anstande wie unser alter Mörder morden, nicht mehr.

Grüne Epheublätter fallen auf den Erdboden.



Trauermarsch

Langsam schreiten die Gerippe, klappern im Takte mit ihren Knochen, schreiten schweigend mit Fackeln in der Knöchelhand durch die Straßen der großen Stadt.

Es ist Nacht, Alles sehr einsam, und von Zeit zu Zeit erschallt wieherndes Gelächter.

Sind's die Gerippe, die so scheußlich lachen? — oder lachen die Menschen, die aus den

Fenstern rausgucken und dem Trauermarsch der Knochenleute so blöde nachstarren?

Die Fackeln — die brennenden Fackeln — stecken sich jetzt die Toten in den Mund — und die ganzen Schädel fangen an zu brennen.

Wieder wieherndes Gelächter!

— — — — — — — — — —

Die Toten aber schreiten mit ihren brennenden Hirnschalen ruhig weiter — wie alte Soldaten.

Still geht's mit den Fackeln im Munde zur Stadt hinaus.

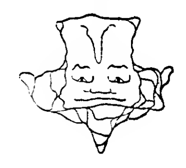
Und dann lacht es wieder so schauerlich . . .

Wer lacht denn blos?

Lach' ich selbst?

Ich bin ganz ernst — wie stets!

Ich glaube: die große Stadt lacht.



Zwei Knaben gingen . . .

Zwei junge Leute gingen über Land.

Da kam ein alter Mann des Wegs und stöhnte sehr.

Die jungen Leute lachten.

Da kam ein eleganter Wagen — und der fuhr so schnell, daß der alte Mann nicht ausbiegen konnte und überfahren wurde.

Die jungen Leute lachten abermals, während sich der alte Mann auf der Landstraße hin und her wand und erbärmlich schrie.

Dies Alles hatte ein Gendarm gesehen; er eilte herbei und half dem Alten wieder auf die Beine.

Und die jungen Leute lachten zum dritten Male — johlend wie Gassenbuben.

Da die beiden jungen Leute ganz gut gekleidet waren, fragte der Gendarm, woher sie kämen und wer sie wären.

„Wir kommen“, sagte der eine, „vom Diner und sind moderne Leute.“

Da gab der Mann des Gesetzes dem kühnen Redner eine Backpfeife.

Doch im selben Augenblicke hatte der moralisch Entrüstete einen Messerstich im Herzen; den hatte ihm der andre junge Mann gegeben.

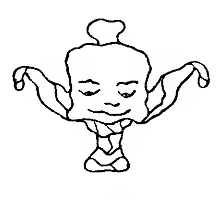
Hiernach liefen die beiden jungen Leute davon.

Aufgegriffen sind sie noch nicht, obschon Unzählige der That verdächtig erschienen.

Die modernen Leute sagen jetzt nicht mehr, daß sie die modernen Leute sind — denn sonst machen sie sich gleich verdächtig — zum mindesten kriegen sie Backpfeifen.

Es sollen auch schon zwei moderne Leute totgeprügelt sein — das ist aber blos ein Gerücht.

Wahr ist jedoch, daß neulich ein Moderner angespuckt wurde.



„Dir fehlt was an der Galle!" sagte nach der Lektüre der Oberpriester Lapapi.

Und ich sagte garnichts dazu.

Er aber fuhr fort:

„Es giebt Leute, die da glauben, daß nur eine bitter=ernste Weltanschauung Anspruch auf Bedeutung haben könnte; diese Leute merken garnicht, daß sie sich mit ihrem traurigen Gesicht eigentlich nur blamieren, denn das Gesicht des Trübsinns ist zugleich das Gesicht der Unbildung; nur ungebildete Menschen sehen bitterernst aus. Wer ein bischen weiter sehen kann — wer da gewohnt ist, mit weitem Blick in die Welt zu schauen — der läßt sich von dem äußeren irdischen Scheine der Dinge nicht täuschen — der weiß, daß hinter der uns sichtbaren Erscheinungswelt noch unendlich viele andere Erscheinungswelten stecken — und daß wir garkein Recht haben, die Welt zu verachten, weil uns einzelne Phänomene, die von unsern Sinnen bemerkt werden, unverständlich oder abstoßend vorkommen."

Da horchte ich auf und bemerkte hastig: „Dann wär's aber doch wohl nötig, auf diese Phänomene einzeln einzugehen."

„Damit", erwiderte der Priester, „bin ich durchaus einverstanden. Frage nur, und ich will Dir Antwort geben."

Ich erklärte nun zunächst, daß mir die Art der menschlichen Körper-Ernährung durchaus nicht imponieren könnte.

Und Capapi antwortete:

„Zunächst muß doch wohl zugegeben werden, daß das Essen und Trinken den Menschen durchaus keinen Schmerz bereitet."

„Besonders", warf ich ein, „wird den Menschen dann das Essen und Trinken keinen Schmerz bereiten, wenn sie nichts zu essen und zu trinken haben."

„Ganz richtig," versetzte der Oberpriester, „aber Du wirst jedenfalls zugeben, daß eine wahrhaft gute Laune durch Hunger und Durst nicht umgebracht werden kann. Zum mindesten

wird die Phantasie durch Hunger und Durst aufs angenehmste gesteigert. Und — habe die Todesfurcht mal total überwunden, so werden Dir die Schmerzen, die Hunger und Durst scheinbar verursachen, nicht sehr wehe thun. Du kennst ja wohl jenen pessimistischen Philosophen, der das freiwillige Verhungern für die einzig anständige Selbstmordmanier erklärte. Na ja! Indessen — kommen wir auf das Essen und Trinken, das dazusein scheint, wieder zurück! Du willst sagen — ich merke das wohl — daß es Dir nicht sympathisch ist, wenn man dazu lebende Tiere abtöten muß. Ja — willst Du noch was Besseres haben? Willst Du gleich Sterne essen, wie wir's thun?"

„Bitte! Bitte!" unterbrach ich das kleine Nilpferd heftig, „wir wollen doch ernst bleiben. Ich finde Ihre Bemerkungen frivol."

Das Nilpferd machte einen Luftsprung mit doppeltem Saltomortal oben im Gewölbe; wir befanden uns in einem sehr hohen Bibliothekzimmer.

„Vergiß nicht," sagte der alte Herr, als er wieder vor mir saß, „den Oberpriester Lapapi, der hier vor Dir steht, immer feste mit Du anzureden. Und gewöhne Dir ein wenig die Feierlichkeit ab — die habe ich am Nil vor vier Jahrtausenden so gründlich kennen gelernt, daß ich keinen Geschmack mehr daran finde."

Ich wollte nun hören, was zur Sache gehörte, und bat darum.

Da ward er aber wütend, schmiß drei dicke Folianten auf den Fußboden und rief:

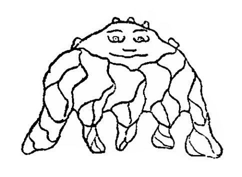
„Sollen wir denn hunderttausendmal erklären, daß irdische Visionen keine Realitäten sind? Weißt Du denn, daß die Tiere gelebt haben? Weißt Du denn, daß die Tiere, die Du essen darfst, gestorben sind? Man kann doch nicht Dinge verurteilen, die uns blos furchtbar zu zu sein ‚scheinen'. Wie oft sollen wir denn die alte Weisheit wiederholen? Es ist gradezu ermüdend und höchst langweilig, immerfort dasselbe vorzukauen. Glaubst Du, wir seien als

Professoren angestellt? Glaubst Du, wir hätten wie tellurische Magister die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, immer wieder das einmal behandelte Thema nochmals zu behandeln?"

Der Oberpriester Lapapi ließ mich plötzlich allein.

Und da saß ich nun mit meinen Manuskripten zwischen den Bücherregalen und bedauerte, daß ich nicht vorsichtiger vorgegangen war.

Und ich ordnete die Manuskripte, die ich noch hatte — und wählte drei Stücke aus, die ich bei der nächsten Gelegenheit den Ägyptern überreichen wollte.

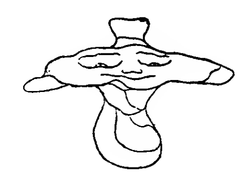


Der Wurm

Der Wurm in meiner alten Kommode nagt immerzu — immerzu. Er wird ewig nagen — niemals wird er aufhören zu nagen. Und ich muß es immerzu hören — immerzu.

Ob ich das ewig werde aushalten?

Es ist nicht wahrscheinlich.



Herbstmorgen

„Ach ja!" rief er laut in den Morgenwind, und dabei setzte er sich auf eine Bank. Er hatte so viel getrunken, daß er jetzt nicht mehr weiter trinken mochte — er hatte die ganze Nacht getrunken.

„Die Welt ist ziemlich traurig und ganz

bestimmt sehr langweilig. Der Sommer ist jetzt auch kaputt."

Mit diesen Worten begrüßte er die Morgensonne, die mit einem alten Leiermann zusammen um die nächste Straßenecke kam.

Die Bank in den Anlagen war kühl, der Leiermann kam immer näher und erhielt von ihm zwei Mark und fünfzig Pfennige. Das Geld bestand aus Sechsern und Groschen. Für das Geld sollte der Leiermann eine ganze Stunde ohne Aufhören spielen.

Die Vergnügungen der Wüstlinge sind immer sehr seltsamer Natur.

Doch da stieg aus dem Hause, das der alten Bank gegenüberstand, eine feine Rauchsäule heraus — die ward bald zu dickem Qualm; es brannte in dem alten Hause.

Der Leiermann aber mußte ruhig weiterspielen.

Die Feuerwehr kam, Polizisten zu Fuß und zu Pferde eilten nach rechts und nach links.

Der Leiermann spielte weiter.

Da wurden die Polizisten natürlich sehr ärgerlich über das unaufhörliche Spielen.

Der Leiermann wird verhaftet und abgeführt.

Der Mann, der die ganze Nacht immerfort getrunken hatte und jetzt garnicht mehr trinken mochte, sitzt ruhig wie ein altes Götzenbild auf seiner alten Bank in den Anlagen — und hat gar kein Mitleid mit dem alten Leiermann.

Das Feuer im alten Hause wird gelöscht.

Die Feuerwehr fährt wieder ab.

Die Polizisten verschwinden.

Es ist ein stiller Herbstmorgen.

„Wozu noch was retten wollen? Der Sommer ist doch tot.“

Also murmelt der Mann auf der alten Bank.

Dann denkt er an die Feuerwehr und bedauert, daß er nicht mit den Leuten, die immer noch was für rettungsfähig und rettungswert halten, mitgefahren ist.

„Armer Leiermann!“ ruft er mit einem Seufzer, steht auf und geht weiter.



Menschenliebe

Der Himmel that sich auf, und ein Engel kam vom Himmel herunter zu den Menschen. Der Engel reichte allen Menschen freundlich die Hand und wurde von ihnen gestreichelt — aber mit so viel Zärtlichkeit und Ausdauer, daß dem Engel schließlich alle Glieder weh thaten.

Da rannte der Engel davon und setzte sich am Ufer eines Flusses auf einen weiß angestrichenen Stein.

Auf diesem Steine dachte der Engel über sein Unglück nach, denn ihm thaten die Glieder ganz gehörig weh.

Plötzlich aber erinnerte er sich, daß er ja noch himmlisches Öl in seinem Tornister habe, holte das Öl hervor — und rieb sich alle seine Glieder mit dem Öle ordentlich ein.

Da ward dem Engel wieder wohl, und er ging zu den Menschen zurück.

Indessen die Menschen fingen abermals an, den Engel zu streicheln mit viel Zärtlichkeit und Ausdauer.

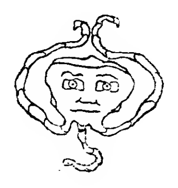
Da jedoch die Menschen bemerkten, daß sie sich die Hände eklig voll Öl machten, so wurden die leicht erregbaren Menschen ärgerlich und verhauten den Engel in nicht grade rücksichtsvoller Art.

Der Engel rannte abermals davon in einen finstern Wald hinein. Und da den Engel jetzt wiederum alle Glieder schmerzten, gebrauchte er zum zweiten Male sein himmlisches Öl.

Und bei dieser zweiten Einreibung dachte der gute Engel darüber nach — was wohl bei den Menschen leichter zu ertragen sei —

das Gestreicheltwerden oder das Verkloppt-
werden.

Zurückgegangen zu den Menschen ist der Engel nicht.



Ich mochte wohl mit diesen ausgesuchten drei Geschichten ausgeschlagene drei Stunden so ruhig dagesessen haben — da kam endlich der General Abdmalik in das Bibliothekzimmer.

Kaum aber hatte er einen Luftsprung mit Saltomortals wie Lapapi gemacht — so lachte er furchtbar — und rannte davon.

Ich saß abermals drei ausgeschlagene Stun-
den mit meinen drei Manuskripten da und wartete — es ließ sich aber kein Nilpferdchen sehen.

Da ging ich denn in ein Nebenzimmer — und da saßen denn die Herren — lange Pfeife rauchend — in bequemen Ledersesseln und lasen in großen Folianten.

Mein Erscheinen blieb anfänglich ganz unbeachtet.

Ich hustete jedoch und reichte mit einigen Worten der Entschuldigung meine drei Manuskripte dem König Thutmosis, der mir zunächst saß.

Dieser König sah blos in die Manuskripte hinein — dann sprang er wütend auf, schmiß seinen Folianten auf den Fußboden und schimpfte sogleich wie ein Rohrspatz.

„Glaubst Du denn, wir wären toll geworden, daß wir ewig und immer alle Tage und alle Nächte blos Deine trübsinnigen Geschichten lesen möchten? Wir haben was Besseres zu thun. Mit solchem Zeug komm uns nicht wieder."

Und dann warf er auch meine Manuskripte an die Erde, daß sie wie Blätter im Winde überall herumflogen.

Mit Mühe sammelte ich sie und steckte sie ein und wollte mich entfernen.

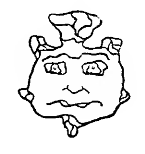
Da stieß mir aber der Inspektor mit seinem rechten Vorderfuß in den Bauch und sagte:

„Gieb drei lustige Geschichten für die drei traurigen!“

Ich wollte erst nicht, aber ich ließ mich doch überreden und gab, was man verlangte, bemerkte aber gleich sehr ernst:

„Lustigere Geschichten habe ich augenblicklich nicht bei mir. Ich bitte, nicht wieder zornig zu werden, wenn sie einem der Herren doch noch zu trübsinnig erscheinen sollten. Ich kann nicht lustiger sein — als ich bin!“

Nun — die Herren lasen dann ganz ruhig, was ich ihnen gegeben hatte.



Die gebratene Ameise

Arbeitsspaß

Bei den fleißigen Ameisen herrscht eine sonderbare Sitte: Die Ameise, die in acht Tagen am meisten gearbeitet hat, wird am neunten Tage feierlich gebraten und von den Ameisen ihres Stammes gemeinschaftlich verspeist.

Die Ameisen glauben, daß durch dieses Gericht der Arbeitsgeist der Fleißigsten auf die Essenden übergehe.

Und es ist für eine Ameise eine ganz außerordentliche Ehre, feierlich am neunten Tage gebraten nnd verspeist zu werden.

Aber trotzdem ist es einmal vorgekommen, daß eine der fleißigsten Ameisen kurz vorm Gebratenwerden noch folgende kleine Rede hielt:

„Meine lieben Brüder und Schwestern! Es ist mir ja ungemein angenehm, daß Ihr mich so ehren wollt! Ich muß Euch aber gestehen, daß es mir noch angenehmer sein würde, wenn

ich nicht die Fleißigste gewesen wäre. Man lebt doch nicht blos, um sich totzuschuften!"

„Wozu denn?" schrieen die Ameisen ihres Stammes — und sie schmissen die große Rednerin schnell in die Bratpfanne — sonst hätte dieses dumme Tier noch mehr geredet.



Die Helden

Wahrlich! Da saßen die Helden mit ihren blanken Schwertern und mit ihren glänzenden Augen in ihren prächtigen Mänteln auf den schweren Sesseln.

Die Helden sprachen lange kein Wort.

In dem kleinen dunkelgrauen Zimmer hörte man nur die große, alte Uhr langsam hin und her ticken.

„Wir haben's vorausgesehen!“ begann endlich der stille Blonde.

„Es mußte so kommen!“ sagte ein Andrer.

„Wir haben lange genug geschwiegen!“ brummte ein Dritter.

„Unsre Geduld ist gerissen!“ rief ein Vierter.

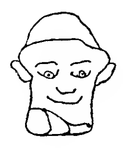
„Allzugut ist dumm!“ flüsterte ein Fünfter.

Dann erhoben sie sich von ihren Sitzen und schwuren sich ewige Treue — ewige Treue gegen den alten Feind — den Geschäftsmann.

Und sie zogen aus mit ihren Mannen und schlugen den Geschäftsmann tot.

„Das war keine Heldenthat!“ sagten sie nachher.

Und es war doch eine Heldenthat — sogar ihre größte Heldenthat.



Schlechtes Publikum!

Auf dem braunen Kameel saß ein kleiner Affe.

Der Affe hatte ein rotes Röckchen an und blickte neugierig nach allen Seiten herum, wie das so Affen thun pflegen.

Aber die beiden Tiere waren auf einer einsamen Landstraße, wo's keine Zuschauer gab.

Da machten sie denn den Krähen ihre Späße vor.

Die Krähen flogen in großen Scharen vorüber und hielten sich nicht auf.

Wie sich manche Tiere an die Menschen gewöhnen können!

„Schlechtes Publikum!" brummte das Kameel.



„Das also", sagte nach einer Viertelstunde der Herr Amenophis, „soll nun lustig sein!"

Ich sagte leise:

„Es fällt mir immer schwerer, die Lebenskomödie anzusehen und als solche zu empfinden. Mir wächst die irdische Atmosphäre, um es ganz deutlich zu sagen, zum Halse hinaus. Ich kann nicht mehr."

Da standen die Nilpferdchen auf, stellten ihre Folianten in die Regale, hüpften auf einem Beine und sagten:

„Hm! Du bist ein interessanter Gast!"

„Man gut, daß wir Dich am Abhange vom Tode errettet haben."

„Du bist es wert, leben zu bleiben."

„Aber so wie Du bist, erscheinst Du uns nicht grade sympathisch."

„Möchtest Du nicht doch, uns zu gefallen, anders werden?"

„Wir möchten Dich ja so gerne anders machen."

„Das elektrische Bad scheint nicht viel genützt zu haben. Vielleicht bist Du jetzt ein bischen anders blos aus Höflichkeit."

Nach diesen Bemerkungen hüpften sie wieder auf einem Beine und pfiffen dazu, wobei ihr breites Maul spitz wurde und furchtbar komisch aussah.

Aber mir machte das alles nicht den geringsten Spaß, und ich meinte nur verdrüßlich:

„Schneidet mir die Langeweile aus, wenn Ihr mich anders haben wollt."

Da sprach der Pyramideninspektor Riboddi ernst:

„Wir wollen Dich allein lassen, wenn Du Dich in unsrer Gesellschaft langweilst."

Und sie gingen ohne Gruß davon.

Und ich blieb lange Zeit allein.

Und ich wollte über das nachdenken, was die alten Ägypter gesagt hatten — aber meine Gedanken schweiften ab und fuhren ruhlos umher durch meine Kindheit und durch die

mathematische Bedeutung der Kegelschnitte und durch einen stillen Wald und durch Dinge, die mir immer unsympathisch waren — durch Geschrei und Gewimmer — Krankenbett und Totenhalle.

Meine Traurigkeit nahm immer mehr zu, und ich sagte leise:

„Es ist doch Alles garnichts."

Da fiel ein Glas von einem Schranke herunter und zerbrach.

Ich sprach dann leise, als wären die alten Ägypter noch da:

„Das Glas zerbricht so leicht — wie wir selber zerbrechen — und dann sind blos noch Scherben da — und die Scherben sind immer ein kläglicher Anblick. Warum zerbrach das Glas? Es bleibt überall ein schriller Ton von zerbrochenen Gläsern zurück — und ich finde nicht das mehr in den Scherben, was ich einst im Glase fand. Ihr sagt, es gäbe ja noch viele Trillionen Gläser. Das mag wahr sein, aber ich wollte

doch, das alte Glas wäre nicht zerbrochen. Ihr sagt, daß es nicht ewig bestehen könnte — das wäre langweilig, wenn man immer dasselbe Glas vor sich hätte. Aber ist es nicht auch langweilig, daß man immer wieder Scherben vor sich hat? Es mag durchaus nicht geistreich sein, wenn man etwas beklagt. Schon richtig! Aber wollen wir denn immer geistreich sein? Mir ist es ganz egal, ob mein Gesicht dumm oder klug aussieht. Und wenn Alles blos ein Schattenspiel ist — kann man's sehr geistreich nennen, wenn uns die Welt immer blos als müßiges Spiel erscheint? Gewiß, es ist nicht nötig, daß Alles immer ernst aussieht — es sieht ja leider das Meiste schon ernst genug aus — aber was habe ich, wenn ich das Ernste als Komödie behandle — und die Komödie als eine bitterernste Sache? Schließlich ist mir Alles ganz egal. Und das macht nicht heiter. Das sind, sagt Ihr, blos Übergangsstadien. Jawohl, es wird ja Alles wieder anders.

Auf Regen folgt Sonnenschein. Blos hier bei diesen ägyptischen Herren giebt es weder Sonnenschein noch Regen — die Fenster fehlen ja."

Da ward es plötzlich ganz dunkel in dem Bibliothekzimmer, und ich sagte nur noch:

„Das ist wahrscheinlich die ägyptische Finsternis. Neugierig bin ich doch — was jetzt kommt."

Und ich sank dabei in die Tiefe.

Und es ging immer schneller hinunter.

Und plötzlich ward es wieder ganz hell.

Und ich war in einem orientalischen Wundergarten, in dem die Früchte an den Bäumen große Edelsteine sind.

Ich wurde von unsichtbaren Händen durch den Garten getragen und konnte dabei die Edelsteine ruhig betrachten.

Es waren viele zierliche Pavillons mit glitzernden schlanken Säulen in dem großen Garten — in dem wirkte ein seltsames, blaugrünes Licht so duftig wie ein feiner Nebel von Wohlgerüchen.

Und wie ich nun ein paar Topasbirnen genauer ansah, bemerkte ich, daß sich kleine gelbe Perlen von den Birnen loslösten und wie Seifenblasen in der Luft herumschwebten und auch wie Seifenblasen größer wurden. Und dann sah ich auf diesen gelben Blasen unzählige winzig kleine Kerlchen, die Kanonen auf kleine Hügel hinaufschleppten und von dort aus auf die anderen gelben Blasen losschossen. Auf den anderen Blasen krabbelten ebenfalls kleine Kerlchen mit Kanonen herum. Und ich bemerkte bald, daß sich die Blasen nach zwei Seiten hin ordneten, und danach flogen die Schüsse immer schneller von Blase zu Blase; es knisterte in der Luft. Und bei dem Schießen sah ich, wie jede der winzig kleinen Kugeln entsetzliche Verheerungen unter den kleinen Leuten anrichtete. Und es dauerte nicht lange, so zappelten auf den Blasen all die kleinen Wesen mit zerrissenen Gliedmaßen neben den Kanonen herum und starben, wie es schien, unter großen Qualen.

Und dann sah es so aus, als zögen die Topas-birnen all die gelben Blasen wieder an — und dann verschwanden die Blasen in den Birnen.

„Das ist", sagte mir ein Unsichtbarer, „Alles nur ein Entwicklungszauber. Dieser Garten ist die Wunderküche der Nilpferde, allwo die kleinen Sterne geschaffen werden, die den Nil-pferden, wie Du weißt, zur Nahrung dienen."

Ich wurde weiter getragen und sah an einer dunkelblauen Saphirpflaume ein anderes Schauspiel.

Da kamen kleine Zwerge mit Allonge-perrücken heraus, umschwebten die Pflaumen und redeten zu ihr. Ich konnte die Worte der winzig kleinen Zwerge deutlich verstehen:

„Liebe Pflaume," sagte der eine Zwerg, „es ist außerordentlich überflüssig, daß du so glänzend bist. Du mußt jenen zarten, stumpfen Hauch bekommen, der Dir so gut steht."

Und danach klopften alle Zwerge ihre Per-rücken aus, sodaß ein großer Puderstaub ent-

stand, der der Saphirpflaume jenen zarten Hauch verlieh.

Nach diesem Perrückenausgeklopfe steckten die Zwerge alle ihre Finger in den Mund und wurden nun immer kleiner — und nach ein paar Augenblicken unsichtbar.

„Entwicklungszauber!" sagte mein unsichtbarer Begleiter, „nichts als Entwicklungszauber! An allen Früchten gehen solche kleinen Wunder vor. Wenn die nicht vorkämen, würden die Nilpferde nichts Ordentliches zu essen haben. Alle diese Steinfrüchte sind uralt und fühlen sich als große Welten; sie müssen sehr viele Verwandlungen durchmachen, bis sie eßbar sind. Hier kannst Du wohl noch mehr erleben als in den großen Sternen des Himmels."

Ich fühlte, daß mir so leicht wurde.

Und ich wollte noch mehr von diesen Miniaturwelten sehen und sagte das.

Man kam meinem Wunsche gleich entgegen,

denn aus einem Kirschbaum, dessen Kirschen Rubine waren, wirbelten plötzlich große Scharen kleinster Elfen heraus; die Elfen kneteten in ihren Händen kleine rote Tropfen. Und unter dem Kneten entstanden aus diesen roten Tropfen alte Köpfe, die ganz rot vor Zorn waren und niederträchtig schimpften. Und die Elfen warfen die Zornköpfe in die Höhe und stießen mit langen feinen Lanzen in die Köpfe hinein, daß die aufbrüllten vor Schmerz. Die Elfen stachen grausam öfters durch die Köpfe durch. Und während nun aus den roten Tropfenköpfen kleine Blutstropfen herunterrieselten, sah es plötzlich so aus, als wenn die Köpfe leuchteten. Und so war's auch; ich blickte schärfer hin und bemerkte, daß die Köpfe jetzt rote Sonnen zu sein schienen — die Augen waren zu Sonnenflecken geworden. Und diese Sonnen schwebten empor und verschwanden oben. Die Elfen warfen ihre Lanzen den Sonnen nach, klatschten in die Hände und verschwanden in den Kirschen.

„Wie leicht sich hier Alles verändert!“ sagte ich leise.

Und die Stimme neben mir erwiderte ebenso leise:

„Wenn Du nun wüßtest, daß in jeder Stunde überall immer wieder neue Veränderungen vorkommen, würdest Du nicht sagen müssen, daß hinter diesen Wunderfrüchten unsäglich viele schöne Dinge stecken?“

„Das könnt ich“, sagte ich still, „nicht leugnen.“

„Nun mußt Du aber“, fuhr die Stimme fort, „wissen, daß alle Dinge, die Du auf Erden siehst, ebenfalls solche Wunderfrüchte sind. Hinter jeder Erscheinungswelt steckt eben eine unendliche Reihe andrer Erscheinungswelten.“

Ich fühlte nach diesen Worten eine große, sehr angenehme Schlaffheit in allen Gliedern. Und es kam mir so vor, als verstünde ich die ganze Welt. Und ich begann zu reden — wie im Traum. Was ich redete, erschien mir außer-

ordentlich scharfsinnig. So als wären alle Weltgeheimnisse vor mir aufgelöst — so wurde mir.

Und ich sah nicht mehr die kostbaren Früchte des Wundergartens.

Ich schwebte zwischen perlgrauen Wolken und redete ohn Unterlaß.

Aber heute weiß ich leider nicht mehr, was ich redete; das habe ich total vergessen.

Ich weiß nur noch, daß ich damals mitten im Reden einschlief und dann weiter träumte — und mich im Traume auch noch reden hörte — sehr weise kam ich mir vor — und ich fühlte mich sehr glücklich.

Und das große Glücksgefühl verließ mich lange lange Zeit nicht; ich muß damals sehr lange geschlafen haben.

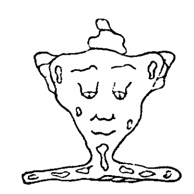
Mir ist heute noch so, als wenn das, was ich damals im Schlafe fühlte, das Herrlichste war — von Allem, was ich je erlebte.

• •

Als ich die Nilpferdchen in einem kleinen weißen Sammetzimmer wiedersah — in dem Zimmer war Alles von weißem Sammet — da fühlte ich noch immer die ganze Traumseligkeit wie vorhin.

Und die alten Ägypter, denen ich davon sehr ruhig, aber auch sehr heiter erzählte, wollten nun etwas von mir lesen, in dem was vom Traumglück gesagt wird.

Ich erinnerte mich, daß ich so was bei mir hatte.



Katta-Kottu

Japaneske

„Ja wohl!" sagte der Admiral Tiko, „man kann auf dieser Erde anfangen, was man will — lange freut man sich doch nicht über seine Thaten."

Die Sonne ging langsam im Westen unter, und der Waldsee des Königs wurde bunt wie ein Pfau. Ein paar Frösche quakten. Lebende Libellen flogen überm Wasser hastig hin und her allmählich den Ufern zu, wo die Fliederbüsche dufteten und die Ameisen fleißig waren.

Der Admiral Tiko, eine große Persönlichkeit, besah seinen köstlichen Siegelring, den er immer am rechten Zeigefinger trug, und dachte über das Leben nach.

Der Waldsee wurde nun dunkler, aber drüben auf dem hohen Berge funkelte das Felsenschloß wie eine alte Königskrone. Die Frösche quakten lauter. Die Libellen verschwanden. Eine schwarze Ameise biß dem großen Admiral in den linken kleinen Zeh und starb.

Der Abendwind zitterte in den Blütenkelchen und wehte ihren Duft vorsichtig in die Welt hinaus. Es blühten in den Gärten des Königs unzählige Blumen — Nelken, Tulpen und Narzissen.

Tiko blickte zum Felsenschloß empor, und seine Gedanken wurden anders.

Der König hätte das Felsenschloß gerne dem Admiral geschenkt zum Lohne für seine Thaten. Der Tiko liebte das Schloß; es war ein feines Kunstwerk und so still. Dort oben konnte man das weite blaue Meer überschauen und Ruhe haben bis ans Ende seines Lebens — wohlige Ruhe.

Indessen — wollte der Tiko das Geschenk annehmen, so sollte er sein Kommando niederlegen und die Schiffe des Königs fahren lassen, ohne mitzufahren.

Das gefiel dem großen Manne nicht.

Das Schloß funkelte nicht mehr, denn die Sterne des Himmels fingen zu funkeln an. Die Farbenpracht der Sonne sank lautlos in die stille Nacht.

Drüben am andern Ufer des Waldsees klatschten lange Ruder ins Wasser; das thaten die Feuerwerker. Es sollte ein großes Feuer-

werk abgebrannt werden mit Platzbomben und Diamantraketen. Tikos Gedanken veränderten abermals ihre Richtung. Die Tochter des Königs, die witzige Prinzessin Katta-Kottu, feierte ihren Geburtstag, und Tiko sollte sehr bald mit der Prinzessin allein in einem kleinen Kahn sitzen — und rudern. So hatte es sich die Katta-Kottu gewünscht; es erschien ihr so nett, sich während des Feuerwerks mit dem Admiral gemütlich zu unterhalten.

Die Frösche quakten, und Tiko atmete tief auf. Für die berühmten Männer schwärmte die Katta-Kottu; das war immer so gewesen. Tiko besah wieder seinen Siegelring.

Der Abendwind säuselte duftig und milde. Die Sterne standen am Himmel und strahlten. Die Feuerwerker priesen die Nacht — sie lag so still da wie des Königs Schatzkammer.

● ●

Der dicke Diener des Admirals meldete die Ankunft der Prinzessin.

Tiko ging hin und begrüßte die Katta-Kottu voll Ehrfurcht und Bewunderung.

Die hellblauen Papierlaternen der Hofdamen wackelten, die Kavaliere strichen sich den Schnurrbart und verbeugten sich.

Alle waren in hellblauer Seide erschienen, nur Katta-Kottu's Kleider waren schneeweiß und die des Tiko zinnoberrot.

Der Admiral stieg mit seiner Prinzessin in den kleinen goldenen Kahn, und die Kavaliere stiegen mit den Hofdamen in die anderen Kähne, die in Silber glänzten.

Und dann ruderte man langsam ein paar Ellen weit auf den See hinaus und plauderte dabei.

Tiko sagte befangen:

„Der Mond scheint heute nicht.“

Da lachte die Prinzessin und meinte, daß man auch ohne Mond gut träumen könne.

„Träumen?“ fragt Tiko.

„Nu ja! was denn sonst?“

Also erwiderte die witzige Katta-Kottu.

Der Admiral sah in seinem zinnoberroten Gewande so drollig aus, und die Prinzessin fand das so nett — so traumhaft.

„Wenn er blos nicht so viel schweigen wollte!“ dachte sie bei sich.

Er aber dachte immer nach, bevor er sprach — so auch jetzt. Und er faßte nach einer Weile seine Gedanken in diese Worte:

„Prinzessin! Zu träumen pflegt man, wenn man nichts zu thun hat. Wer sein Leben mit Thaten füllt, träumt nicht mehr; die Träume drehen dem Thatendurst das Genick um. Der Traum macht träge; die Augen sehen nicht mehr klar. Und man ist bald nicht mehr fähig, eine That zu vollbringen — ein müder Mensch. Das ist doch zu beklagen, da das Thatglück das größte Glück ist.“

„Hm!“ versetzte die Witzige, „das klingt so klug und ist es garnicht. Nein! Wahrhaftig nicht! Ihr könnt mirs glauben! Ich stelle das

Traumglück über Alles. Das Thatglück kann nicht größer sein. Muß es also nicht kleiner sein? Es muß doch, nicht wahr?"

Tiko lächelte überlegen und schüttelte den Kopf.

Das gefiel aber der Prinzessin nicht, und sie fuhr böse fort:

„Admiral! Das Leben ist, so wie es ist, doch nicht schön genug. Ist der Traum daher nicht das schönere Leben? Thatglück kann nur im gewöhnlichen Leben entstehen, Traumglück aber entsteht im schöneren Leben. Muß also das Traumglück nicht schöner sein als das Thatglück?"

Wiederum mußte der Admiral lächeln, und er sagte spöttisch:

„Das ist nicht wahr, Prinzessin! Das Thatglück ist doch mächtiger als das Traumglück. Der Traum ist immer bald zu Ende, und ich liebe nicht die kurzen Sachen."

„So!" rief nun erregt die Katta-Kottu, „es

giebt aber auch lange Träume. Neulich hatte ich einen ganz langen Traum. Hört zu!"

Sie machte eine Pause und hub dann feierlich zu erzählen an:

„Die Erde wird ganz dunkel wie schwarze Seide. Ich aber mag die Finsternis nicht. Ich zünde also meine kleine rote Lampe an und will fort. Und da sehe ich vor mir eine Treppe — die führt in das Erdinnere. Ich gehe die Treppe hinunter und komme in einen schwarzen Saal; die Wände sind glatt und spiegeln. Und ich steige noch eine Treppe tiefer und trete in einen noch größeren Saal, der auch schwarz ist wie der vorige; aber hier sind die Wände nicht mehr glatt, einzelne Teile sind mit wunderlichen Schnitzereien bedeckt — Alles aus schwarzem Stein — aus spiegelglattem Stein! Und ich steige noch weitere Treppen hinunter und komme in die tiefer gelegenen Säle; jeder tiefere ist immer größer und reicher — mit Galerieen, Kuppeln und herrlichen Grotten.

Und die Schnitzereien aus Stein werden immer drolliger, und es sind so viele, daß man bald nicht mehr die Empfindung hat, von Wänden umgeben zu sein. Auch die schwarzen Fußböden sind voll Schnitzerei; die ist natürlich flacher gearbeitet. Ich sehe mir Alles an, und ich sehe mir Alles sehr lange und gründlich an. Es ist Alles ganz anders als oben auf der Erde — viel kecker. So viele Tiere und Blumen, die's garnicht giebt — und nicht blos Molchdrachen! Es ist in tausend Jahren nicht zu beschreiben — so seltsam! Ich bin da unten lange — sehr lange! — ganz allein, sodaß ich mich schließlich graule. Meine kleine rote Lampe leuchtet mir nicht hell genug. Aber kaum wird mir das lästig, so springen auch schon sechs schwarze Pudel auf mich zu. Die Pudel haben milchweiße Augen, und diese Augen sind so hell, daß plötzlich Alles hell wird. Da seh ich denn, daß das schwarze Gestein von ganz feinen — haarfeinen! —

türkisblauen Linien durchädert ist. Und nun wird's überall lebendig. Gazellen kommen von den Galerieen herunter und rufen freundlich ‚Ratta-Rottu!‘ Sie sprechen aber so oft meinen Namen aus, daß ich erstaunt frage: ‚Was wollt Ihr denn von mir?‘ Da öffnet sich eine große sehr fein geschnitzte Pforte, und weißgekleidete Priester tragen in einer Sänfte meinen toten Bruder herbei. Ich laufe ihm entgegen — und er springt auf — und umarmt mich. Und während ich ihn weinend küsse, umtanzen uns kleine weiße Elefanten, rot und grün gestreifte Giraffen, kleine dunkelviolette Schweine und bunt karrierte Kameele. Ein merkwürdiges Volk! Mein Bruder dreht sich mit mir, und wir tanzen wie die Tiere. Und dabei verwandelt er sich in einen kleinen Zwerg, und ich werde noch kleiner — noch viel kleiner — ich werde — es ist wirklich wahr! — ein — Floh! Drollig — nicht? Ja! Da sah Alles aus — so groß! Nicht zu sagen! Ich hüpfte meinem Bruder auf

die dicke Nase, und — er — ach — er zerdrückte mich mit seinem Zeigefinger."

„O weh!" schrie der gute Tiko.

Aber die gute Katta-Kottu bemerkte lächelnd, daß im Traume das Zerdrücktwerden garnicht so unangenehm sei. Sie plauderte unbeirrt weiter:

„Ich träume eigentlich zu allen Zeiten — auch mit offenen Augen am hellen lichten Tage. Sehr oft spiele ich mit den Sternen, klebe dem Monde lange Ohren an und knipse der Sonne die Nase ab, verspeise ein paar Kometen und reiße die Milchstraße entzwei. Ach ja — mit dem Himmel steh ich überhaupt auf sehr freundschaftlichem Fuße. Und nun soll ich einem berühmten Admiral das Traumglück noch deutlicher machen? Ach, du guter Himmel, gieb mir ein Zeichen, daß ich rechthabe! Bitte! Bitte! Lieber Himmel, sei so gut!"

Katta-Kottu faltete die Hände, und dabei stieg rauschend die erste Rakete zu den Sternen

empor, und helle bunte Diamanten fielen aus dem Feuerkopfe der Rakete langsam hernieder.

Tiko sah das Felsenschloß aufleuchten im Diamantenglanz und sagte dann hastig:

„Frauen gegenüber behauptet man immer mehr, als man will — oft das Gegenteil von dem, was man denkt. Die Träume sind allerdings nicht ihrer Kürze wegen zu verdammen — umgekehrt! — sie leiden fast alle an erschrecklicher Länge. Ich hatte das völlig vergessen. Die Träume sind lang und faul; sie ähnen der Schildkröte, während die That flink ist wie ein feuriger Tiger."

„Admiral!" entgegnete die Prinzessin gereizt. „Vergleiche sind billig wie kleine Fische, und lange Schildkröten sind mir unbekannt. Ich könnte auch sagen, der Traum sei die Blüte des menschlichen Lebens, die uns durch ihren Duft und durch ihre Farbenpracht entzückt, während die That eine dicke Frucht ist, die man essen kann — essen! Die Frucht ist

nützlich — aber sehr plump. Die Blüte giebt uns doch mehr Glück. Ach Himmel, gieb mir ein Zeichen, daß ich recht habe!"

Tiko lächelt, so wie er's oft zu thun pflegt, rudert ein wenig weiter in die Mitte des Sees hinein, besieht wieder seinen Siegelring und schildert der Prinzessin mit gesenktem Blick eine stürmische Meeresnacht, redet von Kommandobrücke und Sturzwelle, von Sprachrohr und Tauende, von wegfliegenden Mützen und brechenden Mastbäumen.

Wie der Admiral wieder schweigt, starrt er der Prinzessin fest ins Auge — aber siehe! — da wird's plötzlich so furchtbar hell — von oben dringt ein grelles, hellgrünes Licht hernieder — und im selben Augenblick schlägt dicht vor dem goldenen Kahn ein grüner Feuerball in die Mitte des Waldsees.

Der goldene Kahn kippt um — und die Prinzessin wird mit dem Admiral in die Tiefe gerissen.

• •

Tiko hat gleich mit der Linken das Kleid der Prinzessin gepackt. Und Beide werden zusammen von den wilden Wirbeln immer tiefer ins Wasser gezogen — so sehr sich auch der Admiral mit den Beinen dagegen sträubt.

Unten fährt er mit dem rechten Arm so tief in den Schlamm, daß er gleich fühlt, wie auch seine rechte Wange beschmutzt wird.

Indessen — thatkräftig wie stets — arbeitet er sich bald aus diesem tiefen Sumpfgebiet raus und schwimmt mit der Prinzessin in der Linken an die Oberfläche des Sees, wo er mit stürmischem Halloh von den Kavalieren und Hofdamen begrüßt und mit der Prinzessin rasch ans Ufer gebracht wird.

• •

Am Ufer wird der Tiko von seinem dicken Diener sofort in ein Zelt getragen, von seinem roten nassen Gewande befreit, gewaschen und

abgetrocknet. Und dann hilft der Dicke seinem Herrn die Uniform an.

Nach zehn Minuten erscheint der Admiral in voller Gala wieder im Freien. Die Hofgesellschaft bereitet dem Retter der Prinzessin eine stürmische Ovation. Er dankt, indem er militärisch grüßt. Die blauen Ampeln wackeln.

Man erzählt dem Gefeierten, daß ein hellgrünes Meteor, das wie ein dicker grader Pinselstrich aussah, vom blauen Himmel runter schräg in den See fuhr. Und die Wirbel, die durch das plötzliche Einschlagen des glühenden Weltkörpers entstanden, rissen die Beiden in die Tiefe; sie waren zu weit in die Mitte des Sees gerudert. Die andern Boote hatten sich vom Ufer nicht entfernt und kamen so mit dem Schreck davon.

Tiko lächelte auch bei diesen Berichten wie sonst, besah wieder seinen Ring und ließ sich zur Prinzessin führen, die soeben aus ihrer Ohnmacht erwacht war. Man hatte ihr schon,

als sich der Admiral ihr ehrfürchtig näherte, die ganze Geschichte erklärt.

Die Katta-Kottu rief ihrem Retter gleich lachend zu:

„Ich habe gesiegt! Das Meteor war ein Zeichen des Himmels! Mein Gebet ward erhört — nicht wahr? Jetzt werdet Ihr wohl, mein lieber Admiral, überzeugt sein, daß das Traumglück höher zu stellen ist als das Thatglück.“

„Mit nichten,“ versetzte der schneidige Tiko, „der Himmel wollte das Thatglück preisen. Die gnädigste Prinzessin wäre nicht am Leben geblieben, wenn ihr nicht das Thatglück des Admirals Tiko treu zur Seite gestanden hätte.“

„Ah!“ sprach nun die Katta-Kottu mit verzogener Unterlippe, „der Herr Admiral ist rechthaberisch und will für seine Rettung bedankt sein. Ich danke! Ich danke wirklich! Jedoch — ich muß bei meiner Überzeugung bleiben; ohne Traumglück wird zudem kein Mensch eine große That begehen.“

Tiko räusperte sich vernehmlich und flüsterte:

„Der Mensch wird nichts vollbringen, wenn er im Traumglück stecken bleibt. Wer im Sumpfboden des Waldsees stecken bliebe, würde auch nichts mehr vollbringen."

Darauf schrie die Katta-Kottu, daß es dem Thatmenschen in den Ohren gellte:

„Und dennoch ist das Traumglück das einzig wahre Glück!"

Tiko entgegnete ruhig:

„Gnädigste Prinzessin, die menschlichen Zungen sind ungleich; was der einen Zunge süß, kann der andern bitter schmecken."

Katta-Kottu erwiderte still:

„Admiral, Ihr habt eine sehr lose Zunge! Ich wollte Euch noch von den Träumen erzählen, die uns wie alte Erinnerungen und liebe Tote umranken — aber — ich wünsche Euch eine gute Nacht!"

Da versetzte Tiko hart und laut:

„Der Admiral Tiko wünscht der Prinzessin Katta-Kottu die beste Besserung!"

Er verbeugte sich kurz, machte links um Kehrt und ging davon.

• •

Vor dem Zelt der Prinzessin trat der König dem tapfern Mann in den Weg, umarmte seinen treuen Diener und frug:

„Was willst Du nun haben: das Felsenschloß oder das Oberkommando über die große Flotte, die in die Südsee gehen soll?“

„Das Oberkommando!“ lautete die feste Antwort.

Der König, ein alter Mann mit weißem Vollbart, erhob seinen rechten Zeigefinger und frug leise:

„Ist das weise?“

„Jawohl!“ behauptete ohne Besinnen der starke Tiko. „Weise handelt man stets, wenn man sich über alle Weisheit lustig macht.“

Der alte König streichelte seinem treuen

Diener die rechte Wange, nickte und meinte dazu obenhin:

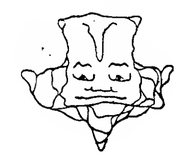
„Die Katta-Kottu wird sich wohl ebenfalls freuen."

Tiko errötete und verbeugte sich ganz tief. Und dann verschwand er hinterm nächsten Gebüsch, setzte sich lächelnd auf sein wildes Roß, das der dicke Diener garnicht mehr halten konnte — und sprengte blitzenden Auges dem Hafen zu.

Die Sterne funkelten wieder.

• •

Im großen Palaste des Königs fiel aus dem linken Auge der Prinzessin Katta-Kottu eine dicke Thräne auf das Kinn der Kammerzofe.



Ich rauchte, während die Herren lasen — und meine Stimmung wurde beim Rauchen nur noch weicher, sodaß ich immer noch zu träumen glaubte.

Wir sprachen dann Langes und Breites über die verschiedenen Formen des Schmerzes und besonders über die Leiden, die man seelische zu nennen pflegt.

„Nimm Dir", sagte der King Thutmosis, „diese Leiden mal weg, und dann mach mal was oder werde mal was. Es wird Dir Beides so sauer fallen, daß Du geneigt sein könntest, Dir die Leiden künstlich zu erzeugen."

Danach sprachen wir wieder Vieles über das Nichtreale der Schmerzempfindungen, und ich bezweifelte, daß viele Menschen diese Weisheit begreifen könnten.

Dem begegnete jedoch der König Amenophis in sehr heftigen Worten.

„Wenn erst", sagte er lebhaft gestikulirend, „der gute Wille da ist, die Völker in dieser Beziehung aufzuklären — so wird dieser gute Wille

schon seine guten Früchte zeitigen. Aber vorläufig sind allerdings die weisen Herren des Erdballs eifersüchtig darum bemüht, alle Erkenntnisse, die ihnen mal in den Schooß gefallen sind, für sich zu behalten und für ihr ganz besonderes Eigenthum zu erklären. Es wird aber anders kommen. Erkenntnisse sind nicht Dukaten, die man vergraben kann. Es ist sehr thöricht, zu glauben, daß die Völker weniger Begriffsvermögen haben als die Einzelnen. Ich, der ich ein alter ägyptischer König bin, werde das wohl besser wissen. Nichts ist leichter zu begreifen als die Lehre von der Unrealität der Erscheinungswelt. Die Völker der Erde haben schon hundertmal schwierigere Dinge begriffen. Und die Lehre von der Unrealität der Empfindungswelt ist noch leichter zu begreifen. Diese Lehre ist ein Unästhetikum erster Güte. Schmerzstiller waren immer sehr beliebt — und diese Lehre vom Wesen (d. h. von der Wesenlosigkeit) des Schmerzes wird ebenso beliebt werden. Die

Leute werden schon begreifen, wenn man ihnen erklärt, daß alle ihre Schmerzen ihr Dasein blos der Einbildungskraft verdanken — und daß diese Schmerzen nur Entwicklungsphasen markiren, die sämmtlich Übergangsstadien sind. Jeder Schmerz erhöht die Lebenslust. Schmerzen sind Reizmittel und durchaus notwendig, da viele schwächliche Naturen ohne die sogenannten Schmerzen zu Grunde gehen würden."

Ich kam aus meiner weichen Stimmung durch diese Rede nicht raus und sagte daher ganz weich:

„Ich glaube, lieber König, daß Du auf dem richtigen Wege bist. Schmerzstiller können nur von kranken Naturen gebraucht werden. Und es ist nicht unmöglich, daß die Kranken die Lehre von der Schmerzlosigkeit der Schmerzen begreifen könnten. Wie gerne begreift man das, was man sich wünscht. Die Gesunden werden schon weniger leicht von der Existenzlosigkeit des Schmerzes zu überzeugen sein."

„Hoho!" rief da der König Necho, „in

dieser Beziehung habe ich in Ägypten Erfahrungen gesammelt. Da gabs viele einfache Kraftnaturen, die garnicht begreifen konnten, was Schmerz ist. Wenn man an solche Kraftnaturen denkt, wird man viele Grausamkeiten des Alterthums nicht mehr mit so entsetzlich empfindsamen Worten verurteilen. Fell und Fell ist ein Unterschied."

Ich fühlte mich so wohl, und meine Zigarre schmeckte mir so gut, daß ich sehr geneigt war, auch kritiklos zuzustimmen; das weiße Sammetzimmer trug wohl viel zu meinem Oppositionsmangel bei.

„Es giebt", sagte ich, „Menschen, die den Schmerz suchen — und die, glaub ich, brauchen auch den Schmerz. Wer ihn nicht sucht, braucht ihn nicht — kennt ihn vielleicht garnicht. Der Schmerz ist wohl blos ein Kulturprodukt; das wilde Tier fühlt noch nicht so empfindsam."

„Worin", bemerkte da der Oberpriester Lapapi, „stecken denn die Reize der Tragödie? Doch blos darin, daß man fühlt, wie aus den

großen Schmerzen die größten neuesten Freuden erwachsen."

„Und daher", fuhr nun der General Abdmalik fort, „ist der große Tragiker immer ein großer Humorist, der nie in Verlegenheit kommt. Als Soldat muß ich die großen lustigen Tragiker bewundern; sie haben was Heldenhaftes an sich."

Auf dem „an" lag der Ton, und ich mußte lachen, da ich allmählich dahinter zu kommen glaubte, daß ein tüchtiger Redner eigentlich „der Held an sich" genannt werden müßte.

Und ich sagte, was ich dachte.

Und die Nilpferdchen lachten unbändig.

„Man kann sich und Andern Alles abschwatzen, wenn mans nur versteht."

„Einem festen Redner gegenüber hält Keiner Stand — nicht einmal der Zahnschmerz."

„Ein guter Redner erstickt jeden Widerstand im Keime, da er Keinen zu Worte kommen läßt."

„O red — so lang Du reden kannst."

So und so ähnlich redeten jetzt die Herren,

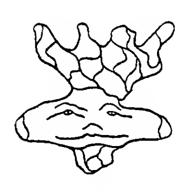
und ich wußte nicht, ob sie damit wieder alles Gesagte auflösen wollten.

Ich wollte wieder eine ernste Stimmung haben, denn ich fühlte noch immer den Nachklang aus der Wunderküche.

Und ich wollte mir diese schmerzlose Stimmung erhalten. Und ich bemerkte einiges über die Vergänglichkeit derartiger Stimmungen.

Die sieben Herren mit den großen breiten Mäulern widersprachen mir und meinten, daß es doch sehr langweilig wäre, wenn man ohne Unterbrechung in derselben rosigen Laune dahinleben müßte.

Ich gab den Herren, um mich ihnen deutlicher zu machen, ein Manuskript, das grade von dieser Vergänglichkeit der großen Seligkeit handelte.



Adlerflug

Eine gute Stunde

Endlich — hoch genug!

Keine Wolke mehr!

Aller Nebel ist unten — wo die Menschen herumkrabbeln.

Hier oben krabbeln sie nicht mehr.

Ich denke nicht mehr wie einst — auch mein Nest liegt tief unter mir.

Ich schwebe wie ein echter Gott — ohne Flügelschlag — in weiten mächtigen Kreisen.

Und Niemand siehts.

Erdrinde vergessen!

Überall — die Unendlichkeit!

Ich fühle das Ganze — das endlose Ganze — bin nicht mehr ein Stück Erde. Ich bin mehr — Alles!

Wenn ich's nur halten könnte!

Wenn ich nur so bliebe!

An der Brust keinen Druck mehr — keine Sehnsucht!

Nichts stört — kein Lüftchen bewegt sich um mich — nur ich bewege mich — ganz langsam — schwebe — schwebe — als All!

Ich sehe ferne Zeiten — dort hinten und da vorn.

Unzählige Welten rauschen ihr Glück mir zu.

Es giebt nur ein Glück, wenn man nicht mehr Stück ist.

Aber es hält nicht lange an.

Der Atem hält's nicht aus.

Sternheere, meine Sternheere — lacht durch mich — länger!

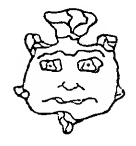
Lacht länger!

Aber ach — Wolken kommen.

Langsam gehts wieder hinab.

Ich aber wills nie vergessen.

Einen Augenblick Allglück — und — und — Alles geht wieder.



Ich sagte hiernach, daß ich die Lehre von der Unempfindlichkeit der einfachen Kraftmenschen für sehr gefährlich hielte — die Lehre könnte die Verrohung der Menschen noch weiter steigern, was doch nicht sehr wünschenswert wäre.

Das führte nun abermals zu einer lebhaften Auseinandersetzung.

King Amenophis, der mir sehr heftig vorkam, sagte ziemlich gereizt:

„Manche scheinbar unauflöslichen Ekelzustände sind blos dazu da, unsern Witz zu stärken. Und auch die menschlichen Rohheiten sind dazu da. Die Gemeinheit der Menschen wirkt doch immer blos wie ein Narrenspaß. Wer erlaubt sich denn was Niederträchtiges gegen seine Mitmenschen? Doch gemeinhin nur der, der infolge eines weit vorgeschrittenen Intelligenzmangels sich selber höher schätzt als die Andern. Und so was erzeugt doch Narrenkomödien. Daß Andre darunter leiden, liegt zumeist an diesen Andern. Seid nicht so dumm

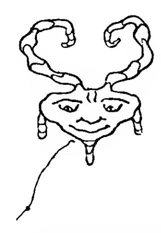
und humorlos wie die Bösewichter — und Ihr werdet sie sämtlich einfach auslachen."

Der Oberpriester Lapapi fügte dem hinzu:

„Niemand wird bestreiten, daß jeder Gestank eigentlich stets was Lächerliches hat. Es ist garnicht möglich, auf die Gemeinheit des Gestankes zu schimpfen; wer das thäte, würde zweifellos auch die dicksten Trauerklöpse zum hellsten Gelächter bringen. Und so ist es auch mit Rohheit, Gemeinheit und Grausamkeit. In diesen steckt auch immer etwas Lächerliches. Dasjenige, was wir so das Schlechte nennen, ist doch nur ein Konglomerat von Grotesken. Der Bösewicht, der immer gleich Millionen umbringen will, ist immer eine lächerliche Figur — wie Jeder, der von seiner Wut übermannt wird. Der Teufel ist ein komischer Herr. Und es giebt nichts, was so komisch wirkt — als wenn Jemand mal so recht den Bösewicht spielen möchte. Dieses komische Element in all den Dingen, die als verbrecherische Handlungen von

den Menschen bestraft werden, muß doch mit den Gemeinheiten und Rohheiten, die sich lächerliche Menschen herausnehmen, wieder versöhnen."

So redete der Oberpriester weiter, und ich erklärte sehr bald, daß ich wirklich geneigt sei, Alles, was geschieht, für herrlich und wunderschön zu halten — die Moralisten erklärte ich dabei auch für komische Figuren — und die Ägypter gaben mir Recht — ich aber gab ihnen schließlich meine Mückenphantasie.



Der Todesrausch

Eine Mückenphantasie

„Komm an die Lampe!" schrie selig die kleine Zippa.

Ihre Flügel flatterten, und zweihundert Mücken vernahmen den Ruf und folgten der kleinen Zippa — selig — ohne Besinnen.

Bei der Lampe, die von einem grünseidenen Lampenschirm umhüllt war, saß ein alter Mann und aß sein Abendbrot.

Da kam die kleine Zippa mit den zweihundert Mücken — und der Zippa ward ganz toll zu Mut.

„Sterben! Sterben ist doch das Süßeste im Leben! Sterben wollen wir jetzt! Sterben!"

Und alle Mücken schrieen das der Zippa nach.

Mit seligem Gelächter flogen sie gegen den heißen Cylinder, und bald lagen alle zappelnd neben dem Abendbrot des alten Mannes.

Der wollte die Sterbenden schnell töten, damit sie nicht so lange zu leiden hätten.

Aber Zippa rief lachend, während sie sich ihre verbrannten Flügel abscheuerte:

„Laß sein! Wir sterben ja so gern! Das Sterben ist ja so schön!"

Und die sämtlichen sterbenden Mücken schrieen es wieder der Zippa nach.

Und Alles lachte — und — starb.

Der alte Mann aß weiter.

Er hatte Hunger.



„Wer weiß,“ sagte Lapapi dazu, „ob diese Mücken nicht klüger sind als manche Menschen. Es wäre aber sehr komisch, wenn man ihren Todesrausch für eine Lebensverneinung halten möchte.“

„Es ist mir“, versetzte ich schnell, „sehr bekannt, daß man über Lebensverneinung und Lebensbejahung so lange reden kann, bis diese beiden Dinge wahrhaftig nicht mehr von einander zu unterscheiden sind.“

Nach diesen Bemerkungen lachten die kleinen Nilpferdchen wie die Tollen und stießen mich so lange herum, bis mir schließlich Hören und Sehen verging.

Und nachdem die alten Herren also ihren Übermut ausgetobt hatten, begaben wir uns alle zusammen wieder in den Speisesaal, allwo das Sternepicken von Neuem begann; die Pincetten der Herren funktionierten ausgezeichnet.

Ich bedauerte, daß ich infolge des elektrischen Bades an diesem Tafelspaß nicht teilnehmen konnte, was, als ich's sagte, abermals große Heiterkeit erregte.

Es wurde beim Essen viel über die menschliche Dummheit geredet, und der heftige König Amenophis, der vorhin so lebhaft die Völker für sehr klug gehalten hatte, sagte lachend:

„Man mag mich ja für sehr dumm halten, daß ich die Völker für sehr klug halte — aber ich habe ja nicht behauptet, daß sie gegenwärtig schon alle sehr klug sind — später, so meinte

ich, könnten sie's mal werden. Und — wenn sie's nicht werden, so schadet das nicht so viel. Denn — wär's ein Vergnügen, klug zu sein, wenn's keine Unklugen gäbe? Ich denke natürlich nicht an die Schadenfreude — ich denke: Ist nicht das Hauptvergnügen an der Klugheit die Übertragbarkeit derselben auf andere Leute? Und — wären alle so klug wie die Klügsten — so könnte man die Klügsten auch die Dümmsten nennen, denn es giebt immer noch andre Lebewesen, die klüger sind als die Klügsten. Und dies ist nicht das Dümmste. Denn auch unsre Vorstellung von aller Klugheit darf Realitätsbewußtsein nicht beanspruchen. Hinter jedem Klugen — steht Einer, der noch klüger ist — und diese Reihe geht mit Grazie ad infinitum. Eine Steigerung ist überall noch möglich. Die Fülle der neuen Erkenntnisse ist auch so, daß sie eine Reihe darstellt, die ebenfalls, wie Alles, was dazusein scheint, mit Grazie ad infinitum geht."

„Und", sagte danach der Inspektor, „da wir diese unendlichen Reihen nicht immerzu ansehen können, so ist eine Unterbrechung nötig."

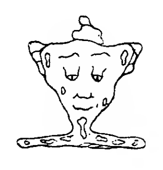
Er pfiff, es ward wieder dunkel, und unsichtbare Hände legten mich wieder in ein Bett, in dem ich wieder sofort fest einschlief und nicht träumte — garnicht träumte.

● ●

Als ich mich dann wachend im Kreise meiner alten Ägypter wiederfand, fragten mich alle Sieben so recht besorgt:

„Wie geht's Dir jetzt?"

Da mußte ich unwillkürlich lächeln, griff in meine Brusttasche und legte als Antwort das folgende kleine Manuskript auf den Tisch.



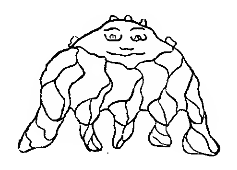
Gerettet!

Es lehnen sich unzählige Riesen, die gestrandet sind, an eine alte zackige ganz steile Steinwand. Die messerscharfen Zacken der Wand schneiden in das Fleisch der Gestrandeten, daß es schmerzt.

Aber es heißt: stillhalten — oder abstürzen!

Die wild an die Steinwand anprallenden Meereswogen spritzen den Riesen oft in die Augen.

Es heißt: stillhalten!



Nachdem die Sieben das gelesen, erhoben sie sich ernst von ihren Plätzen, und der König Ramses sprach würdevoll:

„Wir gratulieren Dir, liebes Onkelchen! Es freut uns, daß Du endlich auftaust und anfängst, unsere Gesellschaft so zu würdigen — wie sie's verdient. Wir würden Dir, falls wir noch im Besitze einer Hand wären, mit ihr die Deinige kräftig schütteln und dann mit Dir lachen und fröhlich sein — nach dem Muster der biederen und nicht biederen Rauschphilister der Menschheit."

„Jetzt kommt", sagte der Oberpriester Lapapi, „der große Rausch!"

Der König Amenophis aber bemerkte hierzu gleich wieder sehr heftig:

„Wenn ich diese Reden vom Rausch schon höre, so wird mir immer gleich so betrunken zu Mute. Meine Herren, vergessen wir nie, daß auch unser Rausch nur ein Schattenspiel ist — wie unser Kater desgleichen."

Und ich versetzte lustig:

„Warum sollen wir grade beim Rausch

daran denken, daß auch er nichts Wirkliches ist?"

„Weil das den Rausch noch steigert!" gab da der alte Thutmosis zur Antwort.

Und dann gingen wir zu einer Nische, die von einem schwarzseidenen Vorhange abgeschlossen wurde.

Der Inspektor pfiff, — es erloschen alle Lampen — aber die Ägypter zogen den schwarzseidenen Vorhang langsam zur Seite.

Und ich sah draußen den Nachthimmel mit unzähligen funkelnden Sternen.

Und der alte Thutmosis sagte mit seiner weichen Stimme ganz leise:

„Vergessen wir nie, daß auch dieses Weltbild nur ein Bild ist — und daß auch hinter dieser großartigen Weltenpracht noch ein Hintergrund mit unendlich vielen anderen Erscheinungswelten — lebt."

„Lebt!" wiederholten die Ägypter.

Und ich fühlte, daß nichts so herrlich ist — wie das Leben — wie's auch sei!

Und die Sterne strahlten.

Und wir standen ganz still und sahen hinauf und dachten an das, was dahinter — lebt.

Ende des ersten Teils